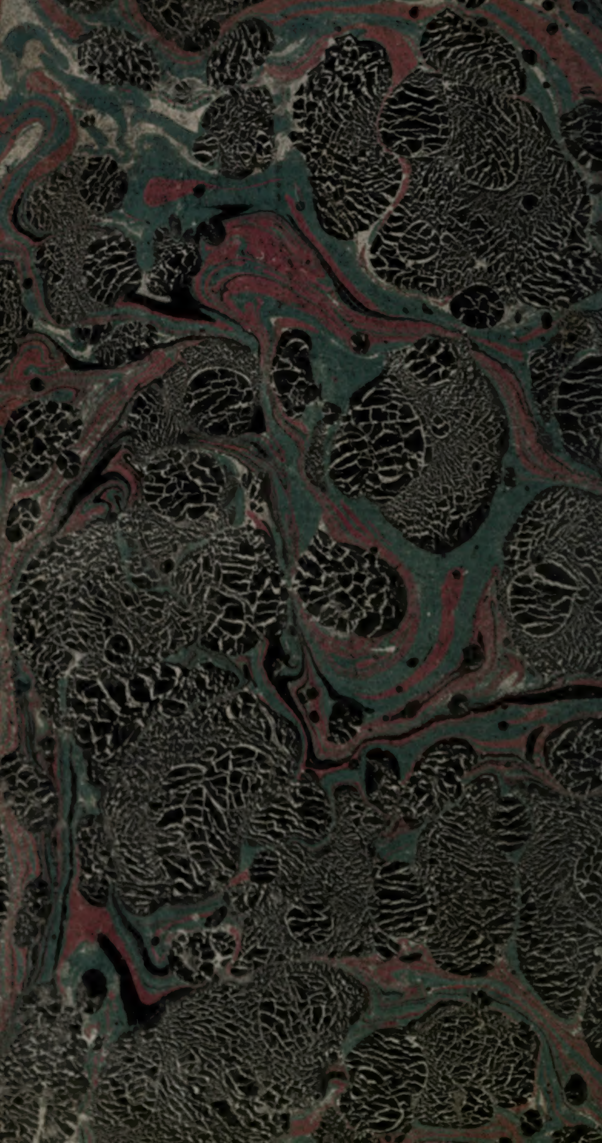
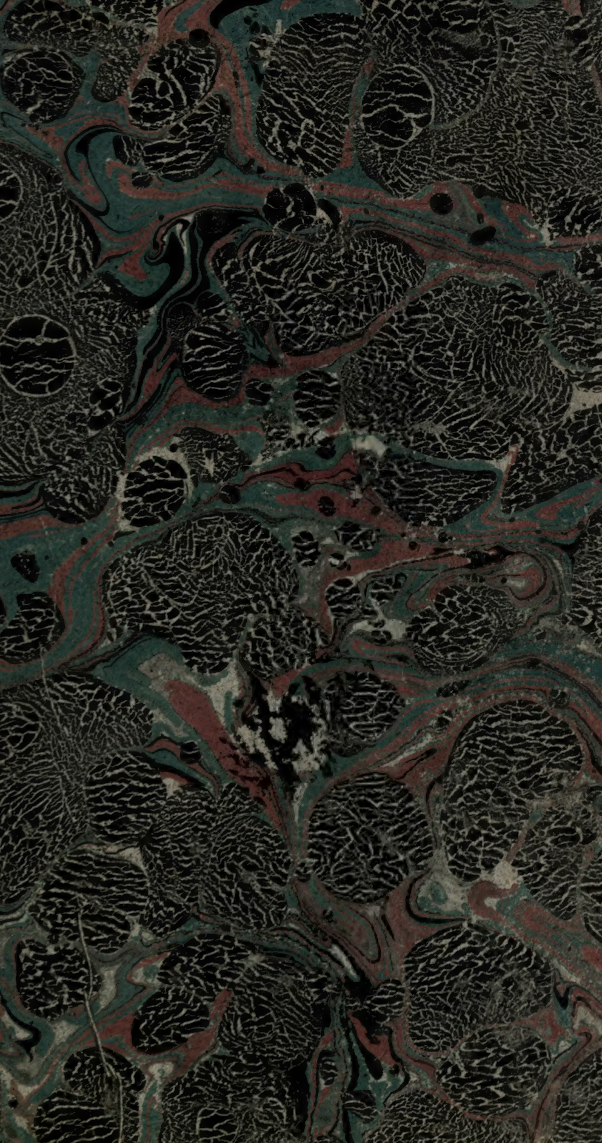
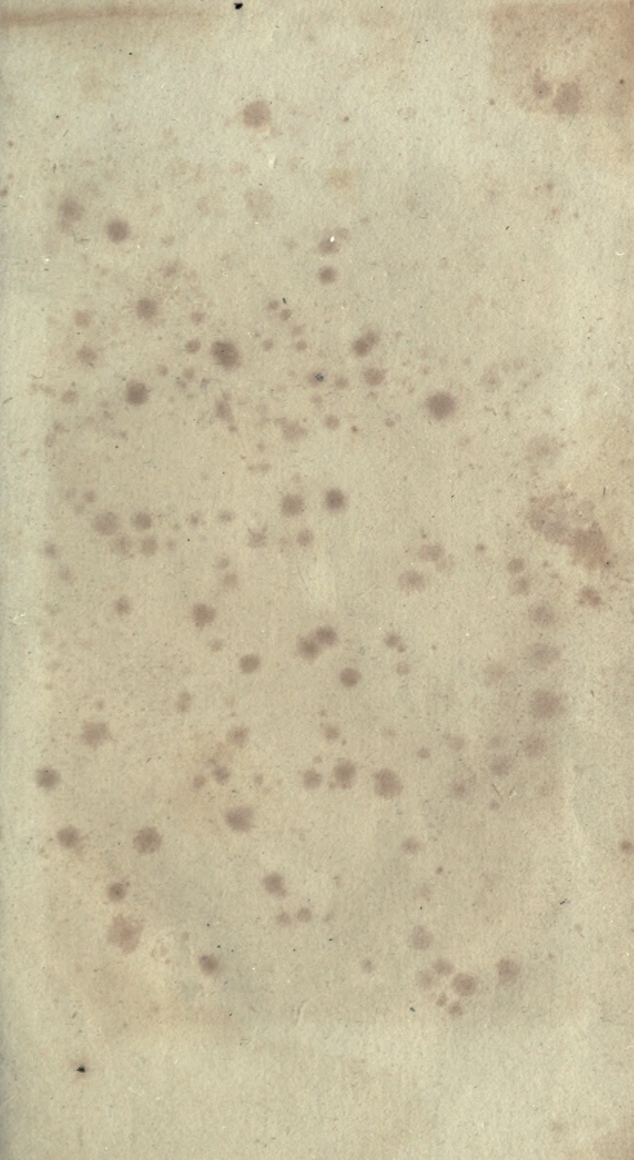












15. Theil. Seite 20.



H. Ramberg del. H. Schmidt sc.

Das
Heldenmädchen
aus der Vendée.

Ein Roman

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué
geb. von Briest.



Erster Theil.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer dem Jüng.
1816.


LIBRARY
MAR 22 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Vorwort.

Die Wahrheit bleibt das Höchste. Keine Dichtung erschwingt Größeres, als uns der tiefsinnige Ernst der Geschichte offenbart.

Das fühlte man von je, und ließ zu aller Zeit die Phantasie bestimmt oder unbestimmt in diesen einzigen wahrhaften Lebensquell zurücktauchen.

Wäre es dem Menschen gegeben, das Daseyn mit dem Blitz des Erkennens in allen Theilen, Mischungen und Verzweigungen begleitend zu durchdringen; so hätten wir weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern einzig Allgegenwart. Die haben wir nicht, wie sehr auch unser ganzes Wesen danach ringt. Das Leben bleibt uns verborgen. Nur Resultate des Geschehenen und Werdenden reihen

sich einzeln, oft unverständlich aneinander. Der Tod zerriß die vermittelnden Fäden der Erscheinungen. Trübe genug sehen uns zu Zeiten die Hieroglyphen an. Verzweifelnd rufen wir alsdann die Phantasie zu Hülfe, die mit ihrem beweglichen Othem die Lebensseele anhaucht, und in dem magischen Duft der Ahndung Gewesenes zurückspiegelt. So entstehen uns Gestalt, Farbe, Entwickelung, Zusammenhang, ja die Reproduction eines geschichtlichen Lebens aus der Historie der Welt.

Durch diese zurückrufende Magie der Einbildungskraft ist gegenwärtiges kleines Werk erwachsen, das in allen äußern Umrissen streng historisch seine organische Verknüpfung gleichwohl einzig offenbarenden Träumen verdankt.

Lange, ehe das Werk der Frau von Laroche Jaquelin erschien, und mir einen Leitfaden in die Hand gab, ward ich von den zwei gewaltigen Triebfedern der Revolutionskämpfe in Frankreich, den Ausschweifungen überfliegenden Freiheitsgeistes, wie die bindende Treue des Glaubens, lebhaft angespro=

chen. Durch Zeitschriften, Annalen, Philosopheme und Raisonnements, beide in ihren Reibungen folgend, lernte ich jene Helden der Zeit kennen, in welchen die streitenden Prinzipien Persönlichkeit gewannen. Diese im Kampfe mit sich und dem Geschicke hinzustellen, das selbst höherer Nothwendigkeit folgend, sie zu Werkzeugen des Martyrthums oder der anregenden Lüge gebrauchte, ward meine Aufgabe.

Treu dem, was ist, habe ich die unentworrenen Räthsel gemischter Menschennatur unangetastet gelassen. Alle historischen Personen steh'n in der eigenthümlichen Farbe ihres Charakters da. Keine unwesentliche, darauf Bezug habende That ihres Lebens, ist erdichtet. Die bewahrte Individualität gegenseitig einander bestimmender Menschen und Ereignisse, konnte allein die Phisionomie jener gährenden Crisis der Zeit, kenntlich herausheben. Ich habe sie überall geehrt, und nie absichtlich die Züge in einander gewischt. Sich hiervon zu überzeugen, verweise ich meine Leser auf die Geschichte der französischen Revolution,

die uns nahe genug steht, und zum Theil glühend in unserer Erinnerung fortlebt, daher leicht Maaß und Urtheil an die Hand giebt.

Wenn ich mich auf solche Weise aber der Strenge abwägender Vergleichung unterwerfe, so weiß ich gleichwohl am besten, wie wenig ich meine Aufgabe im Ganzen löste. Ist der innere Klang doch stets besser als das Wort, und der hell entsprungene Gedanke ein anderer, als sein bleicher, dürftiger Wiederschein auf dem Papier.

Die Verfasserin.

Erstes Kapitel.

Einsam und finster sah das alte Schloß Tonnayboutonne auf die wild vorüberrollende Charente. Die Zugbrücken waren aufgezogen, Thür und Thore verriegelt, alle Lichter tief in die innern Gemächer verborgen, kein geselliger Lebenshauch drang in die stumme Nacht. Ganz dumpf dröhnten von St. Jean d'Angeli die Trommeln der Republikaner herüber. Truppenabtheilungen zogen schweigend am jenseitigen Ufer entlängst. Die Hütten der Landbewohner schienen ausgestorben. Hinter ihren weit aufklaffenden Thüren zeigte der kalte, dunkle Heerd dem Vorüberziehenden die Trümmer gastlicher Lebensordnung. Die Jugend war Schaarenweise unter die Waffen getrieben; in Winkel

gedrückt seufzte das Alter und schauerte zusammen, wenn der Freiheitsbaum seine trockenen Zweige in der Nachtluft schüttelte.

In einem obern Saal des Schlosses, dicht am Kamin, saß der damalige Besitzer desselben, der Herzog de la Tremouille, vor einem kleinen Tischgen, und schürzte mit großer Behendigkeit Fischernetze, als habe er nie etwas anders gethan. Er war von mittler, etwas hagerer Figur. Seine Brust schien gelitten zu haben, er hustete oft und kurz, gleichwohl hatte das Auge den frischesten Glanz.

Ueberall waren seine Gesichtszüge sehr schön, wenn gleich etwas stark gezeichnet, was der Phisionomie bei zunehmendem Mangel an Haaren etwas Auffallendes gab. Im Munde trug er eine große Aehnlichkeit mit den Bildern Heinrich des Vierten. Das wohlwollende Lächeln und die schönen Zähne und Lippen, wurden ganz besonders durch den bläulichen Glanz seines dunkeln Bartes gehoben, dessen ursprüngliche Kraft die gesuchteste Sorgfalt nicht zu unterdrücken vermochte.

Der Herzog rückte viel auf seinem Stuhle hin und her, schob und drehte an den Lichtern, putzte sie weit öfter als nöthig war, kurz, ließ die große innere Beweglichkeit auf unzählige kleine Aeußerlichkeiten übergehen.

Etwas seitwärts von ihm lehnte in einem hohen Sessel die Marquise Robillard, aus dem Stamm der Rochefoucault, dem Hause Tonnayboutonne in seinen frühesten Verzweigungen verbunden. Zu ihren Füßen kauerten zwei kleine Möpse, denen sie von Zeit zu Zeit ein langes Scherpeband hinhielt, sie neckend danach haschen ließ, und es ihnen dann wieder entzog. Ueber die Thiere hin sahe sie wohl verstohlen auf den Herzog, zuckte ungeduldig mit den Schultern, und den Blick fast herausfordernd zum Himmel gehoben, wandte sie sich ganz und gar ab, und that, als lebe sie nur für die Hunde. Voll Ehrfurcht für ihre Ahnen, von aufstrebendem Geist, unfähig sich in der Wüste zusammengestürzter Trümmer zu finden, fiel ihr die gelassene Ergebung des Herzogs ganz unerträglich, und das kochende Blut nicht mehr

zurückdrängend, sagte sie mit einem Zwitterlächeln, das dem Scherze wie dem Hohne angehörte: In Wahrheit, Herr Herzog, Sie schürzen Ihre Schlingen so emsig in einander, als witterten Sie schon den Feind, gegen den Sie sie aufzustellen gedenken! Nun, erwiederte Er mit raschem Blick auf die Marquise, die Spürung wäre eben nicht allzufein! Aber, setzte er mit anmuthiger Sorglosigkeit hinzu, Sie wissen es wohl, ich werfe Niemanden Schlingen in den Weg, und komme vielleicht eben deshalb gefahrlos über die Anderen hinaus! Nein, das nicht, fiel die Marquise heftig ein, nein, das ganz und gar nicht. Sind Sie nicht etwa schon mitten in das Garn gelaufen? Haben Sie es vergessen, daß man rund um uns her die Waffen ergriffen hat? Daß Bourdeaux im Aufstande ist? Daß Lion droht? Calvados und Finistere Viele Tausende werben, und General Wimpfen Heute oder Morgen unter den Thoren von Paris seyn wird. Bald, Herr Herzog, bald wird es gelten, sich zu entscheiden! Was habe ich mit den Rebellen zu schaffen! erwiederte

er kalt. Das Herz der Hydra, Frau Marquise, ist nur Eines, aber die tausend Köpfe, machen jeder ein eigenes furchtbares Thier für sich. Hüten wir uns, mit solchen Gemeinschaft zu machen, ihr Gift befleckt unauslöschlich. Das Recht, zu wollen und zu wählen, unterbrach sie ihn rasch, haben Sie verscherzt. Man wird Sie zwingen, irgend einer Partie beizutreten.

Der Herzog sprang ungeduldig vom Stuhl auf, und lief, wie er es in solchen Stimmungen wohl pflegte; mit beiden Händen krampfhaft in den Rocktaschen umhergreifend, das Zimmer auf und nieder.

Ja, ja, fuhr jene fort, es wird die Zeit kommen, die ich immer kommen sahe, wo Sie es bitter bereuen werden, nicht nach dem Auslande geflüchtet zu seyn. Jetzt wird es Sie nicht schützen, den Decreten einer satanischen Regierung mit beispielloser Ergebung, Folge geleistet zu haben. Die sokratische Weisheit, mit der man seinen König morden, das Vaterland zerfleischen, sich selbst mit tausend Geißelhieben der Tyrannei, verwunden ließ, wird nicht länger

ausreichen! Andere Stimmen werden laut; man wird Rechenschaft fordern!

Der Herzog war vor sie hingetreten, die Worte schienen unschlüssig auf seinen Lippen zu schweben, nach kurzem Besinnen, sagte er, sich von ihr wendend: ich habe mich noch niemals geweigert, Rechenschaft abzulegen. Ich bin jederzeit dazu fertig.

Gleichviel, fragte die Marquise, vor welches Tribunal man Sie fodert? Ich kenne nur Eines, das der Ehre und des Gewissens, rief der Herzog, mit sehr gehobener Stimme, und einem Blick, dessen Flammen die dreisten Worte der Fragerin zurückschreckten.

Nach kurzem Schweigen, hub diese etwas leiser und gewissermaaßen einlenkend an: Ich habe Sie nur warnen, nur auf das aufmerksam machen wollen, was einmal entzündet, wie ein fortlaufendes Erdfeuer, überall faßt, und verschlingend hinreißt. Wer sich ein wenig umgesehen, wer die politischen Bewegungen begleitet, ja, — wenn gleich verborgen, in das Dunkel der Provinz gebannt, nur mittelbar, dennoch

hineingegriffen hat, der wird mit einigem Recht einen Blick in die Zukunft haben dürfen. Den haben Sie nicht, fiel der Herzog ein, den hat jetzt niemand, wie die Sachen steh'n, ist nichts zu sehen, nichts voraus zu wissen, nur zu glauben und zu vertrauen. Und damit sollten Sie es denn vor der Hand auch bewenden lassen, und Ihr Ohr keinem falschen Gerüchte leihen. — Falsche Gerüchte! rief die Marquise heftig, habe ich denn etwa von jenem tollen Bauernkriege unserer Nachbarn geredet, oder von andern Hirngespinsten beschränkten Volkes? Ist es denn etwa nicht wahr, daß Bourdeaux, Brest, Caen, und die ganze Küste, in Verbindung steh'n? daß diese Städte mit England gemeinsame Sache machen, und nächstens eine Englische Flotte landen wird? — Ist es nicht wahr, daß der Pariser Convent zittert? daß — — — Lassen wir das auf sich beruhen, unterbrach sie der Herzog, ich bezweif'le keine Ihrer Nachrichten, doch, was soll uns das alles? Von Ausländern und Rebellen ist wenig Heil zu erwarten! Ein Tyrann stürzt den Andern. Ganz anders ist es mit un-

fern Nachbarn in der Vendée. Die Marquise lächelte. Hier allein ist Zusammenhang, fuhr der Herzog fort, Lehnsherr und Unterthan! Dies Band schlingt sich in einer Kette bis zum Throne fort. Davon wissen die Neuerer nichts, können nichts wissen, und ließen es deshalb unangetastet. —

Von Beiden unbeachtet, war indeß die junge Elisabeth Rochefoucault aus einem anstoßenden Nebenzimmer in den Saal getreten. Von frühem Grame getroffen, schüchtern und wortarm, wie immer, saß sie fern von dem Gespräche der Andern, in einem dunkeln Winkel der Fensterwölbung. Ihre Hände lagen gefalten im Schooße, die feuchten Augen begleiteten den Zug der Wolken. Jetzt, mit einemmale trat sie schnell zu dem Tisch des Herzogs. Das schöne bleiche Gesicht schien vollends zu Marmor erstarrt, die Stimme versagte ihr, leise und abgebrochen flüsterte sie dem Herzoge zu: Es sprengt ein Mann auf weißem Pferde wild durch die Gartenhecken, mit einem Satz war er am Schloßgraben, er schwimmt hindurch, er ist auf

der Terrasse, dicht, ganz dicht unter dem Fenster! Die Marquise ward bleich, doch sagte sie, bei weitem ruhiger als zuvor: Nun wird es dennoch wahr! sie stürmen das Schloß, wir werden uns anschicken müssen zu sterben. In Gottes Namen! Ich bin bereit! — Der Herzog seiner Seits, hatte zwei geladene Pistolen zu sich gesteckt, und trat gelassen zum Fenster. Einen Augenblick blieb alles still und gespannt, da rief eine bekannte Stimme: es lebe der König! und sofort ward es laut im Schlosse; rasche Schritte stürmten die Stiegen hinan, die Thüren flogen auf, der junge Prinz Talmont lag in des Herzogs, seines Vaters, Armen.

Wie aus dunklem Nachtgewölk, trat der hohe, schöne Mann plötzlich zwischen die Staunenden. Etwas wild, das Haar vom Winde aufgelöst, stand er einen Augenblick Athem schöpfend, auf einem breiten englischen Säbel gestützt. Sein stolzer Flammenblick weissagte Kampf auf Leben und Tod; und als er mit der tiefen, dumpfrollenden Stimme sagte: ich komme, wie auf Windesflügeln! glaubte man,

das Rauschen des heranstürmenden Kriegsengels zu hören.

Der Herzog, in seinem Anschauen verloren, verstand ihn, ohne weitere Frage. Die Marquise indeß hatte seine Hand gefaßt und sagte, mit schönem begeisterten Blick: Nicht wahr, mein Frankreich wird gerettet? Die weiße Fahne weht in den Küstenstädten? — Sie weht in unserer Hand, fiel der Prinz rasch ein, ihr keuscher Glanz zieht wie ein Lichtstreif über die blutige Bahn, die Richtung ist gegeben, erwarten wir das Weitere!

Du kommst aus der Vendée! sagte jetzt der Herzog zuversichtlich. Ja, mein Vater, entgegnete jener, um sogleich dahin zurückzukehren. Der Name Talmont soll nicht zuletzt in diesem Kriege genannt werden. Das halbe Poitou hört auf diesen Namen. An dreihundert Gemeinden ziehen mit mir. Vergessen durfte ich das alte Tonnayboutonne nicht. Mich dünkt, ich war es den Ahnen der Cassagne und la Motte Fouqué, schuldig. Umsonst sind wir nicht seit fast zweihundert Jahren mit dem Eigenthum der ver=

triebenen Stammverwandten beliehen, jetzt sollen wir erst das volle Recht darauf gewinnen. —

Der Herzog drückte schweigend seine Hand. Beide sahen wie durch einen Zug geleitet, zu den Bildern der ehemaligen Schloßherren hinauf. Die ernsten leutseligen Züge schienen freundlich aus den tief nachgedunkelten Gesichtern herab zu lächeln. Die Marquise kannte sich nicht vor Entzücken. Sie fiel beiden Männern weinend um den Hals, und sahe im Geiste schon alles längst Geträumte ganz nahe, ganz unumstößlich wahr werden.

Du findest, hub der Herzog zuerst wieder an, alles bereit. Ich hatte auf die ersten Nachrichten von dem Beitritt gekannter Männer meine Maasregeln genommen. Und Du zweifelst wohl nicht, mein Sohn, daß ich Dich begleiten werde? Ein wehmüthig freudiges Lächeln flog über des Prinzen Gesicht! Sehr gerührt umschlang er den Vater mit beiden Armen, und die Thränen zurückdrängend, erwiederte er weit leiser, als er sonst zu reden pflegte: die Ehre läßt dem Herzen keine Wahl.

Aber wohin, fragte die Marquise sich plötzlich besinnend, wohin geht denn Ihr Weg? Zu den Bauern, Frau Marquise, lachte der Herzog mit gutmüthiger Schadenfreude, zu den Bauern da drüben über die Charente. Die schlagen anders zu, als Ihr General Wimpfen und die zaudernden Engländer. Das ganze linke Ufer der Loire ist insurgirt. Parthenay und Saumür, fiel der Prinz ein, und viele andere Städte in den Händen der Königlichen. Wie mit Wunderkraft begabt ziehen die Führer unter Kugelregen, zwischen tausend blinkenden Schwerdtern unversehrt in die feindlich besetzten Städte, und der rohe Haufe folgt ihnen wie eine leitsame Heerde überall nach.

Frau von Robillard sahe ihn ungewiß an. Dahin wollen auch Sie mein Prinz? fragte sie nachdenklich. Ueberlassen Sie das Geschäft dem Herzog. Mich dünkt Ihr Platz sey anders wo. Sie passen nicht unter Hirten. In einer Ritter- und Ehrengarde wären Sie besser zu Hause. Alle königlich Gesinnte, entgegnete der Prinz rasch, sind Ehrenritter, sie bilden ein Korps, füh-

ren gleiche Waffen und haben einen Zweck. Gleichviel ob Hirt, ob Soldat!

Die Marquise schüttelte den Kopf. Das klingt wohl so, aber ist doch nicht dasselbe. Sie wollen noch etwas anders, als die einfache Noth- und Gegenwehr. Sie werden dies Volk zu tragen glauben, und es wird Sie hemmen. Geben Sie Acht!

Der Prinz beachtete ihre Worte nur halb. Ueberrascht lag sein Auge auf der schönen Elisabeth, welche auf's Höchste erschüttert, durch die neue unerwartete Lebensregung in ihrem Kreise, alle Schüchternheit vergessend mit hochglühenden Wangen und einem Blick, in dem eine ganz frisch entfaltete Seele lag, dicht vor ihm stand, und wie eine Blume den Balsamhauch der Begeisterung in sich sog. Kindlich aufhorchend hob sich das kleine runde Gesichtchen zu ihm in die Höhe. Lange, blonde Locken, nach damaliger Sitte von beiden Seiten gescheitelt, ringelten sich bis auf die Schultern nieder. Ein dichtes schwarzes Kleid schloß sich in kleinen Falten eng an Brust und Arme und hüllte die

ganze herrliche Gestalt ein. Nur die Händchen waren unbedeckt, sie lagen auf der Stuhllehne der Marquise, und zupften spielend an den Franzen des Sammtpolsters. Als der Prinz um der Marquise doch etwas zu erwiedern, halb ernst, halb scherzend sagte: Sie möge sich hüten, den Geist des tapfern Landvolkes nicht mit allzuengem Maasstabe zu messen, die edelste Begeisterung finde hier ihren Platz, selbst die Seelen der Frauen entzünden sich an diesem allgemeinen Heerde, und Mehrere haben es nicht verschmähet sich den Reihen der Vendeer anzuschließen, da flog in höchster Ueberraschung, ein Ach! über Elisabeths Lippen. Der erste Laut, den der Prinz von ihr hörte. Doch die eigene Stimme schien das zarte Kind zu erschrecken, beschämt wandte sie sich um und verließ das Zimmer.

Wer ist die Dame? fragte der Prinz rasch zu seinem Vater gewendet. Ein verwaistes Kind, Deine Verwandte, die Schwester des jungen Rochefoucault der am 10. August die Zimmer des Königs mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigte. Sie war im Kloster St. Stephanie

zu Poitier, und fand als Vertriebene Schutz bei mir. Wo wird das schöne Mädchen, sagte der Prinz nachdenklich, wo die Frau Marquise in dieser wilden Kriegszeit sichern Aufenthalt finden? Wir wollen dies, erwiederte der Herzog, wie noch viel Anderes in dieser Nacht berathen. Jetzt laß uns noch eine heitere, vielleicht letzte Abendmahlzeit mitsammen in den alten Mauern genießen. Er faßte seinen Sohn unter den Arm, und war für den ganzen Abend in der heitersten, sorgenfreiesten Laune.

Zweites Kapitel.

Der Morgen dämmerte kaum noch in einzelnen unklaren Lichtern herauf, als sich schon das ganze Schloß voll leiser Geschäftigkeit regte. Die Pferde des Herzogs standen im Hofe, er selbst hatte noch mehrere Anordnungen zu treffen, die Marquise tausenderlei zu erinnern. Elisabeth ging mit einem Lichte in der Hand, daß Herz voll ungekannter Erwartungen, voll Unruhe und schüchterner Hoffnung durch die großen Gemä-

cher. Ihre Blicke redeten mit den Figuren auf der Houtelisse Tapete. Was die sagten? und was sie hörte? sie wußte es selber nicht, sie war so wenig gewohnt zu reden, und was Andere in dieser Zeit wohl zu sprechen pflegten, das drängte immer wie schwüle Gewitterluft ihr Herzblut zurück. Aber hier auf den Wänden, da ging es wie in ihrer Seele zu, so undeutlich und doch so lebendig, und heiß und wahr. Es waren große Schlachtenstücke, viel Pferde und Menschen verworren in einander gedrängt, die Meisten ganz fabelhaft und seltsam gekleidet, es mochten wohl Sarazenen sein. Doch zu meist vorn stürmte ein Geschwader mit Helmen und bunten Wappenschilden heran. Ein Ritter auf großem weißen Pferde an ihrer Spitze hielt eine Fahne, worauf das rothe Kreuz zu sehen war, hoch in beiden gefaltenen Händen, und den Kopf zurück gewandt nach seinem Reutertrupp, zog diesen sein brennend großes Auge wie ein Feuerstrahl über fallende Sarazenen, ihm nach in Sieg und Tod. Das Gesicht des Ritters war wie von dem Glanze, der über ihm schwebenden Fahne

erleuchtet und die halb geöffneten sehr brennenden Lippen schienen Elisabeth etwas sagen zu wollen. Diese betrachtete das Bild eben noch recht achtsam, wobei ihr allerlei, lose und flüchtig durch die Gedanken zog, als des Prinzen Stimme mit ihrem tiefen Metallklang sie vom Kopf zur Sohle durchzuckte. Leise bebend wandte sie sich nach ihm um. Sein Blick lag noch auf der Tapete. Ja, ja, sagte er, so zieht Einer Viele nach, und der Sieg ist sein! Elisabeth war viel zu blöde, um etwas zu erwiedern, doch hob sich die Spitze ihres Fingers wie von selbst zu der Fahne auf. Der Prinz sahe sie schweigend an. Es ging eine tiefe Rührung durch seine Seele. Doch sagte er nichts, sondern blieb lange nachdenklich halb auf das Bild, halb in sich hineinsehend, stehen.

Elisabeth war verlegen in seiner Nähe. Sie hätte sich gern entfernt, doch hielt sie noch immer vom Prinzen unbeachtet, das Licht in der Hand, und da sie es diesem nicht entziehen wollte, so blieb sie, wenn gleich in großen Unruhe vor ihm stehen. Eine leichte Bewegung ihres

Armes, machte endlich ihrem Nachbar seine Vergessenheit bemerklich. Beinahe erschrocken faßte er mit beiden Händen zugleich das Licht und ihre Hand. Vergeben Sie, rief er, in höchst anmuthigem Eifer sein Versehen gut zu machen, schon am Eingange des Krieges wird Sitte und Galanterie verletzt. Gewis, meine schöne junge Freundinn, es bekümmert mich mehr, als Sie vielleicht denken, Sie in diesen wüsten Tagen dem rohen Leben so nahe zu wissen. Werden Sie sich durch dieses scheinbar kleine Vergessen nicht abschrecken lassen, und den Schutz eines Verwandten annehmen, der ja ohnehin nur für die Ehre und Freiheit seines Stammes ficht? Elisabeth's Wangen überzog ein leichter Purpurstrahl, dann ward sie ganz bleich, Thränen traten ihr in die Augen, der Prinz fühlte ihre Hand in der seinen zittern, und diese Bewegung den Vorstellungen naher Gefahr zuschreibend, setzte er eilig hinzu: Für den Augenblick werden Sie ganz sicher auf meinem Schlosse Aspermont sein. Mitten in der insurgirten Provinz zwischen Laroche für Jon und Chantonnay gelegen, deckt sie von einer Seite

die große Armee, von der andern eröffnet ihnen Charette im bedrängten Augenblick den Weg nach der Küste zur Flucht und Rettung. Wir selbst werden noch heute die Ehre haben, Sie und die Frau Marquise dahin zu geleiten. Elisabeth sah plötzlich zu ihm auf. Mein Prinz, sagte sie ernst, Sie nannten mich ihre Verwandte, Sie werden nicht glauben, daß ich in dieser Zeit an mich denke. Seyn Sie versichert, ich kann nicht vergessen, daß ich eine La Rochefoucault bin, und die wissen zu sterben, wenn die Freiheit bedroht ist. Elisabeth! rief der Prinz sehr erschüttert, wenn der Krieg Sie in seine blutige Windungen hinein zieht, wenn — o mein Gott! wer kann alle Fälle berechnen — wenn Ihnen Gefahr droht, gönnen Sie Niemand als Ihrem Freunde die Wonne Sie zu retten. Ein Wort, ein Zeichen, Elisabeth — hier, die Hälfte dieses Ringes, er brach einen schmalen Goldreif in zwei Stücken — schicken Sie ihn mir, wo ich auch sei, ich fliege Sie zu befreien.

Elisabeth nahm das kleine Bundeszeichen in sichtlicher Bewegung. Sie blickte einen Augen-

blick verlegen zu Boden, doch, wie von einer Ahndung durchblitzt, sagte sie mit leuchtenden Augen, der Tag kommt gewiß, wo ich Sie an Ihr Versprechen erinnern werde. Und Sie geloben mir Vertrauen, unbedingtes Vertrauen? fragte der Prinz dringend. Die Ehre unsers Hauses gehört dem Prinzen Talmont, so wie mir an, erwiederte Elisabeth, ja ich gelobe es fest.

In diesem Augenblick hörte man mehrere Jagdhörner im Hofe. Die Saalthüren gingen auf, der Herzog trat reisefertig herein. Um jeden Verdacht eines ernsten Unternehmens zu vermeiden, sagte er lächelnd, habe ich unserm Auszuge den Anstrich einer Jagdpartie gegeben. Nun! eine Jagd ist es ja auch, setzte er ernst hinzu, eine Jagd zwischen Löwen und Tiger, eine wilde blutige Hetze. Wir haben weites Revier, mein Vater fiel der Prinz ein, das ganze Frankreich öffnet uns seine Königliche Forsten, die Thronwächter sind darinn zu Haus!

Der Herzog maaß nachdenklich Vergangenheit und Gegenwart, und ging schweigend mit untergeschlagenen Armen im Zimmer auf und nieder.

Dann und wann trat er zum Fenster, die vielen Reise-Anstalten der Marquise betrachtend, die trotz ihrer Unruhe, ihrem Schieben und Drängen zum ernsten Ziele sich dennoch durch ein Heer von Kleinigkeiten anhalten und klemmen ließ. Sie konnte nun einmal von ihren Gewohnheiten nicht lassen. Die Mopse mußten in zwei kleinen Körben im Wagen wie im Zimmer, den gewohnten Platz zu ihren Füßen finden. Der große Papageien-Bauer, und ein ungeheurer Toilettenspiegel den Rücksitz einnehmen, ein Kistchen mit englischem Salze und Essenzen zur Hand sein, ihr eig'ner Platz im Wagen mit eckigen und runden Polstern versehen, kurz nichts von allem Gebräuchlichen und Gewöhnlichen vergessen werden. Der Herzog sahe der Packerei mit wunderlich innerm Behagen zu. Wie würde, brach er endlich lachend aus, der Lebensapparat fliegen, wenn nur ein einziger republikanischer Plänkler über den Weg sprengte! Frauen, fuhr er, sich zu den Uebrigen wendend fort, wälzen im Geiste Staaten um, stützen oder stürzen Throne, bewaffnen ganze Völker, möchten

Krieg und Schlacht nur sogleich vor der Thüre haben, und können den Fuß nicht über die kleinste Erdscholle setzen', ohne den ganzen, langen Schweif lächerlicher Gewohnheiten hinter sich drein zu schleppen, und so das Wespennest häuslicher Sorgen über uns auszuschütten. Zeiten wie diese passen nicht für sie. Sie träumen viel davon, aber die Wirklichkeit hat ein allzustrenges Gesicht, sie erschrecken davor.

Elisabeth sahe ihn betroffen an. In diesem Augenblick schoß ein Gedanke in ihrer Seele auf, der bis dahin ganz verborgen keimte. Auch jetzt war sie sich seiner nur halb bewußt. Doch trat ernstes Nachdenken an die Stelle jener frühern, schüchternen Ergebung. Ihre Lippen, die sich bei einem ihr ganz eig'nen Ausdruck des Zuhörens und Vernehmens bis dahin leise öffneten, als athme sie die Worte des Redenden ein, schlossen sich jetzt, ihr Blick war ein anderer geworden, nicht mehr das Fremde spiegelte sich in ihm, er trat sichtlich aus ihrem innersten, tiefsten Daseyn heraus, und als suche er eine bestätigende Antwort, so fiel er auf den Prinzen nieder, der

das ernste Mädchen mit geheimer unsäglicher Wonne betrachtete. Was damals in Beiden vorging, sie ahndeten es kaum, aber das Leben hat es mit furchtbarem Ernste zur That gemacht. ..

Jetzt endlich war die Marquise fertig. Mit verweinten Augen, ungleich bebender Stimme rief sie die Uebrigen ab. Ihr kostete der Abschied von dem Schlosse unendlich viel. Sie träumte zwar unablässig von schnellem raschem Fortbewegen, von Reisen und verändertem Wohnsitz, doch hatte sie das Schicksal in der heimathlichen Provinz, ja in dem Kreise von wenig Meilen, stets gefesselt gehalten, und nur ihr Geist überflog die Zwischenräume, und lebte in beweglicher Verbindung mit Hauptstadt, Hof und allen gegenwirkenden Tribfedern der Zeit. Ihr Herz war so gepreßt, daß sie ein paarmal bei dem Hinuntergehen der Treppen still steh'n mußte, um Athem zu schöpfen. Der Herzog, welcher ihr den Arm gegeben hatte, sagte ihr leise: fassen Sie sich, man hält sie bei dieser Mine eher für eine Gejagte als Jägerin. Wenn die Welt in Flammen ist, muß man nicht hinter sich

sehen. Sie drückte ihm leise die Hand, konnte aber dennoch der Thränen kaum Herr werden.

Es fand sich beim Einsteigen, daß vor dem vielen Gepäck Elisabeth nur ein kleiner, der Kammerfrau der Marquise aber gar kein Platz blieb. Der Prinz fragte daher seine schöne Cousine ob sie nicht vorziehe zu reiten? Elisabeth wußte nicht wozu sie sich entschließen solle. Sie sahe den Herzog an. Dieser lächelte, und sagte: mein Gott, die Kleine fürchtet sich aber. Lassen Sie sehen! rief Elisabeth schnell, welch ein Pferd wollen Sie mir geben? Der Stallmeister des Herzogs führte ihr einen wunderschönen Isabellen vor. Sie schwang sich leicht von ihrem Vetter unterstützt in die Bügel. Ihr langes schwarzes Kleid, und der kleine Castorhut mit vielen Federn gaben ihrer Gestalt auf dem hohen Pferde etwas unbeschreiblich Erhabenes; das stolze Thier trabte leicht mit seiner schönen Bürde über die Zugbrücke hin. Seht doch! sagte der Herzog, die kleine Heilige wird zur fahrenden Ritterin!

Beide Männer nahmen sie sofort in ihre Mitte. Der Prinz war mit vieler Aufmerksam-

keit bemühet, ihr mehrere kleine Vortheile der Haltung und Führung des Pferdes zu zeigen, und bewunderte bald genug die Gelehrigkeit seiner Schülerin. Elisabeth hatte die anfängliche Furcht so sehr bekämpft, daß sie sich der freier'n Beweglichkeit des Reitens wahrhaft freuen konnte, und nur im Stillen bejammerte, einer längern Uebung durch die Abreise ihres Oheims so bald verlustig zu gehen.

Sie waren eine Zeitlang abwärts von der geraden Straße, Wäldern und Morästen entlängst geritten, als ihnen mehrere Schaaren zusammengetretener Landleute begegneten, welche zu der Armee von Charette stießen. Feste, tüchtige Gestalten von stillem Anstande und einfacher Miene. Fast alle mit großen Stöcken, die wenigstens mit Jagdflinten bewaffnet. Einige waren zu Pferde, ohne eben darum ausgezeichneter zu seyn. Ihre Kleidung wich im Ganzen nicht sonderlich von einander ab. Die meisten trugen Pantalons und lange Jacken von grober, brauner Leinewand; auf einem Westchen von weißem Linnen hatten sie ein großes schwarzes Kreuz gemalt. Am Saume

aber Reliquien oder die Gebeine erschlagener Väter, Weiber und Kinder wie Franzen aneinander gereihet. Der Rosenkranz, mehrmals um den Hals geschlungen, reichte bis an den Gürtel hinunter. Viele von ihnen beteten ihn, fest vor sich hinsehend, unter leisem Gemurmel ab. Auf ihren Gesichtern war weder Wildheit, noch irgend kühne, rächende Erwartung zu lesen. Sie schienen ruhig und ernst das Nothwendige zu wollen. Als einige von ihnen den Prinzen erkannten, riefen sie, ihre Mützen abziehend: Im Namen Jesus Christus es lebe der König!

Unbeschreiblich war der Eindruck, den dieser Gruß, so wie der ganze Anblick jener still entschlossenen Märtyrer auf Elisabeth machte. Sie betrachtete sie mit einer Erhebung und einem Vertrauen auf die göttlich geleitete Menschenkraft, welche ihr die heiterste Zuversicht gaben.

Begeistert sah sie auf den Prinzen, der ihren Blick verstand, und dicht zu ihr gebeugt, ihre Hand drückend, leise flüsterte: der Blick, Elisabeth, geht wie ein verheißender Stern überall auf meinen Bahnen voraus.

Es hatten sich ihm indeß viele der Vorüberziehenden genähert. Sie gingen sehr ehrerbietig mit entblößtem Haupte neben seinem Pferde und baten mit treuherziger Zuversicht, bei ihm bleiben und unter seinen Fahnen fechten zu dürfen. Der Prinz lud sie alle sehr bereitwillig zu sich nach Schloß Aspermont, wo er übernachten wollte, und versprach, sie schon am folgenden Morgen der siegreichen großen Armee nach Angers entgegen zu führen. Er redete äusserst herablassend und viel mit ihnen, gleichwohl bemerkte Elisabeth mit einiger Unruhe, daß der Herzog es besser verstand in ihre Gedanken einzugehen, und ihnen auf alle Weise näher als sein Sohn stand! Sie hätte es anders gewünscht, und fühlte nicht ohne Betrübniß, daß die schwache Gesundheit des Herzogs ihm nicht lange gestatten würde das Heer zu begleiten. Doch mußte die ungewisse Zukunft auch in ihr bald vor der lebendigen Gegenwart zurücktreten. Es gesellten sich immer mehr Kriegergemeinden zu ihnen. Ihre Reise glich von da schon einem Heereszuge, der noch unter dem sanften Schutze des Friedens und der Freund-

schaft, von dem kühnen voraneilenden Gedanken-
fluge des Prinzen beseelt, den reinen Glanz gro-
ßer Unternehmung trug, und dem begeisterten
Mädchen in der Nähe ihres Helden alle Wonne
gemeinsamer That und gemeinsamen Vollbrin-
gens lieh.

So zogen sie in Schloß Aspermont ein.
Der Wagen der Marquise war ihnen gefolgt.
Er hielt jetzt im Hofe, mitten unter dem wunder-
bar gestalteten Kriegerhaufen. Frau von Robil-
lard stürzte sich fast aus dem Schlage, den guten
verwunderten Leuten entgegen. In ihrer unbe-
zwinglichen Lebhaftigkeit lief sie mehr als sie ging,
faßte wen sie erreichen konnte, und bat jeden
mit thränenden Augen Paris zu befreien, und
die Königin, die ihr stets, ohne sie je gesehen zu
haben, vor Augen schwebte, zu retten. Obgleich
von allem, was sie sagte, nicht viel mehr als der
Name der Königin von ihren Zuhörern verstan-
den ward, so reichte der doch vollkommen hin,
allgemeine Bewegung unter ihnen zu erregen,
lauter Jubelruf antwortete der Marquise, und sie

ging weinend und triumphirend die Schloßtreppe hinauf.

Indeß war Elisabeth in ein Zimmer getreten, dessen hohe, offen stehende Glasthüren nach dem Garten hinaus gingen. Die Abendsonne warf eben ihren vollen goldenen Strahlenkranz auf die Schloßfenster zurück. Der schöne frische Rasen zu Elisabeths Füßen und die Blumenwände zunächst den Terrassen, waren wie von wogenden Goldnetzen umzogen. Mein Gott! rief Elisabeth, überrascht beide Arme sinken lassend, mein Gott, wie schön! — Alles leuchtete und glänzte rund um sie her, da unten ging der Prinz ganz von Purpurlichtern umflossen. Er redete mit seiner schönen, stolzen Miene zu dem Kastellan. Er schien ihm etwas in Bezug auf die Zurückbleibenden zu sagen. Sein Blick flog zu Elisabeth hinauf, und als er sie sahe, lächelte er, und senkte winkend die Augenlieder, als wolle er sagen: ich grüße Dich, mein schöner, holder Gast.

Wunderbar streifen im Menschen die Gränzen der Gefühle aneinander! Mitten in den voll-

sten Athemzügen des Lebens zuckte Elisabeth der Gedanke an den Tod durch alle Nerven. Es dunkelte ihr vor den Augen. Alles Blut trat ihr zum Herzen, und als sie so bang und beklemmt um sich sehen und aufathmen wollte, war die Sonne hinunter gesunken, und weiße Nebelstreifen zogen über die Stelle, wo der Prinz gestanden hatte. Abschied! Abschied! säuselten Blumen und Sträucher. Abschied! rief es schneidend in Elisabeths Seele. Sie drückte beide Hände vor die Augen, und ließ die heißen Thränen ungehindert strömen.

Es war ganz dunkel geworden, als der Prinz, sie überall suchend, sorglich ihren Namen rief. Sie erschrak, ihre Thränen stockten, doch war sie außer Stand; ihm zu antworten. Jetzt rief er noch einmal und dringender als zuvor. Gott weiß, weshalb der Ton so überaus schmerzlich an ihr Ohr schlug. Die überreizten Sinne jagten wüste Bilder an ihr vorüber. So wird er vielleicht einst vergeblich — sagte sie leise — ihr starben die Worte auf der Lippe, und wie man sich oft im Traume umsonst anstrengt, einen Laut

hervorzubringen, so klemmte sich auch jetzt jeder Ton fest in der Brust zusammen.

Elisabeth, sagte der Prinz ihr endlich im Vorsaale begegnend, kannten Sie die Stimme Ihres Freundes nicht? Mein Gott! rief er, in ihr verweintes Auge sehend, was ist geschehen? Was fehlt Ihnen? Bittend flehete sie, wieder ganz in ihre volle Kindlichkeit zurücktretend, fragen Sie nicht danach. Ich will mich auch bemühen, es zu vergessen.

Ihr liebes Auge sahe so innig zu ihm auf, daß er nicht den Muth hatte, weiter in sie zu dringen. Ueberall scheuete er mit Recht noch mehr an den Stürmen seiner Seele zu rühren. Er blieb einige Minuten, die Stirn gegen die flache Hand gedrückt, finster und schweigend vor ihr steh'n. Dann aber, plötzlich auffahrend, griff er rasch nach ihrer Hand. Leben Sie wohl, Elisabeth! rief er mit all seiner brausenden Heftigkeit, die Minuten sind gezählt, wir haben Eile, diese Nacht führt uns noch weit von hier, in kurzem hören Sie von uns, die Armee bricht auf nach Nantes, es muß unser werden, vergessen

Sie mich nicht, denken Sie an — er wollte noch etwas sagen, doch sie hörten des Herzogs Stimme, und unwillkührlich traten sie auseinander.

Meine kleine Nichte, sagte dieser im Hineintreten, ich lasse Ihnen den schlanken Isabellen zurück, der doch nun wohl zu stolz seyn möchte, einen Andern zu tragen, ihn verlangt fortan nur nach goldenem Zügel und einer zarten, weißen Hand. Er küßte hier mit angenehmer Galanterie die ihrige, und setzte lächelnd hinzu, wer weiß, ist es Ihnen, meine schöne Freundin, nicht aufgehoben, uns wie eine zweite Johanne d'Arc in den Streit zu führen, und dann trägt sie mein Isabell leicht zu uns herüber.

Elisabeth konnte seine scherzende Anrede nicht eben so beantworten. Es war ihr zu ernst, zu feierlich zu Muthe. Dankend verneigte sie sich, und eben weil ihr das Geschenk des Pferdes überaus theuer war, konnte sie um keinen Preis spielend darüber hinfahren. Mit gesenktem Auge lispelte sie: Immer verstanden Sie es, mein Oheim, Trost und Hoffnung in meine Wunden zu gießen. —

Des Prinzen Augen brannten noch einmal auf den ihrigen, dann brach alles unruhig auf. Im Hofe drängten sich Pferde und Leute aneinander. Die Lichter vom Perron herunter flakkerten ungleich, man erkannte niemand deutlich, nur die schwarzen Kreuze auf den linnenen Westen und die weißen Reliquien stachen schauerlich gegeneinander ab.

Still setzte sich der Zug in Marsch. Er bog langsam in die dunkle Kastanien-Allee jenseit der Schloßmauer hinein, von wo man ihn wie einen langen, schattigen Streif in die Weite verschwinden sah. Noch oft wehete der Prinz mit einem weißen Tuche grüßend zurück, dann verschwand auch das letzte, liebe Lebenszeichen. Elisabeth sah fest und thränenlos den Abwärtsziehenden nach, doch als die Marquise nun laut weinend in das Schloß zurückging, und der Kastellan die großen Eichenthüren zuschlug, den schweren Metallriegel davorschob, da rief etwas in ihr: Er kehrt niemals wieder! und als habe sie Blei an den Füßen, schleppte sie sich bleich und erschöpft auf ihr einsames Zimmer.

Drittes Kapitel.

Die plötzliche Stille auf Schloß Aspermont beklemmte alle Herzen. Elisabeth wußte am wenigsten, wo sie mit der innern Angst hin sollte. Unwillkührlich trugen sie ihre Schritte immer wieder auf die Stelle, von wo sie die Scheidenden ziehen sahe, und weit, weit hin, folgten diesen Blick und Gedanken. Doch gerade dann befiel sie eine Unruhe, die weder Thränen noch Gebet beschwichtigen konnten. Sie mußte hinaus aus dem engen Schloßbezirk, die hohen Kastanien entlängs, vielleicht daß sie dem Boten des Herzogs begegnete, vielleicht daß dort eine Seele athmete, die Trost in dieser Ungewißheit zu geben wußte.

Der treue Isabell trug sie dann willig durch Feld und Wald, und schweigend folgte ein alter

Diener des Hauses, der es nicht recht begriff, warum man die Kronräuber nicht schon längst zu Paaren getrieben, und die alte Ordnung wieder hergestellt habe. Er zweifelte keinen Augenblick, daß die leichte Arbeit bald vollbracht und der Herr Herzog in kurzem wieder hier seyn würde. So beschränkt der treue Glaube des armen Alten auch war, so thaten seine Aeußerungen Elisabeth doch heimlich wohl, und gern ließ sie ihm das täglich Gesagte immer wiederholen.

So unter den Trugbildern geschmeichelter Phantasie gemächlich forttrabend, überraschte sie einst die hereinbrechende Dunkelheit. Die Sonne war längst untergegangen, dichte Dampfsäulen stiegen aus moorigem Wiesengrunde vor Elisabeths Pferde auf, es zog wie eine weißliche Wolke um sie her, man sahe kaum die nächsten Schritte vor sich. Jetzt zeigte sich ein schmaler näher führender Fußpfad rechts über eine kleine, mit Planken belegte Brücke. Elisabeth, durch die zunehmende Finsterniß doch etwas geängstet, wollte rasch darüber sprengen; schon klangen die Bretter dumpf

unter den stampfenden Pferdehufen zurück, als plötzlich unterhalb aus dem trocknen Graben ein Mann mit verwildertem Bart und Haaren, heiser schreiend: rettet mich, rettet mich, ich sterbe vor Hunger! in die Zügel ihres Pferdes fiel. Der Schreck hielt Elisabeth wie gebannt, sprachlos auf einer Stelle. Erbarmen Sie sich, rief der Unglückliche aufs neue, wer Sie auch sind, ich flehe zu der sanften Seele einer Frau, retten Sie einen Hülflosen, den das Mißlingen aller Lebenshoffnungen in diese Sümpfe trieb. Er war bei diesen Worten unwillkührlich in die Knie gesunken. Krampfhaft faßten seine Hände ihr Kleid. Ich kann nicht weiter, stammelte er, meine Füße bluten, die Kräfte versagen mir, nur eine Nacht Obdach! nur um eine Mahlzeit flehe ich. Die Todesangst verzerrte seine Züge bis zum Ausdruck des Wahnsinns. — An allen Gliedern zitternd sprang Elisabeth vom Pferde. Ihre erste Bewegung war, dem Fremden aufzuhelfen, dann winkte sie den Reitknecht herbei, jenen auf den Isabellen zu heben, und des Pferdes Zügel fassend, führte sie den ungekannten Gast schweigend

unter heimlich beklemmender Angst den Fußpfad zum Schlosse hinan.

Tragen Sie Sorge für einen Kranken, sagte sie dem Kastellan, indeß sie unter dem Thore still hielt und ihren Pflegbefohlnen in ein unteres Zimmer führen ließ. Forschen Sie nicht viel, wer er sey, setzte sie eilig hinzu, es mag uns wenig frommen und thut zur Hauptsache nichts. Vor allem bedarf er Speise und Ruhe, und beides schaffen Sie ihm wohl.

Dieses besorgt, ging sie, die Marquise von dem Vorfalle zu unterrichten, da sie über alle weiter zu nehmenden Maaßregeln unsicher war, und sichtlich zwischen Mitleid und mehr dunkel geahnten, als empfundenen Rücksichten kämpfte. Sie fand Frau von Robillard sehr erhitzt, sehr bekümmert, alle Zeichen fehlgeschlagener Erwartung in den unruhig arbeitenden Zügen. Neu angekommene Briefe und öffentliche Blätter lagen zerstreut um sie her. Sie schob diese eilig zusammen, und erschöpft in ihren Sessel zurücklehnend sagte sie: Arme Kleine, was suchst Du bei mir? —

Elisabeth sahe ängstlich auf die Papiere. Haben Sie Nachrichten? fragte sie leise. Wie sollte ich nicht! erwiederte jene, meine Verbindungen lassen mich nie arm daran. Doch was helfen sie uns! Wir haben es nur mit Treulosen und Unglücklichen zu thun! Elisabeth ward todtenbleich, sie mußte sich setzen, und den Arm auf den Tisch der Marquise gestützt, wiederholte sie langsam: Treulose? —

Frau von Robillard griff hastig nach den eben erhaltenen Tageblättern, breitete sie vor Elisabeth aus, und indem sie während des Redens heftig mit dem Zeigefinger auf die angeführten Stellen tippte, sagte sie: Publicist und Moniteur zeigen genugsam, welch ein Ansehen alles gewinnt. Dieser Pariser Konvent lähmt wie das Medusenhaupt jeden aufgehobenen Arm! Zitternd und verstört fallen gutgesinnte Städte wieder unter das Joch der Anarchie zurück, ihre Obern sind Memmen oder Instrumente der Gegenparthei, und das Volk — nun mein Gott! das ist allenthalben eine breite Masse, die man in jede Form knetet. Alles ist von dieser Seite verloren! und

was eine Diversion gemacht, was die Zagenden electrisirt haben würde, die Einnahme von Nantes, das ist mißglückt, wir sind geschlagen, und haben keine andere Hoffnungen, als mit dem letzten Blutstropfen Frankreichs erlöschender Ehre ein armes trübes Opfer zu bringen.

Elisabeth konnte nicht ein einziges Wort sagen. Die Heftigkeit der Marquise mehr noch als die trüben Nachrichten machten sie stumm. Mechanisch streckte sie ihre Hand nach einem Briefe aus, den ihr jene hinhielt. Er war vom Herzoge, der Inhalt folgender:

„Es befremde die edlen Damen auf Aspermont „nicht, wenn Sie erfahren, daß ihre Vertheidi„ger den Plan auf Nantes aufgegeben und die „Ufer der Loire für jetzt verlassen haben. Ein „erster Unfall ist eine Mahnung des Himmels zur „Vorsicht. Vielleicht, daß das stolze Blut des „Prinzen ihn zu allzukühnem Flug verleitend den „Feind überreizt und zur Ausdauer gezwungen „hat. Wenn indeß einerseits der jugendlichen „Unerschrockenheit das richtigere Maaß fehlte, so

„habe ich doch auf andere Weise die Glorie mei-
„nes Hauses in ihrem vollen Glanze aufflammen
„sehen. Der Prinz war herrlich im Gefecht! Er
„führte die Kavallerie und deckte unsern Rückzug.
„Mehr als ein Pferd ward ihm erschossen. Här-
„ter traf es den edlen Cathélinnau, er ist tödt-
„lich verwundet. Die ganze Armee trauert mit
„Recht deswegen, doch bleiben uns noch andere,
„nicht minder geachtete Führer. Ueberall dürfen
„wir bei keinem Mißgeschick verweilen. Im
„Sturme heben sich die Schwingen nur um so
„gewaltiger. Vergessen Sie das nicht. Gewöh-
„nen Sie sich ausserdem den Gang dieses Krieges
„nicht nach gewohnten Grundsätzen der Taktik zu
„schätzen. Wir wollen nichts, als uns
„behaupten. Können wir das, so wird sich
„alles Andere finden."

„Jetzt wenden wir uns nach Luçon im Ver-
„ein mit Charette. Sie werden bald von uns
„hören."

Nun, sagte Elisabeth, die leuchtenden Augen
von dem Blatte aufhebend, was ist denn auch
so Großes geschehen? was Heute verloren ward,

kann Morgen wieder genommen werden. Die Marquise starrte sie verwundert an, drauf die Schultern zuckend, warf sie sich mit den Worten: Mein Gott! wie kurzsichtig! unwillig in die Sophakissen zurück. Seh'n Sie denn nicht, rief sie nach kurzem Besinnen, plötzlich wieder auffahrend, seh'n Sie nicht, daß diese ehrgeizigen, unruhigen Gemüther, diese Paladine des Ruhmes, sich aus dem schlichten Gange der Ereignisse herausheben, und so das persönliche Ritterthum vor der Welt behaupten, den Geist der Gemeinschaft gleichwohl durchaus verwirren werden. Man muß den Einzelnen vergessen können, wenn man sich zu dem Gedanken des Vaterlandes erhebt. Ich weiß nicht, meine Tante, entgegnete Elisabeth schüchtern, wie das irgend jemand gelingen möchte. Ein jeder hat zuerst ein geliebtes Haupt, an das schließen sich ihm die übrigen Glieder an. Ohne solch ein Band der Liebe, wo wäre denn unsre Heimath? und was den Ruhm betrift? — er ist das goldene Ehrenkleid, was der himmlische Vater seinen Kindern zeigt, wenn er sie zu sich rufen will. Gönnen wir es denen, die sich

hier in Blut und Wunden hüllen! — O! ich weiß, rief die Marquise sichtlich durch dies Bild erschüttert, ich weiß, sie werden sich alle, alle von den republikanischen Henkern schlachten lassen! sie schwelgen ordentlich in der Vorstellung solchen Opfertodes, sie geitzen danach, und wenn jedes Andere darüber zu Grunde ginge! Sie hatte das letztere schluchzend, unter einem Strom von Thränen heftig herausgestoßen. Elisabeth faßte ihre Hand, und sie sanft an ihre Lippen drükkend, sagte sie: es sind ja Christen, meine Tante, sie werden nicht mehr thun, als sie dürfen.

Hier trat der Kastellan in das Zimmer, und sagte leise, zu Elisabeth gebeugt: „Mein Fräulein der Kranke wünscht Sie zu sprechen.“ Gott! ja, rief diese sich besinnend, meine Tante, es ist ein Unglücklicher hier im Schlosse, den ich hülflos am Wege fand, und ihn so in diese Mauern führte. Wie? sagte Frau von Robillard, indem sie von ihrem Sitz aufsprang, ein Fremder? hier bei uns? Mein Gott wie unbesonnen! Sie sollten die Gastlichkeit in des Prinzen Namen nicht allzuweit ausdehnen, Sie werben diesen wenig

dadurch verbinden. Elisabeth erzählte wie alles gekommen war, und die Marquise immer voraus eilend, ohne sonderlich darauf zu achten, wiederholte mehreremale: ich muß ihn selbst sehen und prüfen, ob wir ihn hier behalten dürfen.

So kamen sie an des Kranken-Zimmer. Als der Kastellan die Thüren öffnete, richtete sich ein jugendlich überaus schöner Mann vom Lager in die Höhe. Mit einer Hand das wilde Haar aus der Stirn streichend, mit der andern den dürftig braunen Mantel über halb entblößte Schultern ziehend, richtete er die dunkeln melankolischen Augen tiefsinnig auf die beiden eintretenden Frauen. Bürgerinnen, sagte er mit voller etwas spröder Stimme, ich will Ihr Vertrauen weder durch Verrath noch Heuchelei mißbrauchen. Ich weiß, daß ich mich in Mitten einer aufrührerischen Provinz, unter dem Schutz glühender Verfechter alter Irrthümer befinde, ich weiß, daß augenblickliches Waffenglück Sie zu großen Erwartungen berechtigt, daß Sie stolz und kühn Rache an dem Einzelnen nehmen können, der sich Ihnen freiwillig auslieferte; doch, welches

auch mein Loos sey., ich verachte es die innere Wahrheit vor der Gewalt des Schicksals zu verleugnen. Bürgerinnen, Sie bergen unter Ihrem Dache ein ehemaliges Mitglied des Convent's, einen jener geflüchteten Girondisten, welche der rasenden Anarchie in die Zügel fielen, und von ihr niedergerannt unter die Trümmer des Vaterlandes geschleudert wurden. Mein Name ist Barbarour, thun Sie mit mir wie Sie wollen, seit ich gegessen und geschlafen habe, setzte er finster hinzu, mag ich nicht mehr leben, nun ist der letzte Reitz des Daseins hin. Er legte sich mit diesen Worten auf die Kissen zurück, und den Blick am Boden geheftet, schien er es vergessen zu haben, daß noch außer ihm jemand im Zimmer sey.

Elisabeth betrachtete die schöne, schauerliche Gestalt mit entsetzlicher Bangigkeit. Widerwillig fiel ihr Auge auf sie, wie auf ein Gespenst zurück, und tief aus ihrem Herzen schrie es herauf: der hat das Todesurtheil seines Königs unterzeichnet! ganz Frankreichs Blut klebt an dieser Hand!

Die Marquise etwas gespannt, mehr gereitzt als entfremdet, konnte sich nicht enthalten, auf

diese lange Anrede, kurz und bitter zu erwiedern: Sie suchen nicht bei Frauen den Tod, Sie wissen ihn ohne Zweifel anders wo zu finden, deßhalb waren Sie des Schutzes ohne weitere Zusage hier gewiß. Und gleich darauf durch ein linderes Gefühl der Theilnahme beschwichtigt, setzte sie sanft hinzu: möchte sich jeder andere Zweifel eben so schnell in Ihnen lösen, und Sie ruhig seyn können. Der Jüngling sahe sie sehr trübe an. Ich wäre glücklich, seufzte er, könnte sich noch ein Zweifel in mir regen, dann fände die Hoffnung wohl auch noch Raum. —

Die Marquise hatte sich ihm indeß unwillkührlich genähert. Die schwere Schicksalshand die auf diesem Haupt zu lasten schien, zog sie magnetisch an. Wie, sagte sie, zwischen Stolz und Mitleid schwankend, dürfen Sie den Erfolgen mißtrauen, die Sie selbst vorbereiteten? — Was hat das Wohl der Republik mit der Schmach, dem Schmerz und Elend des Einzelnen zu thun? Seit wann zählt man Menschenopfer für etwas?

Jener richtete sich düster in die Höhe. Die breite nervige Brust vorgebeugt, beide Arme auf

eine vor ihm stehende Stuhllehne gestemmt, sagte er: Durfte es Brutus bereuen den Cäsar erschlagen zu haben, weil Octavian dennoch die Krone stahl? Soll die Ernte auf die Saat zurückschließen lassen, weil ein Geier die ausgestreueten Körner fraß? Doch trauern durfte Brutus über den Geier und mit edlem Römerzorn die kaum wiedergebornen Menschenrechte welken sehen. Müssen Forum, Triumphbogen, verfallene Porticus und Bäder uns allein erinnern, wer unsere Stammväter waren? ich für mein Theil habe noch nicht anders empfinden gelernt, wie jene Römer, und bin stolz darauf, schon vor der Revolution ein Republikaner gewesen zu seyn.

Elisabeth war scheu bis zur Thür zurück getreten, und suchte durch Blicke und Minen die Marquise zum Hinausgehen zu bewegen. Doch diese hatte bereits an des Kranken Lager Platz genommen, und indem sie ihrer Nichte Aufforderung kopfschüttelnd ablehnte, sagte sie zu dem jungen Barbaroux gewendet: Was aber denken Sie in dieser trostlosen Stimmung für sich und das beängstete Vaterland zu thun? Unmöglich

können Sie den Gedanken an Rettung aufgeben. Der gegenwärtige Augenblick, erwiederte jener, erstickt alles Gegenwirken. Das neue Licht ist zur wilden Flamme aufgeschossen, wir sehen sie in rasender Wuth fortlaufen, niemand kann sie hemmen. Doch seyn Sie gewiß, sie verzehrt sich selbst, und spät oder früh wird der gemäßigte Hauch der Wahrheit die zusammengestürzte Gluth wiederanfachen. Die Fackel der Aufklärung hat nicht umsonst gezündet. Die Binde ist von den Augen der Völker herabgefallen, sie lesen die Gesetztafeln der Natur, jedweder fühlt, wie schwer sein eigenes Recht in der allgemeinen Wagschaale fällt, und wird dies Gewicht geltend machen. Jetzt freilich haben Tyrannen aus zerbrochenen Fesseln neue Ketten geschmiedet, das Entsetzen hält die Kräftigsten gelähmt, in den Städten, dem eigentlichen Heerde bürgerlicher Freiheit, hat die Anarchie ihre feilen Wächter aufgestellt, die Weisheit tritt scheu zurück. Im Osten sehen wir Lyon noch kämpfend unter den Waffen, doch es muß unterliegen. Und was von Caen, Brest und Bourdeaux zu erwarten ist, das haben wir erfahren.

Wie, fragte die Marquise, sind Sie gleichwohl bis hieher gelangt? —

„Die Gefahren welche wir bestanden haben, erwiederte Barbaroux, sind so unzählige, daß die eine den Eindruck der andern verdrängt hat. Ich weiß in meiner Erinnerung nur Hauptmomente aufzufinden. Als der Streit im Convente, fuhr er erzählend fort, der gemäßigten Parthei furchtbar wurde, trat ein Mitglied derselben nach dem andern aus den beengten Kreisen. Ein und zwanzig Deputirte flüchteten nach dem Departement Calvados. In Caen versammelten sich die Departementaltruppen. General Wimpfen verhieß, sie nach Paris zu führen. Wir stießen zu ihnen. Niederträchtig unterhandelten die Administratoren der Stadt mit dem Pariser Convent. Heimlich waren ihre Traktate abgeschlossen, und wir verrathen. Wir gesellten uns zu den auseinandergehenden Truppen. Zu Finistére stiessen uns auch diese aus. Wir flüchteten nach Brest. Schüchtern und heimlich empfingen uns hier die Gutgesinnten. Man verbarg uns in einer leer stehenden Scheune, bald mußten wir uns einzeln

am Strande verbergen, überall folgten uns Steckbriefe, wir waren keinen Augenblick unsers Lebens sicher, ein Geistlicher hatte sich der Schwierigkeit unterzogen, uns ein Fahrzeug zu besorgen, das uns insgesammt nach Bourdeaux bringen sollte. Endlich war dieses in Bereitschaft, es lief aus dem Hafen von Brest und nach wenig Tagen landeten wir in Bec d'Ambos. Doch was wir hier erfuhren, schlug uns tiefere Wunden, als alles bisher Erlittene. Das Departement der Gironde, auf dessen Gesinnungen wir unsre Hoffnungen gebau't hatten, war ebenfalls freiwillig unter das Joch des Convent's zurück getreten. Die dortigen Administratoren von unserer Flucht benachrichtigt, spürten uns überall nach, es war von der höchsten Gefahr uns in Bourdeaux sehen zu lassen. Einige Streifzüge gaben uns nur niederschlagende Beweise gänzlich erschlaften Muthes. Jeder Gedanke an Gegenwehr war erstorben, auf allen Seiten droheten die Donner des Conventes. Für uns gab es aufs neue nur Rettung in der Flucht. Wir trennten uns. Einige gingen dem Meere entlängst,

andere wandten sich tiefer in das Land, ich ge-
hörte zu den Letzteren. Lassen Sie mich von
dem Ungemache schweigen, das ich erlitt, der Zu-
stand in welchem Sie mich sehen, sagt Ihnen
genug davon."

Ein bitteres Lächeln flog hier über die halb-
geschlossenen Lippen. Der Jüngling schwieg ei-
nen Augenblick, drauf, wie sich besinnend, sagte
er: wenn die freie That des Menschen der Noth-
wendigkeit erliegt, wenn unerträgliche Fesseln
den Geist gefangen halten, und der eigentliche
Tod ihn umschattet, dann siegt jener Natur-In-
stinct noch auf Augenblicke, der nach ewigen Ge-
setzen die Creatur zum Leben zwingt. Er ist es,
der mich hieher brachte. Jetzt da er gestillt ist,
begreife ich kaum wie es zuging!

Zweifeln Sie nicht, unterbrach ihn die Mar-
quise, eine höhere Hand hat sie geleitet. Es ist
nicht umsonst, daß Sie sich in der Gewalt der
Königlichen befinden. Dieser einzige Weg der
Rettung sollte Ihnen allein übrig bleiben. Ueber-
sehen Sie das nicht. Geben Sie nichts verlo-
ren, nehmen Sie jeden Faden alter Verbindun-

gen wieder auf, nur lehnen Sie sich da an, wo Sie Rückhalt finden. Lassen Sie keine Kraft unbenutzt, Ruhe ist für uns der Tod, alle Pulse des Lebens müssen in Thätigkeit bleiben, kein einziger darf stocken. Lassen Sie uns gemeinschaftlich in das Innere der aufrührerischen Städte dringen, von hier aus allein ist ein Umschwung der Dinge möglich.

Der Unwille preßte Elisabeth hier einen tiefen Seufzer aus. Der Fremde sah aufmerksam zu ihr hin. Die Marquise stand von ihrem Sitze auf, und jetzt noch eine Antwort vorbeugend, wünschte sie dem Ermüdeten wohl zu ruhen, mit der Zusicherung morgen aufs neue von sich hören zu lassen.

Im Hinausgehen flüsterte Sie leise, zu Elisabeth gebeugt: Solche, mein Kind, sind zweischneidige Werkzeuge, sie wurden in unsre Hand gelegt, uns bleibt es überlassen, wie wir sie benutzen wollen, Elisabeth schüttelte den Kopf, Gottes Wege, meine Tante, sagte sie, dünkt mich, sind viel einfacher, er legt uns keine Schlingen und giebt uns keine Räthsel. Vergiß nicht, ent-

gegnete jene, was die Schrift uns zuruft: seid klug wie die Schlangen! — Und ohne Falsch wie die Tauben, fiel Elisabeth rasch ein. Doch Frau v. Robillard hatte das Letztere nicht mehr gehört. Sie war schon mit einem Fuß in ihrem Zimmer, und ließ die Thür zwischen sich und ihrer Nichte zufallen. Dieser lag, was sie heute gehört und gesehen, wie ein Stein auf der Brust, und weinend flüchtete sie zu Gott, vor dem sie die beängstete Seele im heißen Gebete ausschüttete.

Viertes Kapitel.

Es war seitdem eine Weile alles in dumpfer Ungewißheit auf dem Schlosse geblieben. Nur von weitem hörte man von den Gefechten in der Vendée. Undeutliche Gerüchte sagten, daß während der Belagerung von Nantes, Westermann auf Parthenay marschirt sey, und Lescure und Laroche Jaquelin bei Chatillon geschlagen habe. Man erzählte von der Feuersbrunst von Clisson, Herrn von Lescure gehörig, und gefiel sich die Schreckens-

bilder der Verheerung im gräßlichsten Lichte hin: zustellen. Bald darauf erfuhr man, Chatillon sey wiedergenommen. Westermann habe sich in der Nacht unbekleidet retten müssen, die königliche Armee dränge siegreich vor. Weder vom Herzoge noch dem Prinzen waren gleichwohl Nachrichten eingelaufen, weshalb niemand seinen Gedanken eine sichere Richtung zu geben wußte. Die Stimmungen der Marquise ganz besonders wogten auf das Ungestümste hin und wieder. Bald sahe sie alle Himmel offen, Muth und Stolz schwollen übermäßig an, ihre Erwartungen schienen alle erfüllt; bald wieder lag sie weinend und betend am Boden, die Welt brach über ihr zusammen, nirgend ein Hoffnungsstrahl, die nahe Todesangst faßte sie schon. Doch hoben solche Erschütterungen die Springfedern ihres beweglichen Geistes nur um so elastischer. Ihre Blicke richteten sich sogleich wieder suchend umher, irgendwo mußte ein Ausweg seyn, geheime Boten wurden ausgesandt, Briefe, Bitten und Verwünschungen nicht gespaart, halbe Nächte auf den Knien erwartend am offenen Fenster durch:

wacht, kurz das Aeußerste der Leidenschaftlichkeit erschöpft, um dem rollenden Weltrade in die Speichen zu greifen.

Und mitten unter diesen Stürmen, suchte und fand der düstre Fremde noch immer Schutz bei den geängsteten Frauen. Unschlüssig und erschöpft, blieb er ziemlich gleichgültig an dem Orte wo er einmal war, so lange ihn nichts von da verdrängte. Seine Gegenwart drückte gerade Elisabeth in dieser Zeit unbeschreiblich. Sie ging dem verstörten, schroffen Manne gern aus dem Wege, der so entschieden und doch so befangen mit Frauen redete. Für Frau von Robillard ward er indeß bald ein Gegenstand leisen Hohnes, bald ein Trost und Hoffnungsanker in der Noth, je nachdem Muth oder Verzweiflung ihr arbeitendes Gemüth bewegten. Er selbst aber verlor sich in seinen Abgrund tiefsinniger Betrachtungen, die ihm allesammt die Frage unbeantwortet ließen, warum die Sonne der Freiheit dem Menschengeschlechte immer nur auf Augenblicke leuchte?

Schlaflos ging er die Nächte in seinem cynischen Mantel gewickelt, mit off'nem Halse und verstörtem Haare die Schloßgallerie auf und nieder. Seine Seele schmachtete unter den Banden des sterblichen Leibes, und dem brennenden Durste, den Lauf der Dinge aus jenen abschweifenden Bahnen wieder unter das Gesetz der Naturvernunft zurück zu drängen.

Einst, in dunkler Gewitternacht, von Sturm und Donner majestätisch angeredet, regte der geknickte Muth, wie in früherer Zeit, seine Schwingen. Der freiheitsglühende Jüngling dachte an seine flüchtenden Gefährten, an die verhafteten Deputirten in Paris und mehr noch an ein Wesen, dessen erste Glorie wie ein Sternbild an dem dunkeln Himmelssaume vorüber zu schweben schien. Auch Du! Auch Du! rief er, beide Hände vor die Augen drückend. —

Sehr erschüttert trat er zum Fenster. Flammend riß der Blitz das tiefblaue Gewölk auseinander, und gleich darauf, wie Metall auf Metall, fiel der Donner in kurzen, gellenden Sätzen nieder, fernhin auf einer Anhöhe sahe man es

über dem Wipfel einer hohen Buche in kleinen Flämmchen tanzen, und dann plötzlich stand der ganze majestätische Baum in Feuer. Langsam senkte sich ein Zweig nach dem andern, bis der glühende Stamm zur schwarzen Rauchsäule verschweelte.

Tiefsinnig wandte sich Barbaroux ab. Versinken! sagte er in sich hinein, versinken! ist das Gesetz des Weltbaues. Das Herrlichste beugt das Haupt zur Erde, und Jahrhunderte verschließt diese das anvertraute Pfand, bis neue Erschütterungen es verjüngt heraufrufen! Ha! Mensch, wer bist Du, daß Du Dich mit unter den Trümmern begräbst? — Lange saß er den Kopf in beide Arme gestemmt vor seinem Schreibtisch. Endlich ergriff er eine Feder. Einer von Euch Leidensgefährten, sagte er, ist denn doch wohl noch am Leben, und die geschäftige Bürgerin Robillard, wird diesen Zeilen wohl einen Weg nach Paris zu bahnen wissen. Er tauchte ein, und schrieb zum erstenmale nach langer Zeit. „Der Bürger Barbaroux an Brissot, den Unerschrockenen! Wenn Dein hoher Muth den

„Ketten der Eiferer trotzte, und Du ausharrtest
„bis Deine Stimme im Kerker verhallen mußte,
„so denke nicht minder rein von Deinen Anhän-
„gern, die Dich kämpfend zu befreien gedachten.
„O! weine, mein Cato, weine über Dein Vater-
„land! Keine Hand regt sich die zertretenen Men-
„schenrechte zu erheben!"

„Ist es in der moralischen wie in der phi-
„sischen Welt? — Wendet sich der Erdball dem
„Lichte gleich wie der Finsterniß zu? Muß es
„Tag seyn um Nacht zu werden? Sollten Spar-
„ta und Rom nur wie Blitze in der Dunkelheit
„leuchten? — Und darf die Welt jetzt den Bru-
„tus bewundern, und morgen dem Cäsar huldi-
„gen? So giebt es nichts als Auf- und Ab-
„wärtssteigen, und Ein Nachtschatten jagt den
„Andern!" —

„Wenn die Freiheit nur ein Traum ist,
„warum mußte das Haupt jenes harmlosen Kö-
„nigs fallen? Ich schaudere jetzt oft vor dem
„Gedanken!"

„Aber nein! nein! die Vernunft schreyt laut
„in meiner Brust dagegen. Rom steigt aus ver-

„sängter Erde herauf. Wir alle schwingen die
„Fackel der Freiheit, es wird dennoch Tag! Wenn
„die Natur nach ewigen Gesetzen gezwungen ih-
„ren Gang gehet, so zeichnet der moralische
„Wille nach jenem Vorbilde die Bahnen höhe-
„rer Lebensordnung, und schafft aus eigener
„Kraft ein ewiges Seyn!"

„Was hat auch die Freiheit mit den Ty-
„gern gemein, die ihren Namen mißbrauchen!
„Schimpf und Schande über uns, daß diese Ty-
„ger herrschen. Schweigt denn der neue Cicero,
„Victorin Vergniaux ganz? Und ist Condorcet
„tod?"

„Brissot! noch eine Frage, war die Bürge-
„rin Corday bei Ihnen? Hatten Sie früher ein
„Bild der römischen Portia? O! schrumpft zu-
„sammen ihr kleinlichen Ideale weiblicher Größe,
„diese eine hat eine Seele, weit genug eine Welt
„der Freiheit zu denken!" —

„Nach mir fragen Sie nicht. Ich bin nichts,
„nichts mehr! Brissot, darf das Thier im Men-
„schen so grausam den Herrn spielen! — Der
„Hunger trieb mich unter den Schutz aristokra-

„tischer Weiber, in einen Zwinghof ehemaliger
„Tirannei; die Mauern welche föderalistischer
„Wahnsinn zwischen die freie Gemeinschaft der
„Menschen zog, müssen jetzt den Republikaner
„bergen! Spalteten mir doch von je diese klein-
„lich stolzen Schloßthürme das kühnanstrebende
„Bürgerherz! Und jetzt! Aerger wie Dein Ge-
„fängniß, Brissot, zwängen mich diese Wände
„ein! Wo waren denn die ewigen Blitze, daß
„die Barbarei der Natur in solchem Riesenbaue
„trotzen durfte? Wie gebieterisch diese Felsen-
„massen auf den Häuptern der Menschen lasten!
„Widerwillig muß ich ihre finstere Kühnheit
„anstaunen!

„Und dieselbe Finsterniß deckt noch mit
„schwarzen Flügeln die ganze umliegende Ge-
„gend. In fanatischer Dumpfheit schlingt sich
„das alte Band der Herrschaft und Knechtschaft
„unter diesen Menschen fort. So wie ihre
„geängsteten Seelen zu einem höchsten
„einigen Gotte flüchten, so verlangt
„ihnen auch nach einem weltlichen
„Herrscher, wie nach Träger und Ver-

„fechter der Gesetze. Die Schwankenden
„brauchen überall einen Rückhalt! Nicht ein
„Funken eigner Selbstständigkeit regt sich in ih-
„nen. Wie anders in den Städten, wo das Licht
„der Aufklärung schon den Schulknaben über
„seine Rechte belehrt, und die früh geweckte
„Kraft sich gegen sclavische Disciplin auflehnt!
„Die Frauen hier sind von seltsamer Farbe des
„Characters! Die Eine, jung, schön, blöde und
„stolz, von unzugänglichem Gemüthe und schwär-
„merischer Begeisterung, die Andere zu klug für
„ihren Kreis, zu beschränkt für große Gedanken,
„zwischen Gewohnheit und den Anregungen der
„Zeit schwankend, unermüdlich im Wollen, und
„brauchbar für Andere. Ich werde diese bahn-
„machende Beweglichkeit benutzen, sobald es Zeit
„ist, eingedenk der großen Vorschrift der Ver-
„nunft, daß jedes Werkzeug da sey hö-
„herem Zwecke zu dienen!" —

Zufrieden mit den entwickelten Vorstellun-
gen, ruhiger durch ihre Mittheilung, und gleich-
sam in dem aufs neue ausgespannten Systeme,
wie in einem Besitzthum zu Hause, legte sich

Barbaroux stolzer wie ein König auf seine Kissen nieder, und genoß die Herrschaft seiner Gedanken.

Indeß wachte in derselben Nacht, in einem andern Flügel des Schlosses, Elisabeth von bangen Schauern vor der Gewalt des Himmels durchzittert. Sie konnte niemals den Wetterstürmen gleichgültig zusehen. Donner und Blitz erfüllten sie stets mit Furcht und Vertrauen. Es schien ihr jede herannahende Gefahr ein Erwecken der schlafenden Seele zu sein. Und heute besonders brausten die Wolken mit ihren glühenden Flammenzungen so drohend und wild herauf. Wollten sie dem zagenden Mädchen etwas sagen? Sie horchte betrachtend auf! Im züchtigen Nachtkleide, die blonden Locken unter einem leichten Häubchen versteckt, kniecte sie vor einem Crucifix, und bat den Himmel ihr Besonnenheit und Ruhe zu geben, wenn seine Donner irgend ein nahendes Unglück weissagten. Sie hatte die länglich feinen Hände zusammengefalten gegen ein Tischchen gestützt, auf welchem vor dem Jesusbilde ein Gefäß mit frischen weißen Rosen

seinen sanften Balsam-Duft aushauchte. Die zarten Blättchen bewegten sich von der Zugluft angeregt, es ging lispelnd durch sie hin, während draussen Blitz und Schlag schmetternd niederfielen und der Sturm heulend an den zitternden Fenstern vorüberfuhr. Elisabeth richtete sich fest in die Höhe. Da drüben brannte der herrliche Baum mit seinen weitausstrebenden Zweigen, dumpf hallten die Echoklänge des Donners zurück, in den Wipfeln der Kastanien rauschte es wie Regenströme, und gleichwohl fiel kein Tropfen nieder, der Wind peitschte das Gewölk pfeilschnell vorüber. Elisabeths Augen lagen auf dem brennenden Baum. Jetzt stürzte seine flammende Krone in den ausgehöhlten Stamm, ein blutrother Strahl stieg noch einmal aufwärts, dann prasselten die Funken in Millionen Sternchen auseinander. Es ist vorbei! sagte Elisabeth. Sie öffnete leise das Fenster. In der Luft sauste und rollte es noch immer, der ganze Himmel schien eine Feuerdecke, ihr war das Herz unbeschreiblich eng und voll! Sie sahe wieder auf den Baum, Qualm und Rauch hüllten ihn in dichte

Wolken. Er ist so königlich gefallen! sagte sie, und strömend brachen bei diesen Worten die Thränen aus ihren Augen. Laut schluchzend barg sie das Gesicht in ihr Taschentuch, sie wußte nicht wie ihr war, noch was sie dachte und empfand. Aber wie die langen Windstöße so voll und bebend an ihr Ohr schlugen, und sie nicht unterschied, waren es Trompetenklänge, oder jener nie vergessene Glockenton seiner Stimme, da drückte sie die Hand auf das geängstete Herz, und flehete laut, Gott! nimm die bange Täuschung weg von mir!

In dem Augenblick knisterte es wie Glasspitzen gegen die Scheiben. Sie fuhr erschrocken auf. Jetzt noch einmal! Es waren wohl Staubwirbel die gegen das Glas streiften. Sie lauschte mit zurückgehaltenem Athem, da flog es zum drittenmal und stärker, wie ein absichtlich geschehner Wurf zum off'nen Fenster hinein. Ist es möglich! rief Elisabeth beide Hände zusammen schlagend. Da unten wicherte und stampfte der Schimmel, das weiße Tuch des Prinzen wehete grüßend herauf; er selbst lachte tief und ange-

nehm über des erschrockenen Mädchens Verwunderung. Guten Abend! meine liebe, schöne Freundinn, sagte er, so leise wie es ihm möglich war. — Ich komme Sie im Fluge zu grüssen, und mir für die nahen heißen Tage einen lebenden Blick aus Ihren hellen, begeisterten Augen zu holen. Sie sind nicht verwundet? lispelte Elisabeth, während ihre weißen Arme den dunkeln Epheu vor dem Fenster zurückbogen. Verwundet? lachte der Prinz, weshalb auch! Ich habe einen guten Engel, Elisabeth, der wacht über mich. Und denn, so meinen es die Kugeln der Republikaner nicht halb so schlimm als sie selbst, das Geschütz fällt meist alles in unsere Hände. Im übrigen versteh'n wir andere auch unser Handwerk! Die Klingen der Ad'lichen wissen sich Platz zu machen. Elisabeth hatte sich weit zum Fenster hinaus gebeugt. Der Wind fuhr oft schneidend zwischen sie und dem Prinzen vorüber, und trug viele von den lieben Worten mit sich weg; sie wollte so gern die fliehenden Silben erhaschen, und bog das Köpfchen zu dem schönen Redner hinunter. Oft leuchtete ihnen der Himmel mit

seinen glühenden Fackeln, beide sahen dann einander ganz vom Licht umflossen, wie Einer des Andern Auge suchte und fand. Der Prinz den einen Arm auf den Sattel gestützt, die Zügel auf seines Pferdes Hals gelegt, saß etwas in den Bügeln gehoben, die andere Hand wie einen Blendschirm vor die Augen haltend, und athmete die Engelstöne des schlanken schneeweißen Mädchens ein, die so leise und sanft beweglich hinter ihrem Laubgitter herunter sprach.

Wie ließen Sie uns denn, sagte sie fast scheltend, so lange über sich und den Lauf der Begebenheiten in Ungewißheit! Wir haben recht bange, bange Stunden verlebt. Und wie kommt es, daß ich Sie hier allein sehe? Stört Sie mein Anblick, fragte er, der Stimme im raschen Eifer ihren gewohnten vollen Klang lassend, wünschten Sie es anders? Elisabeth hob winkend die Hand in die Höhe, und den Finger auf die schönen Lippen gedrückt, wandte sie den Kopf nach den Fenstern der Marquise, die etwas seitwärts von den ihrigen, vom Schein der Nachtlampe ange-

strahlt, dem Prinzen die Nähe eines unberufenen Zeugen verriethen. Er war der Wendung ihres Kopfes gefolgt, und ebenfalls die Finger auf den Mund drückend, winkte er freundlich, daß er sie verstehe. Ich komme, sagte er, immer mehr zu ihr hinauf gehoben, jetzt fest in den Bügeln stehend, ich komme aus dem Lager von Oié. Der frühere mißlungene Versuch auf Luçon soll mit verstärkter Kraft wiederholt werden. Die Armee ist versammelt, morgen wird die Vereinigung mit Charette statt finden. Ich habe mich auf wenige Stunden entfernt, um Ihnen das alles selbst zu sagen, und Sie zugleich vorzubereiten, Elisabeth, daß Sie im Fall eines Rückzuges hier nicht mehr länger sicher sind. Der Angriff wird sehr heftig seyn, der Widerstand nicht minder, werden wir geschlagen und verfolgt, bleiben die Republikaner Herr dieser Gegend, so fällt auch Schloß Aspermont in ihre Hände, und Sie haben alles von den Barbaren zu fürchten. Halten Sie sich deshalb jeden Augenblick zur Flucht bereit, und wenden Sie sich alsdann getrost nach der Insel Noirmoutier, die Charette besetzt hält.

Die Worte Flucht, Rückzug, Trennung von der heimathlich gewordenen Gegend fuhren stechend in Elisabeths Brust. Doch drückte sie den Schmerz nieder, und allein bemühet die besonnene Ruhe ihres Freundes durch keine schwächliche Beziehung zu stören, sagte sie mit einiger Anstrengung: wohin aber, mein Prinz, denkt sich die Armee zu wenden, wenn ihrem Muthe hier kein günstiger Erfolg begegnet? Der Prinz verstand ihre großmüthige Absicht. Gerührt sagte er: Elisabeth, vergessen Sie sich selbst so ganz? und die lange Trennung die uns beiden drohet? O Gott! rief das erschütterte Mädchen, warum berühren Sie die wunde Stelle! Doch, sich plötzlich fassend, setzte sie ernst hinzu, denken wir an das geängstete Vaterland und sein beschimpftes Königshaus! wir stehen und fallen mit beiden! Der Prinz breitete heftig beide Arme nach ihr aus, diese dann fest auf der Brust zusammenpressend, rief er, mit gedämpfter Stimme: Lebe wohl, lebe tausendmal wohl! wir sehen — — — die Luft verwehte seine Worte, rasch hatte er das Pferd gewandt, und stürmend sprengte er einem nahegelegenen Wäldchen zu.

Sanft war das Gewitter verhallt. Linde tröpfelte der Regen herab, die Luft säuselte kaum hörbar zwischen den Kastanienblättern, es war so still umher, daß Elisabeth die lauten Herzschläge in ihrer Brust erschreckten. Sie mochte wohl schon lange still geweint haben, ohne es selbst zu wissen. Wie ein Schleier lag es vor ihren Augen, sie drückte sie gegen die kühlen Epheublätter. Lieber Gott! seufzte sie, wo ist der kurze Traum geblieben! Es ward ihr schwer sich alles deutlich zurückzurufen, bis der entsetzliche Gedanke, vielleicht in Kurzem von hier fort, die letzten geliebten Spuren verlassen zu müssen, sie durch und durch wach schüttelte. Fremden Schutz sollte sie alsdann anflehen, fern von dem schirmenden Geist dieser Mauern, ohne Anhang, ohne Nachricht, ohne Gemeinschaft, allein mit der Marquise auf jener Insel, schon halb vom Vaterlande ausgestoßen! Sie konnte das nur dunkel denken!

Sie saß, und sann und sann! Der Morgen dämmerte schon, er war grau und trübe. Da unten ging der tiefsinnige Barbaroux achtlos über die feuchten Gräser, diese schlugen gegen seine

herabhängenden Strümpfe und zeichneten einen langen schwarzen Saum auf den nachlässig schleppenden Mantel. Und der — sagte Elisabeth, der dürfte uns begleiten wollen? mit ihm? unmöglich, ganz unmöglich.

Sie hatte es bis dahin noch nicht einmal bedacht, was sie der Marquise über die Mittheilungen des Prinzen sagen durfte. Der heftigen Frau allzuviel wissen zu lassen, war nicht rathsam, ihr die mögliche Gefahr verschweigen, gewissenlos. In dieser Unsicherheit sagte sich Elisabeth tröstend, es sey überall noch nicht so weit, wer wisse wie alles komme; ganz ohne Nachricht lasse sie überdem der Herzog auf keinen Fall. Bloßen Muthmaßungen werde die Marquise ohnehin nicht trauen und, mit des Prinzen Worte ihre Warnung zu unterstützen, hielt sie schon allein die Scheu ab, von ihm und seiner kurzen, verborgenen Anwesenheit zu reden. Wer weiß, wiederholte sie sich immer wieder, wie alles kommt! Sie wollte eben so einen Vorhang vor die eigene Angst ziehen, aber das ahndende Herz sah dahinter und fand doch keine Ruhe.

Jetzt war es schon längst Tag geworden. Im Schlosse schlief niemand mehr. Der Fremde ging noch immer zwischen den Hecken hin und wieder. Die herabtröpfelnden Blätter hatten ihn vollends durchnäßt, das Haar lag schlicht an den Schläfen und um den entblößten Hals und Nacken, er sahe ganz seltsam aus. Elisabeth ward an alte Götzenbilder erinnert, die sie wohl hin und wieder gesehen hatte. Unwillkührlich, wie in bewegten Augenblicken unsere Gefühle ungleich an einander fliegen, fiel ihr bei seinem fremdartigen Anblick der Gedanke an jenes ungekannte Eiland wieder aufs Herz, wohin sie ja des Prinzen Wunsch verwies. Die Erinnerung daran verwirrte sich in vielen andern trüben und ängstigenden Vorstellungen. Da ritt von ohngefähr der alte Reitknecht mit dem Isabellen die Wiese entlang dem Bache zu, das schöne Thier im klaren Wasser zu baden. Es schnaubte und schüttelte sich und blies die Nüstern so schwellend auf, und drehete und wandte den schlanken Hals so keck und stolz, als solle es irgend wen in den Kampf tragen. Elisabeth betrachtete das Pferd aufmerk-

sam. Scharf und gespannt sahe sie dann lange Zeit vor sich hin. Jetzt sank sie vor das Crucifix nieder, sie betete heiß und innig. Drauf stand sie sehr ernst und ruhig auf. In ihrem Innern war ein Entschluß gereift, der unverstanden längst darinn auf und nieder wogte.

Fünftes Kapitel.

Haben Sie es gehört? rief Frau von Robillard, athemlos in Elisabeths Zimmer stürzend, haben Sie es gehört? Was? meine Tante, was? fragte diese mit kaum gewonnener Fassung! Den Kanonendonner von Luçon herüber, erwiederte die Marquise, der Schall trägt immer mehr hieher. Die Unsrigen weichen, werden verfolgt, das ist so gewiß als ich lebe. Und in der undurchschnittenen Ebene um Luçon giebt es nirgend Rückhalt, nirgend einen Sammlungspunct, nichts als Flucht, unaufhaltsame Flucht! Jedes ihrer Worte schnitt Elisabeth durch's Herz. Todtenbleich sahe diese schweigend vor sich hin, während sie im Innern

mit aller Anstrengung nach Besonnenheit und Muth rang. Ihre Tante lief im Zimmer auf und nieder, trat zu jedem Fenster, öffnete jedes, legte sich weit hinaus, und glaubte immer, hier oder dort etwas Bestimmteres zu hören. Jetzt trug die Luft den Schall des schweren Geschützes ganz deutlich herüber, die Scheiben zitterten. Voll Entsetzen schlug die Marquise das Fenster, in welchem sie lehnte, zu. Wir sind verloren! rief sie erschöpft auf einem nahen Stuhle niedersitzend. Mein Gott! mein Gott! verläßt Du uns denn ganz! setzte sie leise vor sich hinredend hinzu.

Elisabeth faßte ihre Hand. Gewiß, meine arme, liebe Tante, sagte sie, wir müssen uns in jedem Augenblick auf einen Ueberfall bereit halten, doch was ist dabei auch so Unerhörtes geschehen? Wir dürfen darum noch nicht verzweifeln, und müssen wir auch das Schloß für jetzt verlassen und irgend zu einem entlegenen Orte flüchten. Frau von Robillard stand plötzlich ganz gefaßt von ihrem Sitze auf. Sie sahe Elisabeth ruhig an, und sagte mit einigem Stolze: Denken Sie, daß

ich den Rebellen das Schloß so gutwillig überlassen werde? Sollten sie so ganz mühelos als Herren hier einziehen? es ist fest genug, um sich eine Weile zu halten, die Männer hier sind zu lange im Dienste unsers Hauses, um Memmen zu seyn. Die Wütheriche mögen es erobern, und wenn es denn wahr ist, daß französische Krieger die Ehre so ganz vergessen haben, und die eingeborne Achtung gegen Frauen so ganz verleugnen können, so will ich mich unter den Trümmern dieser Mauern begraben. Was soll auch aus dem Hin- und Herzerren des armen betrogenen Lebens herauskommen? Wohin sollen wir denn flüchten? ist ein Ort sicherer als der andere? Wenn dieser Krieg nichts als ein planloses Herumschwärmen ist, so gilt es gleich, wo uns die blutigen Horden einfangen!

Elisabeth fand beinahe, daß sie Recht habe. Sie zögerte, ihr etwas zu erwiedern. Doch gedachte sie der ausdrücklichen Warnung des Prinzen, und wie er selbst in dem Gedanken der Sicherheit seiner Familie seine Ruhe setzte. Auch fürchtete sie, die ungewöhnliche Spannung der

Marquise werde nachlassen und dann ein entscheidender Entschluß zu spät kommen. Sie wagte einige Gegenvorstellungen, doch Frau von Robillard wies jeden Vorschlag hitzig und mit einigen bittern Ausfällen gegen sie selbst ab, sie schloß damit, ihrer Nichte die Freiheit zu lassen, sich zu retten, wie sie könne, sie aber wolle es erwarten.

Es ist klar, dachte Elisabeth bei sich selbst, sie trotzt unter ganz falschen Voraussetzungen auf ihren Muth, und wenn nun die Gefahr in ihrer vollen Scheußlichkeit hereinbricht, wird sie im Todesschreck alle Fassung verlieren. Ihr war alles darum zu thun, ihre Tante und die Leute des Prinzen in Sicherheit zu wissen, sie selbst hatte längst unwiderruflich über sich beschlossen.

Indeß ward es immer unruhiger im Hofe und außerhalb auf der Heerstraße. Die Leute traten zusammen, riefen einander zu, und sprachen alle zugleich, ohne daß man recht wußte, wovon die Rede sey. Alle hörten es schießen, und glaubten Rauch und Dampf am Horizonte zu sehen, nur blieb es unentschieden, ob der Schall

näher komme? Einige meinten, der Wind habe sich gedrehet und stände nun mehr abwärts; andere versicherten, das kleine Gewehrfeuer ganz deutlich zu hören, wie es sich in der Ebene vertheile und immer hitziger hierher dränge.

Barbaroux war eine Weile unruhig hin und hergelaufen, jetzt trat er in seiner gepreßten mürrischen Laune zu den Frauen herein, und sagte mit rauhem, verdrüßlichem Ton: das kommt von dem unerwogenen Beginnen, dem vornehm, stolzen Ueberschätzen unzulänglicher Kräfte; nun ist das Garn überall ausgespannt, wohin sollen wir uns nun retten?

Ein rothes Zornesflämmchen spielte auf Elisabeths Stirn. Sie maß den baumstarken, kerngesunden Mann mit leuchtenden Augen; mich dünkt, sagte sie, jetzt eben sey die rechte Zeit für jeden, Ueberzeugung und Gedanken mit seinem Blute zu besiegeln. Was zögern Sie? Die siegreichen Republikaner brauchen vielleicht nur einen weisern Führer, um ihre Waffen ein zweitesmal gegen ihre wahren Tyrannen zu richten. Sammeln Sie ihre Gefährten, werfen Sie sich an

die Spitze der Schaaren, uns aber überlassen Sie es, nur getrost uns selbst zu behaupten. Das Herz schlug ihr bei den ersten Worten, die sie diesem Manne sagen mußte, als solle sie mitten in den Streit hineintreten, doch wuchs ihr der Muth unter dem Reden, und als ihr die Tante triumphirend lächelnd die Backen strich, drückte sie dieser die Hand, indem sie ihr zuflüsterte: getrost, meine Tante, unsere Feinde sind nicht so furchtbar, als wir denken.

Barbaroux sahe sie finster an, er wechselte mehrmals die Farbe, doch die persönliche Empfindlichkeit hinter ein geringschätziges Lächeln verbergend, sagte er, mit scharfer Heftigkeit ihre Hand fassend: Bethörtes Wesen, meinst Du, das Verschiedenartige knete sich wie ein Teig nach der Laune des Augenblicks zusammen? Was soll ich mit den Knechten des Conventes? unsere Richtungen sind auf ewig getrennt. Niemals werde ich meine Grundsätze verleugnen, und da ich keiner der streitenden Partheien beitreten darf, ohne mir selbst untreu zu werden, so bleibt mir nichts, als den Tod mit Würde zu erwarten. Dies zu können,

setzte er, sich von Elisabeth abwendend, hinzu, haben mich große Vorbilder gelehrt.

Er ließ sich bei diesen Worten auf einen Sessel im Nebenzimmer nieder, und schien hier das Aeußerste mit Festigkeit erwarten zu wollen.

In Wahrheit, sagte Elisabeth, in tiefster Seele verlezt, diese Helden großer Systeme mögen besser zu sterben verstehen, als sie zu leben wissen. Ihre rohe Erhabenheit preßt alles warme Herzblut aus dem Leben, und macht die menschliche Größe sehr zweideutig. Die Marquise hingegen fand bei allem dem viel heroische Kraft in dieser Art und Weise, und hielt den kühnen Jüngling aufs neue ihrer ganzen Theilnahme werth.

Ein Geräusch im Hofe zog jezt alle an's Fenster. Einzelne Versprengte waren die Kastanien-Allee heraufgekommen; man hatte sie angehalten und hieher geführt. Sie erzählten viel und mancherlei durcheinander, woraus man mindestens so viel schließen mußte, daß die Republikaner große Vortheile hatten, und die armen, erschrockenen Landleute die Schlacht verloren gaben. Der Eine sagte sehr treuherzig; die freie Ebene

und die ungewohnte Art, sie in abgesetzten Reihen heranzuführen, habe sie ganz irre gemacht, die Vordern seyen zwar immer frisch vorgedrungen, und haben das feindliche Feuer ausgehalten, in der Zuversicht, daß die Andern ihnen folgten, doch, als diese, unbekannt mit der neuen Führung, verlegen zögerten, habe sie der Feind durchbrochen, und Alles sey in Unordnung gerathen. Elisabeth fragte nach den Führern, und nannte zuletzt mit widerstrebender Zunge den Herzog und den Prinzen. Sie wußten nur unbestimmte, oft widersprechende Auskunft zu geben. Im Uebrigen gestanden sie, daß sie in unglaublicher Schnelligkeit bis hieher gekommen wären, und setzten hinzu, alle Straßen seyen voll Flüchtlinge. Als sie aber die Aengstlichkeit der Fragenden bemerkten, da lachten sie. Die königliche Armee, versicherten sie heiter, sey ja noch da, sie werde sich morgen schon wieder sammeln, allzudreist wagten die Blauen auch nicht, sie zu verfolgen. Warum aber, rief die Marquise aufs Aeußerste entrüstet, wenn Ihr gesunde Arme und Beine habt und Euer Vaterland retten wollt, gönnt Ihr dem

Feinde so viel Raum? Warum thut Ihr nicht heute, was morgen vielleicht zu spät ist? Das ist nun einmal so, erwiederten sie beschämt, die Sinne gehen so leicht mit einem durch, Kopf und Herz wissen nichts davon. Nun trösteten sie gutmüthig, ein andermal tränken wir es den Blauen wohl wieder ein. Für heute wird es schon dunkel, und die Sache endet wohl von selbst.

Es endet wohl von selbst! wiederholte Elisabeth leise, aber wie? das Gott erbarm! Banges Entsetzen ging ihr durch alle Glieder. Einer von den Geflüchteten, ein junger Bursche, fast noch Knabe, stand ihr zur Seite, sie maß ihn mit raschem, prüfendem Blick, d'rauf, ihn winkend, trat sie, abwärts von den Andern, dicht zu ihm hin. Sie hatte eine kleine Goldkette vom Halse gelöst; mein Freund, sagte sie mit ängstlich rascher Stimme, nimm, was ich Dir hier geben kann, und überlaß mir die Kleidung, die Du trägst, und das rothe Tuch um Deinen Kopf. Leicht erhandelst Du für dies Gold ein anderes Wamms. Willst Du? fragte sie dringend, so lege nur alles in die Höhlung jenes ausgebrannten Baumes,

und verrathe durch keinen Laut mein Geheimniß. Das junge Blut klopfte ihr auf die Schulter, und sagte unschuldig, was soll ich mit dem Geschmeide? die heilige Jungfrau beschütze Sie, das arme Linnenkleid gebe ich so wohl weg, ich habe daheim noch ein anderes, und borge mir unter dem Vorwande, nicht an den Abzeichen erkannt zu werden, hier so lange eins von einer christlich gutwilligen Seele. Du gutes Herz! rief Elisabeth voller Freude, aber nimm nur, nimm, setzte sie, ihm das Kettchen in die Hand drückend, hinzu, und mit freundlichem Kopfnicken und den Worten: Auf Wiedersehen! im nächsten Gefecht, war sie pfeilschnell die Stiegen zum Schlosse hinan in ihr Zimmer geeilt.

„Gott! mein Gott! rief sie hier vor dem Jesusbilde knieend, vergieb, wenn des Herzens Unruhe mich voreilig auf unnatürlich fremde Wege treibt! Gehe nicht ins Gericht mit Deinem geängsteten Kinde! läutere was in mir tobt, hemme oder beflügele meine Schritte, nur wende Dein Angesicht nicht von mir!" Sie neigte die Stirn auf beide gefaltete Hände, und blieb stumm

und hingegeben, das sanfte Wehen des Ewigen über sich fühlend. —

Jetzt, sagte sie, ist es geschehen! Sie stand auf, ihr schwindelte doch etwas, einen Augenblick mußte sie sich besinnen, was sie denn eigentlich vorhabe? mit der flachen Hand die Stirn reibend, athmete sie tief auf. Unwillkührlich setzte sie sich, die Kniee schwankten, wie von ungewohnter Anstrengung. Das Feuern von der Ebene herüber hörte indeß immer noch nicht auf; Elisabeth fuhr rasch in die Höhe. Es ist Zeit, wiederholte sie sich mehreremale. Es ist die höchste Zeit! Dann wehmüthig im Zimmer umherblickend, brach sie eine von den weißen Rosen, welche das Krucifix beschatteten, sie legte sie auf ihr Herz, nachdem sie die Ringeshälfte des Prinzen daran befestiget hatte. Stille Bundeszeichen, sagte sie mit einer Thräne im Auge, bleibt unzertrennlich!

Ihre Pulse flogen jetzt mit jedem Schritt, den sie that, rascher. Flüchtig schrieb sie auf einen Zettel, den sie offen zurückließ: „Meine Tante, sorgen Sie meinetwegen nicht, ich bin gerettet.“

D'rauf nahm sie aus einer geheimen Schublade zwei Pistolen, die sie in des Prinzen Gewehrkammer gefunden und längst hier verborgen hatte. Sie wickelte sie in ein Tuch, und schlich sich dann leise eine Hintertreppe hinunter, durch den Garten in den Stall. Furcht und Neugier hatten die Leute alle umhergetrieben, Elisabeth begegnete keiner Seele. Sie trat zu dem Isabell, strich ihm das schöne Haar mit der kleinen, zarten Hand, und behend' Sattel und Zeug auflegend, schwang sie sich schnell hinauf, wand sich durch Hecken und Gesträuch über einen schmalen Steg durch Krümmungen und Umwege ungesehen bis zu dem bezeichneten Baum hin. Sie stieg ab, behielt das Pferd am Zügel, trat dann schüchtern in die schwarze Höhlung, wo sie ihren neuen schauerlichen Schmuck, sorgsam zusammengewikkelt, am Boden liegen fand.

Sie schlang des Pferdes Zügel um einen niedern, halb verkohlten Zweig, und begann nun mit zitternden Fingern, unter lauten, fast erstickenden Herzschlägen, die ungewohnte, sie oft widrig zurückstoßende Umkleidung. Jetzt endlich war sie

fertig. Der Abend war indeß immer tiefer hereingebrochen. Ein ganz anderes Wesen, sich selbst fremd geworden, trat Elisabeth aus der dunklen Baumesspalte in das unsichre Dämmerlicht. Sie wagte kaum einen Schritt zu gehen, bei jeder Bewegung schlugen die Reliquien an ihrer Weste klappernd aneinander. Zaudernd stand sie noch, als sie Menschenstimmen ganz in der Nähe hörte, wie ein Vogel war sie auf dem Pferde, und flog ohne umzusehen, immer dem Schalle des Geschützes nach. Die rasche Bewegung, des Pferdes kühnes Wiehern und Schnauben, der kühle Abendwind, die frischen, duftenden Wiesen, alles hatte Elisabeths Seele gehoben, sie sprengte ganz leicht über den Rasen hin. Der Gedanke den Prinzen zu sehen, mit ihm in aller Gluth ihrer jungen, starken Liebe für die gemeinsame Ehre zu leben und zu sterben, strömte ihr entzückend durch alle Adern, sie dachte sich ihm im Gefecht wie sein guter Geist zur Seite, durch Gebet und das Opfer eigener, liebster Wünsche, die feindlichen Klingenhiebe abwehrend, oder wie sie in Augenblicken der Noth und des schwankenden Mißmuthes,

freundlich den Trost des Himmels in seine Brust hauchte, und er an einem Wesen hing, das seine kühne Seele ahndend empfand, und die Verachtung eines entweiheten Lebens in ihrem ganzen Umfange mit ihm theilte. — Die schwerste Prüfung schien ihr leicht; das Herbeste zu erdulden unaussprechlich reitzend!

So trugen sie Liebe und Begeisterung über die ersten Schauer der einsamen Nachtwanderung hinweg. Doch als es jetzt so unruhig auf der Heerstraße ward, Verwundete sich mühsam schleppend, oder auf Wagen unter Geschrei und Gewimmer aufeinander geschichtet vorüber kamen, Truppenabtheilungen dem Wege entlängs zogen, und ihr trübes Schweigen nur mit beschimpfenden Anreden an sie, als den einzeln Versprengten oder Geflüchteten unterbrachen, das Geschütz so hohl und langsam durch die Reihen fuhr, da preßten nie gekannte Gefühle ihre Brust zusammen. Die zarte, nicht zu verleugnende Weiblichkeit fuhr schaudernd zurück, ihr war, als thue sich ein Abgrund vor ihr auf, und sie sähe in die blutige Werkstatt des Todes hinein. Jö-

gernd hielt sie ihr Pferd an. Durch die Vorüberziehenden gedrängt, war sie im Begriff sich diesen anzuschließen, und mit ihnen den Rückweg anzutreten, als ein Officier dem mehrere folgten, dicht an sie vorüberritt. Der Mond war nicht längst aufgegangen, er sahe bleich über warme Erddämpfe, die ihre Schleier vor den Himmel zogen, hinweg. Der Gelbe stampfte tiefe Löcher mit den Vorderfüßen in die Erde. Der Officier durch die Schönheit des Thieres aufmerksam gemacht, betrachtete dessen Reuter genauer, Elisabeth senkte verlegen die Augen. Wer sind Sie? fragte jener, den zarten Knaben halb mitleidig, halb unwillig anredend. Ich gehöre zum Prinzen Talmont, erwiederte Elisabeth kaum hörbar. Wie kommen Sie denn hieher? fiel ihr der Officier etwas barsch in's Wort. Elisabeths Stolz regte sich, gefaßt und höchst vornehm sagte sie: Ich ward verschickt, es ist nicht meine Schuld, daß ich erst nach der Schlacht komme, doch hoffentlich wird diese nicht die letzte gewesen seyn, und man wird mich denn nicht zum zweitenmale fragen, ob ich auf rechtem Wege sey. — Lächelnd klopf-

te ihr jener auf die Schulter, nun sagte er: ich sehe wohl des Prinzen hohes Wesen verleugnet sich auch nicht in seinen Umgebungen. Grüssen Sie ihn, mein junger Freund, ich bin Charette, Sie werden wohl von mir gehört haben. Er ritt eilig seines Weges ohne Elisabeth Zeit zu lassen ihm etwas zu erwiedern.

Wie mit neuer Lebenskraft hatte sie die Nähe des kühnen, ehrenfesten Mannes angeweht. So muß ein tüchtiger Krieger aussehen, dachte sie, kein Misgeschick darf seine Haltung und Ruhe stören, es ist doch etwas Schönes um ein festes Gemüth! Das ihrige hatte sich schnell aufgerichtet. Sie drückte dem Isabell die Sporen in die Seiten, und keck zu einem der Adjudanten von Charette heransprengend, fragte sie diesen: ob er den Prinzen gesehen, und wohin die große Armee ihre Richtung genommen habe? — Wir alle, entgegnete jener, haben Gelegenheit gehabt die Tapferkeit des Prinzen zu bewundern, sein unerschrockener Eifer hielt auf verschiedenen Puncten die Fliehenden an, sammelte und ordnete die Reihen, und rettete einen großen Theil der Armee.

Elisabeth war als sehe das Gesicht ihres Freun- des aus einer Glorie des Ruhmes auf sie hin. Was nun, fuhr der Officier fort, die weitern Be- schlüsse der Obern anbetrifft, so weiß ich darüber keine Auskunft zu geben. Das Unglück dieses Tages zwingt zu schnellen Maaßregeln, man wird eilen müssen, dem allzukühnen Vordringen des Feindes Einhalt zu thun. Für jetzt sind die Trup- pen auf ungefährdetem Rückzuge begriffen, den die hohe Geistesgegenwart des jungen Laroche Ja- quelin zu sichern wußte. Es wird Ihnen leicht werden den Prinzen zu finden, den kennt ein je- der. Er grüßte hier sehr verbindlich, und eilte seinem Chef zu folgen.

Elisabeth war noch nicht weit geritten, als sie Wachtfeuer zwischen den Sümpfen und Wäl- dern umher durchschimmern sahe. Bald schlug der Wind die Flamme abwärts, bald flackerte diese hell und lustig unter den grünen Bäumen herauf, der Himmel glänzte, und sahe still und mild auf die ernste Feierstunde der blutigen Arbeit nieder. Ganz von weitem verhallten einzelne Donner des Geschützes, erschöpft ruhete Alles um

die Feuer. Die Mannschaften hatten sich gelagert, ihre Gewehre standen um Baumstämme gestellt, die Pferde waren an eingeschlagene Pfähle gekoppelt, viele hatten sich auch niedergeworfen, ihr starker Athem war hörbar in der tiefen Stille. Elisabeth näherte sich dem ersten Reuterhaufen, hat niemand, sagte sie, den Herzog de la Tremouille und seinen Sohn den Prinzen Talmont gesehen? Ein junger, etwas abwärts liegender Mann, den Kopf in beide verschlungene Arme gedrückt, richtete sich in die Höhe, sein schönes Gesicht glänzte vom jugendlichen Roth eines kurzen Schlafes, er sahe mit hellen Augen umher, dann den einen Arm ausgestreckt, wieß er mit dem Finger nach einem Trupp hoher zusammenstehender Linden. Dorthin: entgegnete er, muß der Prinz sich gelagert haben. Elisabeth dankte verbindlich, ungewiß hielt sie gleichwohl ihr Pferd an, sie betrachtete noch den gütigen Unbekannten, dessen volle Stimme ihr einen Namen in die Seele rief, den sie schon lange unter so anmuthig ernstem Bilde zu kennen glaubte. Herr Heinrich Laroche Jaquelin! flog es unwillkührlich über ihre Lippen.

Dieser hatte sich schon wieder auf den Rasen zurückgelegt, der kurzen Ruhe zu genießen, als Elisabeths Ausruf ihn auf's neue zu ihr hinwandte. Freundlich fragte er, wünschen Sie etwas, mein junger Freund? Mehr als ich hoffen durfte, ist schon erfüllt, erwiederte das begeisterte Mädchen, zwei Helden sollte ich am Eingang meiner neuen Laufbahn treffen, gewiß solche Pförtner eröffnen nur die Hallen des Ruhmes und der Ehre. Ein angenehmes Lächeln theilte die Lippen des jungen Heinrich. Recht so, mein Kammerad, rief er, nur immer frisch vorwärts, kein Unfall raubt uns die Zuversicht, denn Gott und die Ehre sind mit uns! Er schüttelte treuherzig Elisabeths Hand. Diese aber trank wie aus goldenen Kelchen, den milden Feuergeist der hier auf und nieder wogte. Im Herzen fester und stärker ritt sie still überlegend zu der grünen Halle unter deren Dach der Prinz schlaflos, den Mantel über sich gespreitet, den Kopf in den aufgestemmten Arm gestützt, nachsinnend lag. Sein Auge ruhete auf der Gegend umher, er schien erzürnt, denn oft flammten die Blicke so brennend auf,

heftig richtete er sich in die Höhe, und warf sich dann unruhig von einer Seite zur andern. Der Herzog saß auf einem großen weißen Steine ihm zur Seite. Er lehnte mit dem Oberleibe gegen einen Baumstamm, hustete viel, und litt sichtlich von der Nachtluft, doch sahe er heiter um sich, und spielte wie zu anderer Zeit mit dem Zeige- und Mittelfinger in einer gewissen Art von Takt gegen die große viereckte Golddose.

Elisabeth war abgestiegen, sie hielt das Pferd am Zügel, und stand von den herabhängenden Lindenzweigen verdeckt, den beiden verehrten Männern ganz nahe, ohne von ihnen gesehen zu werden.

Der Herzog, seines Sohnes Unmuth belächelnd, sagte: in Wahrheit dieser General en Chef ist eben so sehr Chef unsrer Gedanken, als unsrer Unternehmungen. Wir können ihn weder von der einen, noch von der andern Stelle verdrängen. Der Prinz wandte sich rasch zu ihm hin. Gesteh'n Sie mir, mein Vater, rief er, auch Sie empfinden mit Unwillen daß es so ist! Ja, ja, entgegnete der Herzog, es ist die sonderbare Rück-

wirkung der Beschränktheit, daß sie uns Andere auch im Innern beschränkt macht. Ich sehe nicht, warum wir immer klagend auf dem alten Fleck steh'n bleiben, da wir alle Sinne auf die Zukunft zu richten haben! Was hilft es denn, fiel sein Sohn mißmüthig ein. Seit dieser Elbée gewählt ist, hängt Blei an unsern Unternehmungen! War denn nicht alles überlegt, erwogen, angeordnet? Hatten Charette und Lescure nicht ihre Schuldigkeit gethan? war der Sieg nicht schon unser, als die schwerfälligen, ungleichen, weder durch vorbereitende Instruction der Officiere geleiteten, noch durch Kühnheit unterstützten Bewegungen des Centrums, Alles, Plan und Ausführung, Muth und Beharrlichkeit über den Haufen warfen, und wir Meilenweit zurückgeschlagen sind! In Wahrheit, wem allzuviel Kühnheit gefährlich schien, der wird keinen Trost in diesem zögernden Schwanken finden. Bei Gott im Himmel! die zärtlichen Phrasen, meine gute, meine fromme Kinder! im Namen der Vorsehung, zu mir her! schmecken eher wie ein niederschlagend Pulver, als ein Trunk aus der Schaale der Begeisterung. Was

will dieser Prediger mit den Waffen? Ohne große Ehrsucht, darf man es bedauern, nicht an seiner Stelle zu sein. Nun, lächelte der Herzog, das thun wir denn auch, aber was wird daraus? — Die Mißgunst ist ein Widerhaken des Ruhmes, der sich dadurch selbst sein Grab gräbt. Verjagen wir von unsrer reinen Bahn solche verfinsternde Geister!

Hier raschelten die Zweige welche Elisabeth verdeckten. Der Isabell, seine Stallgefährten von Tonnayboutonne in der Nähe witternd, machte plötzlich einige ungestüme Bewegungen zu diesen hin. Der Prinz in der Meinung behorcht zu seyn, fuhr wild in die Höhe, Elisabeth trat scheu zurück, und er, von des Knaben Zartheit besänftigend angeweht, fragte gütig, was willst Du, Kind? hast Du mir etwas zu sagen? Der Herzog war auch hinzugekommen, sein erster Blick fiel auf das Pferd. Ach! rief er, ein Bote von Schloß Aspermont! Aspermont wiederholte der Prinz, geschwind, geschwind mein junger Freund, was bringst Du? Mich selbst! entgegnete Elisabeth, die sträubenden Worte gewaltsam beflü-

gelnd. Ich selbst, setzte sie gefaßt hinzu, bin gekommen um hier mit den letzten Franzosen zu leben und zu sterben. Und ehe die halb versteinten Männer ihr etwas erwiedern konnten, fuhr sie eilig fort: verjagen Sie mich nicht, mein Oheim, es hilft zu nichts, mein Entschluß ist gefaßt, ich verlasse diese Kleider nicht mehr, die Zeit ist gekommen, wo die Todesschrecken allein noch mit der Ehre Hand in Hand gehen. Vertreiben Sie mich von hier, so gehe ich zu Charette. Sie Beide kennen ja die Stimme dieses Blutes, das auch in Ihnen Herr Herzog die Warnungen des Alters überschrie. Deshalb, flehete sie, plötzlich aufs innigste erweicht, beide Hände zu ihnen aufgehoben, dulden Sie mich doch ja in Ihrer Nähe, Sie allein können mich ja nur verstehen.

Es geht ja nicht! es geht ja nicht! wiederholte der Herzog, indem er unruhig vor ihr auf und niederging.

Der Prinz aber hatte ihre Hände in die seinigen gelegt, und sie entzückt betrachtend, sagte er: nur die bösen Geister wollten sie verjagt wis-

sen, mein Vater! bewahren wir denn den guten Engel unsers Hauses mit Liebe und Ehrfurcht, denn in Wahrheit, vor diesem allein schweigen jene unruhigen Wünsche. Der Herzog lächelte, gab Elisabeth die Hand und sagte: nun wohl! junges Kind, bleib unter uns, und sey Dir selbst Dein guter Engel.

Sechstes Kapitel.

Auf das Aeußerste durch Elisabeths Verschwinden gereitzt und entzündet, von wachsender Gefahr bedroht, ohne eigentlichen Entschluß, erschöpfte Frau von Robillard die letzten Kräfte in ruhe- und planlosen Umherlaufen, Fragen, Bestreiten, Glauben und Verwerfen. Nicht Hoffnung, nicht Ergebung, hielten vor den Wallungen des armen tödtlich geängsteten Herzens aus.

Jeden Augenblick vermehrten unstäte Gerüchte die entsetzliche Pein. Vertriebene, aus ihren brennenden Hütten und Häusern Verjagte, verbreiteten überall Schreck und Verzweiflung.

Nacht und Tag sahe man die fürchterlichen Rauchsäulen den Horizont verfinstern. Mit der Fackel in der Hand zogen die Republikaner umher. Vertilgen wollten sie, wo sie zu bekehren nicht die Macht hatten.

Vier und zwanzig Stunden waren so unter steigender Bedrängniß hingegangen. Chantonnay war aufs neue vom Feinde besetzt, die Gegend, das Schloß, in jeder Minute bedroht, und immer noch zögerte die Marquise, mehr die unsichere Flucht, als den Tod scheuend, der der Lebendigen nicht anschaulich genug war, um ihn vollkommen zu fürchten. Matt und abgespannt lag sie auf einem Ruhebett, die kranken Nerven zitterten, der Kopf war ihr schwer und dumpf, das Herz weich. Sie hielt Elisabeths zurückgelassenen Zettel in der Hand. Warme Thränen fielen darauf nieder. Wo sie nur sein mag? fragte sie traurig. So unbarmherzig konnte sie mich verlassen. Ist das Muth oder Feigheit, was sie von hier wegtrieb! Hat so ein Wesen denn einen Willen, oder geht es blind dem Instincte nach? Ich hatte sie lieb, sie ist so schön und so vornehm in

Haltung und Wesen, wenn das alles untergin-
ge! — Sie weinte aufs neue, das Gesicht ge-
waltsam von den Zeilen abwendend.

Es war einige Stunden alles ruhig gewe-
sen, man schöpfte Trost aus der kurzen Stille.
Schon wünschte sich Frau von Robillard Glück
ihrem Vorsatze getreu, dem drohenden Ungewit-
ter zum Trotz auf dem Schlosse ausgehalten zu
haben, und auf gewisse Weise behaglich, gab sie
sich der Ermattung wie jenen linden sie begleiten-
den Regungen hin.

Ohngefähr zehn Uhr Abends trat der Ka-
stellan von einer der Thurmzinnen herabkommend
in das Zimmer der Marquise. Der alte Mann
zitterte, er hatte eine Blendlaterne in der Hand,
seine Lippen waren bleich, er sah Frau von Ro-
billard starr an, ohne ein Wort hervor zu brin-
gen; diese schrie bei seinem verstörten Anblick laut
auf; der Greis schwankte auf den bebenden Füs-
sen. Sie sind da! stotterte er mühsam, und lag
vom Schlage getroffen am Boden.

Jesus! Hülfe! Hülfe! er stirbt, rief die
Marquise gewaltsam die Klingeln ziehend. Sie

riß die Thüren auf und stürzte den Herbeieilenden entgegen. Sie kommen! Sie kommen! schallte es aus dem Corridor zurück. Blaue Husaren sind an der Zugbrücke, und hinter ihnen wimmelt es auf der Straße nach Chantonnay von Feinden. Das Gott erbarme, schrie ein Anderer vom Fenster zurückprallend, da unten brennen die Ställe schon und die Scheunen der Meierei.

Die Marquise lag auf den Knieen, Hände und Augen gewaltsam flehend gen Himmel gerichtet. Draussen fielen Pistolenschüsse, zwischen durch schmetterten wilde Flüche. Barbaroux war wie ein Geist zu der Leiche des Kastellans getreten. Was wimmert Ihr, sagte er, der Tod ist schon unter uns, seht ihn nur getrost an. Die Marquise wandte den Blick scheu auf das verzerrte starre Auge des Gestorbenen. Schaudernd fuhr sie zusammen, der Tod! sagte sie, das Gesicht verhüllend. Wir sind verloren, rief in demselben Augenblick ein hereinstürzender Bediente. Die eine Kette der Zugbrücke ist schon zerhauen, mit der andern wird es eben so gehen, retten Sie sich, gnädige Frau, ehe die Ausgänge be-

setzt sind. Frau von Robillard sprang auf, sie sahe wild umher, wohin denn, wohin sollen wir fliehen? flüsterte sie in der Angst ganz leise. Durch das Souterain, erwiederte jener, in den Garten, zu der Steingrotte am See. Heute Morgen lag dort der kleine Kahn noch in der Bucht angebunden. Wir rudern leicht an das jenseitige Ufer, und haben wir nur erst das Schloß hinter uns, so finden wir wohl einen Ausweg.

Die Marquise erwiederte nichts, sie ließ sich von ihren Leuten führen. Barbaroux zögerte einen Augenblick, dann folgte er lächelnd, weshalb so viel Umstände, sagte er, um einen kurzen Aufschub zu gewinnen?

Sie legten glücklich den bedrohten Weg zurück. Jetzt traten sie in die dunkle Grotte. Die Marquise mußte einen Augenblick niedersetzen, der Athem versagte ihr. Der Bediente wollte indeß den Kahn losmachen und ein paar Bretter zu Sitzen im Gebüsch suchen. Doch vergebens war sein Bemühen, der Kahn war nicht zu finden, vielleicht hatte er Andern schon zur Flucht gedient. Händeringend stand der arme getäuschte

Mensch auf dem Brettchen, das sonst zu dem Fahrzeuge führte, und sahe trostlos auf die vorübereilenden Wellen, die seiner zu spotten schienen.

Er wußte kaum, wie er es den Andern sagen sollte, die noch immer wartend zurückblieben. Die Schreckensnachricht schlug Alle auf gleiche Weise nieder. Nur Barbaroux lachte, es schien, er schöpfe alle seine Kraft aus bitterer, höhnender Weltverachtung.

Schon wie in einem Kerker saßen die Geängsteten hier dicht zusammengepreßt, ohne Hoffnung zur Flucht oder Rückkehr. Das Getöse nach dem Schlosse zu ward indeß immer lauter. Die feindlichen Truppen waren wohl schon eingedrungen. Man konnte singen hören. Gräßlich stachen die Freudenklänge gegen das Angstgeschrei einzelner Unglücklichen ab, welche die Tyger aus ihrem Versteck heraustreibend zu Gefangenen machten. Jetzt pfiff jemand, im Garten umhersuchend, die Marseiller Hymne. Unsere Henker kommen, sagte Barbaroux. Unwillkührlich stürzten alle aus der Grotte dem schmalen Pfad nach

dem See zu. Die Marquise lag halb ohnmächtig in den Armen ihrer Leute. Man schleppte sie und sich selbst lautlos mit schwankend unsichern Tritten dem sumpfigen Ufer entlängs. Die Nacht war dunkel, der moorige Wiesengrund von weidenden Viehheerden ungleich aufgewühlt. Die Unglücklichen stürzten mal auf mal nieder, oder sanken tief in den Morast hinein. Doch die Todesangst gab ihnen übermenschliche Kräfte, sie allein riß sie wieder auf, und trieb sie in ein dichtverwachsenes Elsbruch.

Hier auf kleinen Erhöhungen unter einzeln stehenden Fichten sanken sie ermattet nieder. Ueber eine Stunde vom Schlosse entfernt, in wilder, unwegsamer Gegend waren sie für jetzt sicher, nicht gefunden zu werden. Frau von Robillard erholte sich nach wenigen Augenblicken, aber sie hatte noch nicht das Herz, irgend etwas zu denken! Nicht Vergangenheit, nicht Zukunft mochte sie anrühren. Dumpf sahe sie in das wüste Dikkicht um sich her. Da flüsterte etwas an ihrer Seite; sie wandte sich nach dem Geräusch. Eine ihrer Frauen, ein ältlich frommes Wesen, kniete

neben ihr, und die Hände still auf der Brust gefalten, dankte sie Gott leise und inbrünstig für den gewährten Schutz. Die Marquise stürzte in ihre Arme, laut weinend fühlte sie an dem treuen Herzen Trost und Zuversicht. Sie konnte jetzt auch beten, denken und hoffen.

Der Tag dämmerte kaum, als man mehrere schmale Dämme auffand, welche das Bruch durchschneidend nördlich nach bekannten Dörfern führten. Es ward beschlossen, sich in die Wege zu theilen, da es leichter war, einzeln Unterkommen zu finden. Frau von Robillard wollte sich gleichwohl nicht so hülflos aussetzen, jene Kammerfrau und Barbaroux mußten sie begleiten.

Ein jeder von den Geflüchteten hatte das Schloß wie er ging und stand, verlassen. Niemand hatte bis jetzt an die Nässe und Unsauberkeit der eigenen Kleidung gedacht. Nun es Tag ward und man schon mit sichererm Blick umhersahe, entdeckte man, Einer an dem Andern, das Mangelhafte und Störende. Auch ließen die frischen Luftzüge bei aufgehender Sonne bald genug Kälte und Nässe schmerzlich empfinden. Unwill-

kührlich verdoppelte deshalb ein jeder seine Schritte, um nur die lästig feuchten Kleider abwerfen und an einem Feuer trocknen zu können. Tausendmal bereuete die Marquise jetzt ihr störriges Zögern auf dem Schlosse. Frierend, die zarten, des Gehens ungewohnten Füße nur unter quaalvoller Anstrengung fortschleppend, rief sie mit bittern Zornes- und Schmerzes-Thränen: wer mir das gesagt hätte, tausend Meilen weit wäre ich geflüchtet!

Unverfolgt auf Rettung hoffend, durch gutes, reines Wetter begünstigt, kamen sie nach vielen und harten Kämpfen, mit gänzlicher Erschöpfung und Verzweiflung von Seiten der armen, scheltenden und leidenden Frau von Robillard, an einzeln liegende Hütten

Kaum gewannen sie die tröstliche Aussicht, als die Marquise, von neuer Angst befallen, keinen Schritt von der Stelle zu gehen beschloß, ehe man nicht Erkundigungen eingezogen und geprüft habe, ob sich hier auch keine Republikaner versteckt halten? So wenig Wahrscheinlichkeit hierzu war, so bestand sie durchaus auf ihrer

Forderung, und als ihre Begleiter sich entfernen wollten, schrie sie laut, man solle sie doch nicht so unbarmherzig, jedem Angriff ausgesetzt, zurücklassen. Die treue Anna machte sich daher allein auf den Weg.

In ihrer Abwesenheit lag die arme Frau von Robillard auf den Foltern ungewissen Harrens. Laut sprach sie sich jeden Zweifel, jede Möglichkeit neuer Gefahr aus, schalt sich heftig, in diesen Zustand gerathen zu seyn, und endete damit, auf Barbaroux's Haupt alle Gräuel des Bürgerkrieges auszuschütten. Nach heftigen, ungezügelten Ausbrüchen sagte sie vor sich hinredend, jedoch ziemlich laut: und warum ich an das Ungeheuer gekettet, es hinter mir drein schleppe? ich weiß es nicht!

Dieser erwiederte, die dunkeln Augenbraunen finster zusammenziehend, den Blick am Boden geheftet: liefern Sie mich aus, wenn Sie wollen, doch Sie müssen mit aufs Schaffot, Ihr Rückhalt ist auch zusammengebrochen. Die Marquise winkte ihm schaudernd, zu schweigen. Sie hatte das Gesicht abgewendet, und sahe ängstlich

nach Anna. Diese kam jetzt. Die Hütten waren leer, der Schreck hatte auch wohl hier die Einwohner vertrieben, das wenige Geräth stand noch, vom letzten Gebrauch zerstreut umher, Lebensmittel waren nicht zu finden, das Vieh, bis auf ein paar kranke in einer kleinen Umzäunung eingepferchten Schaafe, war weggetrieben. Es war geringer Trost hier zu suchen. Doch trieb sie die Sehnsucht nach Ruhe unter das wenig einladende Dach.

Sie setzten sich um den kalten Heerd. Anna schob die Kahlen zusammen, kein Fünkchen glimmte mehr. Doch in einer Mauerhöhlung stand ein Feuerzeug. Holz und Späne waren bald zusammengesucht, jetzt knisterten die trockenen Zweige schon lebendig und warm, im Augenblick strahlte ihnen die helle Flamme an. Barbaroux sah starr in das Feuer, die Marquise hatte beide Arme auf den sanft erwärmten Heerd gelegt, und den Kopf dagegen gestützt, schlief sie fest ein. Anna hingegen durchsuchte Alles, brachte dann einige Brodrinden, die sie in der Schublade eines Tisches gefunden hatte, weichte sie in Wasser.

auf, und bereitete eine Suppe die Barbaroux schon mit lüsternen Blicken verschlang. Auch ein paar alte Röcke und Wämser der Bäuerinn hatte sie ausgemittelt, sie schleppte alles herbei, und die Kleidungsstücke sorgsam ausstäubend, bot sie sie der höchsterfreuten Marquise bei ihrem Erwachen zur Auswahl an. Beide traten nun in ein Kämmerchen sich umzuziehen, und mußten doch lachen, als sie so verwandelt einander gegenüber standen.

Gewissenhaft ward nun die Suppe getheilt. Mit Entzücken strich Frau von Robillard auch die letzten, am Rande zurückgeschobenen, Brocken zusammen, auch nicht ein Tropfen blieb im Geschirr.

Gestärkt, erwärmt, zu neuer Wanderung tüchtig, überlegte man, daß der Aufenthalt hier noch eigentlich gar keine Sicherheit gewähre. Wahrscheinlich waren doch die Einwohner durch einen gefürchteten Ueberfall vertrieben. Es schien rathsam sich noch mehr nordwärts zu wenden. Es ward lange hin- und her erwogen, bis wie weit der Feind Herr der Gegend seyn könne?

Bei der Unzuverläßigkeit früher eingezogener Nachrichten war das nicht zu ermessen. Deshalb lag alles daran, irgendwo Menschen aus der Gegend zu treffen, welche Auskunft zu geben wußten. Der Richtung nach waren sie über Chantonnay hinaus, doch wußten sie auch das nicht bestimmt, und der ungleiche, durchschnittene Landstrich bot keinen Punct zu weiter Umsicht dar.

Sie setzten sich daher getrost aufs neue wieder in Gang. Anfangs verfolgten sie einen festen, höchst angenehmen Wiesenpfad. Einzelne Kastanien und Linden beschatteten den blumigen bunten Rasen. Vergiß mein nicht und rothe Nelken wanden sich zu ihren Füssen, große gelbe Lilien sahen mit offenen Kelchen über den Grabenrand, Bienen und kleine glänzende Libellen schwirrten mit den durchsichtigen Flügeln drüber hin. Frau von Robillard war niemals so recht eigentlich in der freien Natur gewesen. Sie sahe verwundert und gerührt umher. Sonderbar! dachte sie, jetzt, da alles Andere von mir scheidet, kommen die heimlich stillen Grüße des Lebens. Sagt ihr

mir Lebewohl? Und ist es beim Scheiden aus der Welt, wie beim Eintritt in dieselbe? Eine tiefe Wehmuth goß sich mit den warmen, duftigen Athemzügen der Blumenkinder in ihre Seele.

Bald indeß reiheten sich die Bäume immer dichter zusammen. Ihr dunkles Laubdach wölbte die ineinander gerankten Zweige höher und majestätischer über die Wanderer. Diese waren in einem großen unbekannten Walde.

Fußsteige, so wie schmal geleiste Holzwege durchkreuzten sich ohne irgend eine bestimmte Richtung. Keine Spur einer eigentlichen Heerstraße war aufzufinden. Ungewiß wählten die Armen den ersten besten Pfad, immer nur darauf bedacht, weiter fortzukommen. Doch zeigte es sich bald genung, daß sie nicht gut gewählt hatten. Der Wald verlor sein erhaben klares Ansehen. Die hohen Stämme zwischen denen man wie in Säulenhallen ruhig und sicher hinging, verkürzten sich zu krausem unordentlichem Gebüsch. Wuchernd rankten sich Brombeer und Winke dazwischen, man hatte Mühe durchzukommen. Der Boden zeigte sich auch wieder tiefer

und morastiger, von allen Seiten stieß man auf Sümpfe und Brüche.

Die Marquise setzte sich auf einen abgehaue=nen Baumstamm. Sie schwur nicht von der Stelle zu gehen, lieber wolle sie sterben, als dies geängstete erbärmlich ungewisse Leben länger er=tragen. Wirklich bluteten ihre Füße, die Brust war beklemmt, sie konnte sich kaum noch aufrecht halten.

Indeß hatte sich der Himmel umwölkt, ein unangenehmer Wind rauschte in dem Dickicht, es fing an zu regnen, Frau von Robillard zit=terte vor Ermattung und Frost. Anna konnte das nicht länger mit ansehen, sie lief ängstlich umher, irgendwo Schutz und Obdach zu suchen.

Nicht weit, zu Ende eines schmalen Wiesen=streifes, der den Wald durchschnitt, stand ein al=ter, halb zerfallener Bretterschuppen. Er moch=te wohl zum Verschluß des hier gewonnenen Heues von dem Eigenthümer des Waldrevier's erbauet worden seyn. Jetzt stand er leer und unbenutzt. Anna schrie freudig auf, als sie des kleinen Ge=bäudes ansichtig ward. Sie eilte zurück zu ihrer

Gebieterin und führte diese im wahren Triumph hier ein. Auf dem Boden lagen noch einige Haufen verwittertes Heu, die Marquise sank erschöpft darauf nieder, dem treuen freundlichen Wesen dankbar die Hand drückend, schlief sie augenblicklich ein. Auch Anna und Barbaroux lagerten sich ihr zur Seite, alle hofften einige Stunden ungestört zu ruhen. Doch kaum hatte Frau von Robillard die Augen geschlossen, so war ihr im Traum, als rege sich etwas unter ihr. Vom Schlafe bezwungen kam und ging dies Gefühl ganz dumpf hin und wieder. Zuweilen wollte es deutlich werden, doch bleierne Bande zogen das Bewußtseyn zurück. Eine wunderbare Erschütterung riß indeß plötzlich das wirre Schwanken und Bangen aus einander. Die Erschrockene fuhr auf, rieb sich besinnend die Augen, und sahe, daß sie von der Erhöhung ihres Lagers heruntergeschoben, flach am Boden saß. Was ist das? sagte sie. Unangenehm schnüffelnde Athemzüge pfiffen ihr im Nacken, sie wandte den Kopf, ein schauerlich langes, verschmitztes Gesicht, sah' sie mit kleinen blitzenden

Augen, halb spöttisch, halb fragend an. Ohne ein Wort zu sagen, den erschrockenen, scheuen Blick auf die fremde Erscheinung gerichtet, griff Frau von Robillard mechanisch nach Anna's Hand, und zupfte und zerrte diese so lange bis die Todmüde im halben Traume murmelte, sehen Sie wohl, habe ich es nicht gesagt, hier kommen sie nicht her. Ach Anna! Anna! rief die Marquise, wie sprichst du denn, sieh doch nur! der Fremde lachte widrig. Barbaroux richtete sich auf dies Geräusch in die Höhe, doch kaum hatten sich beide Männer erblickt, als sie freudig aufeinander zu eilten. Du hier, Cornelius? sagte Barbaroux, lebt Brissot nicht mehr, daß Du ihn verläßt? Er lebt! erwiederte jener, doch nur für Stunden. Wie? erschrickt Dich das? fuhr er fort. Glaube mir, er und seine Mitgefangenen müssen fallen, ihr dampfendes Blut allein kann die zögernden Gemüther lebhaft genug entzünden, um die gefesselte Wahrheit aus dem vulkanischen Schlunde heraufzureißen. Solche Opfer erlösen Frankreich. Schwächliche Versuche anderer Art führen zu nichts. Was

hat es geholfen, daß Marat fiel? Er ist nicht mehr? unterbrachen ihn alle Anwesende in freudiger Ueberraschung. Ein Weib erstach ihn, sagte Cornelius. Charlotte Corday? rief Barbaroux. Ja, erwiederte jener, doch die rasche That führte sie auf das Blutgerüst, ihn in das Pantheon, die Bergparthey steht nur um so fester, je lauter die Tyrannen Rache schreien! Wann starb die Corday, fragte Barbaroux, die gewaltsam arbeitende Brust mühsam bezwingend. Den siebzehnten Julius, war die Antwort. Er schauderte, an dem Tage flüchtete er von Hunger und Todesangst getrieben, auf eines Aristokraten Schloß. Cornelius nahm aus dem zusammengehefteten Futter seines Kleides mehrere Papiere heraus: Hier, sagte er, sie Barbaroux reichend, ein Brief von der Corday an ihren Freund Barbaroux und was die öffentlichen Blätter über das Verhör derselben mittheilen. Sie bewahrte bis auf den letzten Augenblick die einfache Ruhe sicherer Ueberzeugung. Ihr schöner Kopf fiel, vom Pöbel verhöhnt, und gierig sog französischer Boden das Blut seiner Befreierin ein.

Barbaroux las zu Anfang immer bleicher und bleicher werdend, doch plötzlich flammte freudiger Enthusiasmus auf Stirn und Wangen. Laut wiederholte er mehrere Stellen des ruhig besonnenen Briefes, und mit wahrem Entzücken sagte er das Ende desselben her. „Morgen um „8 Uhr wird man mein Todesurtheil fällen, um „Mittag werde ich gelebt haben! Sagen Sie „Wimpfen, daß ich mehr als eine Schlacht ge„wann, da ich ihm den Frieden erleichtere. Bür„ger! ich empfehle mich dem Andenken der Freun„de des Friedens! Die, welche mich bedauern, „werden sich freuen, mich in den elisäischen Fel„dern mit Brutus und einigen andern Alten zu „sehen!“ Barbaroux hob das Blatt mit leuchtenden Augen gen Himmel. Und weiter oben las er: „Von denen die mich verhörten, sahe der „Eine aus wie ein Narr, der Andere wollte mich „in seinem Hause gesehen haben, da ich doch nicht „an ihn gedacht habe. Ich weiß nicht, daß er „Talente genug besitzt um der Tyrann seines Va„terlandes zu seyn, und dann, so wollte ich ja „auch nicht die ganze Welt strafen. Ich gestehe,

„ich habe mich einiger List bedient, dem Grund-
„satz meines theuren Raynal zufolge, daß man
„seinen Tyrannen die Wahrheit nicht schuldig
„sey. — In wenig Tagen wollte Euch Marat
„alle zu Paris guillotiniren lassen. — Mir durf-
„te er das sagen? Diese Worte entschieden über
„sein Schicksal!“ —

Was leben wir denn noch, rief Barbaroux
und verkriechen uns wie Elende in Wäldern und
Höhlen, wenn die Welt keine Seele mehr hat
wie diese!

Lesen Sie, erwiederte Cornelius, was Ihnen
Brissot hierüber schreibt. Barbaroux las fol-
gendes:

„Ich sende Euch, Freunde, meinen Secretair
„Cornelius. Die Getreuen müssen zusammen-
„halten, und sich retten, wie sie können. Es ist
„Kühnheit der Gewalt trotzen, doch Weisheit
„ihren Streichen begegnen. Soll die Arbeit so
„vieler Tage und Nächte umsonst sein? und hät-
„ten wir nur gelebt, um die Zügel machtlos fal-
„len zu lassen? Lebt! Damit das Reich der Asträa
„wiederkehre. — Ich kenne diese Welt! darum

„verlasse ich sie gern. Doch würde ich den Tod
„von mir stoßen, wenn nicht Opfer fallen müß-
„ten! Wie Curtius stürzte ich mich dem Höllen-
„schlunde dieses Conventes entgegen. Möge die
„beleidigte Freiheit sich versöhnen, und der Welt
„den Frieden geben."

„Wir Alle, die wir seit Monaten unthätig
„im Kerker schmachten, sehen dem letzten Puls-
„schlage des Daseyns ungeduldig entgegen; Euch
„die große Arbeit der Zeit überlassend."

„Ein Weib hat es unternommen Frankreich
„zu retten. Mit der Mine eines Engels und
„einer Heldin, sanft und unerschütterlich, den
„feuchten Blick gegen ihr Opfer gekehrt, traf
„Charlotte Corday Marats Herz, aber leider
„war sie zu fanatisch um scharfsinnig zu seyn.
„Die Liebe zur Freiheit ward ihr unwillkührlich
„zur Religion und sie selbst deshalb ein blindes
„Instrument. Ein Dolchstoß erschüttert nicht die
„Welt; und Meinungen werden nicht durch ein
„paar strömende Pulsadern weggeschwemmt.
„Wer der Kugel einen Umschwung geben will,
„muß sie eine Weile auf seinen Schultern getra-

„gen haben, und erwägen, wie schwer sie ist.
„Charlotte Corday liebte die Menschen zu sehr,
„deshalb mußte sie den Einzelnen hassen. Es
„verdient aber kein Individuum weder Haß noch
„Liebe. Die Menschheit jedoch fodert Sporn
„oder Zügel, je nachdem die Freiheit stockt, oder
„sich überfliegt, beides ist den herrschenden Gei-
„stern in die Hand gegeben. Seiner höhern Ab-
„sicht Gemüther zu gewinnen, muß man der
„eig'nen Natur widerstreben. So ward ich,
„die Lebenscanäle zu verfolgen, Speculant, Ge-
„schäftsträger, Adlicher sogar, und trat vom
„Staatsrath in den Jacobinerclubb! Erwägt das
„und handelt!"

Wer, sagte Barbaroux das Blatt läßig bei Seite schiebend, hat noch Lust die müden Glieder zu rühren? Wer die Tyrannei haßt, entgegnete rasch Cornelius. Ich komme von Caen Euch und Eure Gefährten zu suchen. Lange streife ich vergeblich umher, Eure Spur verfolgend. Die blutigen Tage, welche kürzlich auf einander folgten, trieben mich in diesen Wald. Noch gestern durchzogen ihn Truppen, überall ist Gährung.

Nirgends ein Stützpunct. In den Provinzen paart sich Teufelei und Abgötterei um die Wette miteinander. Paris ist und bleibt der einzige Heerd großer Ideen. In kurzem fällt dort Marie Antoinette, — die Marquise sank hier schaudernd an Anna's Brust, Cornelius fuhr ohne es zu beachten fort, ihr schuldloses Haupt schreit zu den Herzen der Pariser. Ihr nach folgen die Conventsdeputirten, allesammt vom Volke heiß beweint, der Augenblick entscheidet. Dürfen wir ihn ungenutzt lassen? und ist es nicht die höchste Feigheit hier unthätig zu bleiben? Barbaroux sann nachdenklich vor sich hin. Alles kömmt darauf an, sagte Cornelius mit leidenschaftlichem Eifer, einen Entschluß zu fassen. Vertrauet mir. Ich weiß Mittel Euch unentdeckt nach Paris zu führen und dort zu verbergen. Vor Allem aber laßt uns in Verbindung mit den Vendéern ihre Waffen zur Unterstützung gewagter Unternehmungen benutzen. Irre ich nicht, so ist hier die Bürgerin ganz geeignet als Vermittlerin zu dienen.

Die Marquise, schon von allem Vorhergehenden lebhaft angesprochen, voll Durst die Köni-

gin zu rächen, geschmeichelt, gestachelt, gehoben; im Gebiet der Intrigue sich bequem und sicher fühlend, blies schnell den aufblitzenden Funken, in und ausser sich zur sprühenden Flamme auf. Ueberall hatte der geschmeidige Cornelius bald die Scheu verwischt, welche sein erster Eindruck in ihr erregte. Die Vorstellung in Paris selbst, wohin sie von je Wunsch und Gedanken vergebens trugen, eine Triebfeder großer Ereignisse zu seyn, ja vielleicht die Schwingungen des Staates zu leiten, hob sie über alle augenblickliche Gefahr hinaus. Sie sahe sich schon im Geiste schaffend und wirkend, nach allen Seiten ausgreifen, durch ihre Vermittelung die Kriegsoperationen leiten, und auf solche Weise die stolzen Männer regieren, die ihre Einsicht so oft verspotteten.

Mit der neu angefachten Hoffnung belebten sich auch die schwindenden Kräfte. Sie war augenblicklich mit Cornelius in eine Art Verbindung getreten. Ihr leidenschaftlich, umherfliegender, leicht erfassender und erfaßter Verstand ging auf jeden Vorschlag des intriguanten Neuerers ein. Es ward vor der Hand beschlossen, zuerst in Be=

ziehung mit der rückgekehrten den Insurgenten entgegenstehenden Besatzung, von Mainz und Condée zu treten, und so einen Faden nach der Vendée und Paris herüber zu spinnen. Cornelius hatte hier nur frühere Verbindungen aufzunehmen und Frau von Robillard fein und gewandt ihr Interesse an das der Vendéeführer zu knüpfen.

So berauschten die Schwindelnden einander wechselseitig. Vergebens zupfte die treue Anna ihre Gebieterin am Kleide, ihr zuflüsternd: der Rebell umstricke sie nur mit Lügen, vergebens sträubte sich der strenge ungelenke Barbaroux, mehr dem Catonischen Stoicismus als der List eines Antonius und Menenius Agrippa huldigend; die unruhig Treibenden versandten ihre Welterschütternden Pfeile aus der verfallenen Umdachung, vom dumpfigen Heulager, mit einer Zuversicht, welche dem menschlichen Scharfsinne überall Altäre zu bauen und sich auf die Spitze zu stellen weiß.

Siebentes Kapitel.

Wiederum gesammelt, stark durch Zahl und Wille, Gott im festen Herzen, rüsteten sich die unerschrockenen Vendéeer zu neuen Unternehmungen. Ihnen lag alles daran den Feind aus jenen Bezirken zu treiben, welche die Natur zu Verschanzungen der Freiheit, tugendhafter Entschluß zum letzten Zufluchtsort der Ehre, Treue und Religion geschaffen hatten. Darüber waren alle einig, daß hiezu jede Kraft geweckt, dahin eine jede gerichtet werden müsse. Zuvörderst blieb die Wiedereroberung von Chantonnay, als der Anlehnungspunct jener verheerenden Schaaren, welche in dem Innern von Poitou wütheten, das Nothwendigste. Der gemeinsame Wille lenkte sich darauf. Behutsam war die große Armee bis zu Pontcharron gelangt, wo man auf die

Arrieregarde des Feindes stieß. Näher von der Nordseite über Les quatre chemins drang die Division Royrand vor, und beschäftigte die Besazzung durch einen falschen Angriff, während die Hauptmassen vom Süden hereinbrachen.

Purpurflammend stieg die Morgensonne hinter dem dunkeln Saum der Wälder herauf. Frische Luftzüge spielten in den Gluthen, der Himmel wogte wie ein Feuermeer. Feierlich rückten die Schaaren vorwärts, grüne Zweige an Hüten und Mützen und dem Hauptgestell der Pferde; die weiße Fahne rauschte wie ein Schwanenfittig über ihnen. Der Prinz ritt heute ein kohlschwarzes Normännisches Pferd mit Purpur und goldgestickter Satteldecke. Er selbst trug ein kurzes, schwarzes Collet mit silbernen Epaulets und als königliches Feldzeichen die altfranzösische Scherpe, ein hoher weißer Federbusch wogte auf seinem Hute. Die schön gezeichneten Augenbraunen etwas stolz heraufgezogen, den Kopf zum Umherschauen gehoben, flogen die Adlerblicke wie rächende Todespfeile nach Chantonnay herüber. Der Herzog, vor der Morgenluft in einem dich-

ten Mantel gewickelt, ein gesteppptes schwarzes Sammtkäppchen tief in die Augen gedrückt, die weiße Taube des heiligen Geist-Ordens auf silbernem Felde auf die Brust geheftet, ritt einen silbergrauen Andalusier. Er hielt die Hand, mit welcher er die Zügel führte, nachlässig auf des Pferdes Hals, und zeigte mit der andern auf die feindlichen Posten, die sein ungeschwächtes Auge leicht entdeckte. Der sanfte Ernst seiner besonnenen Worte schien unwillkührlich ein Damm für des Prinzen Ungeduld zu werden. Zwischen Beiden, wie damals auf jener ersten, bedeutungsvollen Reise, ritt Elisabèth. In ihren klaren blauen Augen spiegelte sich Erwartung, Glaube und Demuth. Das Wehen ihrer still gehobenen Seele traf von Zeit zu Zeit des Prinzen Brust. Er sahe von ihr zum Himmel, und beugte das allzuungestüme Herz in überlegenden Gedanken.

Durch die Schaaren ging schweigsamer Ernst, man hörte nur geistliche Lieder singen. Der Gott allein, der von je so groß gewesen, konnte sich mächtig in den Schwachen zeigen. Die stillen

Gesichter, vom Morgenlichte angestrahlt, leuchteten dennoch voll innerer Zuversicht. Elisabeth hatte schon längst einen Jüngling in geistlicher Tracht bemerkt, der an der Spitze eines Bauerntrupps, das Krucifix in der Hand, so schlicht und innerlich beschäftigt, ohne viel Worte oder beredte Gebehrden herging. Sein sanftes, etwas bleiches Johannesgesicht, das gerad anliegende, gelblich braune Haar, die reinen durchleuchteten Augen, ja, der zum Wandern eingeübte Schritt, alles an ihm rief ihr das Bild der Apostel zurück. Der Herzog grüßte ihn mehrmals sehr freundlich, er war der Führer einer seiner Gemeinden, und ihm sehr wohl unter dem Namen des jungen Priester St. Silvanus bekannt. Der Jüngling hatte ein überaus weiches Lächeln, wenn sein Auge sich redend zu den Menschen wandte, obgleich der Blick sonst wohl ernst, ja etwas streng genannt werden konnte. Er schien kränklich, wenn gleich von festem Baue, vielleicht auch, daß das Licht innerer Offenbarung zu mächtig und zu blendend das junge aufgehende Daseyn erfaßte. Es braucht immer eine Weile, ehe diese Strahlen, Seele und

Leib zugleich durchdringend, ein förderndes Lebenslicht werden.

Jetzt endlich ward das Zeichen zum Angriff gegeben. Im selben Augenblick waren Mützen und Hüte in den Händen der Vendéeer, sie faßten nach dem Rosenkranz, den Kopf gebeugt, das Gewehr im Riemen auf den Rücken hängend, ihre Gebete und Psalmen dumpf vor sich hin murmelnd, setzte sich alles in Marsch. Und mit einemmale die Mützen auf den Kopf geworfen, nach den Gewehren fassend, riefen viele tausend Stimmen: Es lebe der König! Tod den Republikanern! und d'rauf und hinein in den Kampf. Im Augenblick sind sie handgemein mit dem Feinde, fürchterlich fallen ihre Hiebe rechts und links, die Kriegskunst hilft den geordneten Truppen wenig, die Begeisterten durchbrechen ihre Reihen, unaufhaltsam wie ein Strom stürzt und wogt die Menge vorwärts, die Verschanzungen sind erstürmt, das Geschütz genommen, Unzählige zu Gefangenen gemacht. Immer fechtend und immer vordringend kommen die Sieger unter die Mauern von Chantonnay. Plötzlich wirft sich

ihnen hier die wildeste aller Republikanerhorden entgegen. Lange schwarze Roßschweife auf den Helmen, rothe Jacken und Pantalons, Dolche und Pistolen im Gürtel, stürmen jene Bataillone, welche sich die Rächer nannten, mit vorgelegten Bajonetten auf sie ein. Mir nach! mir nach! ruft der Prinz, im Namen des allerchristlichen Königs. Seine Wangen glühen wie Purpur, der schöne normannische Rappe unter ihm steigt kerzengerade in die Höhe, wild hau't dieser mit den Vorderfüßen in die Luft, die geschwollenen Nüstern aufblasend, schnaubt und dampft er in schäumender Ungeduld; noch einmal wendet der Prinz den schlanken, königlichen Hals, mehr als seine Worte rufen die gebietenden Blicke, er hebt den Arm, winkt seine Schwadronen, und stürmt mit vorgebeugtem Oberleibe in den Feind.

Sich selber nicht bewußt, weder denkend noch wollend, hatte Elisabeth einem neben ihr Haltenden die weiße Fahne aus der Hand gerissen. Wie ein Blitz theilte sie die Reihen. Dorthin, wo der Federbusch des Prinzen im Gedränge hin und wieder wankte, zog es sie magnetisch. Ihre

Hand zitterte nicht, sie konnte den Schaft, an welchem das Panier befestigt war, hoch in die Luft schwingen. Verlaßt Eure Fahne nicht, Vendéer, rief sie mit klarer Engelsstimme, pflanzt sie auf die Mauern von Chantonnay. Rettet die Ehre Frankreichs! Vertilgt die Gottes- und Königsleugner! Vorwärts, Vendéer! Vorwärts! Gott und der Heiland sind unter uns! — Tief athmete sie jetzt zum erstenmal aus freier Brust an des Prinzen Seite. Der Kampf war beendet, Brücken und Thore frei, die Stadt in ihren Händen. Wie von der Todessichel gemähet, lagen die rothen Rächer umher. Verstümmelt, oder starr und bleich, von dem wilden, oft in Blut getränkten Roßhaar ihrer Helme beschattet, sahen die verstörten Gesichter aus brechenden, krampfhaft rollenden Augen zu ihren Siegern auf. Der Prinz, so wie sein brausendes Pferd, glüheten und dampften noch vom heißen Kampfe. Das Blut jagte wild zum Herzen, angeschwollen lagen die Adern wie Bänder um die Brust, die Pulse schlugen und hämmerten in Kopf und Herzen. Verschnauffend hielten jetzt Pferd und Reu-

ter neben der erstrittenen Brücke, die zur Stadt führte. Mannschaft und Pferde, Gepäck und Wagen zogen vorüber. Elisabeth hielt die Fahne noch immer zwischen Schenkel und Pferd ge- klemmt, mit dem linken Arm umschlungen. Das rothe Tuch war ihr seitwärts von der Stirn ge- gleitet, wallend flossen die blonden Locken über Schläfe und Wangen, Rosenlichter der Begeiste- rung spielten um das zarte Gesicht, und feucht von Freude und Wehmuth, schwamm das liebe, dankerfüllte Auge.

Das Gedränge hier auf der Brücke war groß. Eilfertig strömten die Truppen heran. Alle woll- ten wenigstens die Stadt hindurch ziehen. Es stopfte sich zwischen den Leichen der Gefallenen, dem verfahrenen Geschütz und Wagen. Auch der Geistliche Silvanus fand sich hier mit seiner klei- nen Schaar angehalten. Freundlich ernst trat er an die Seite, und ermunterte die Ungeduldigen, in den einfachsten Worten, sich den kleinen Ver- schub gefallen zu lassen. Seine Stimme hatte etwas unbeschreiblich Beschwichtigendes, der Prinz, der zufällig neben ihm hielt, ward angenehm da-

von getroffen. Die tanzenden und flimmernden Fünkchen, welche die Kampfeswuth noch hin und wieder an seinen Augen vorüberjagte, verdunstete allmählig, er sah, überrascht und gleichsam geweckt, von dem stillen Jüngling auf Elisabeth, die wie ein Friedensengel die versöhnenden Blicke über die blutige Stätte schwimmen ließ. Mein Gott! Elisabeth! flüsterte der Prinz, was wäre ohne Ruhm und Liebe das Leben! — Sie lächelte, eine sanfte Thräne thauete von den langen seid'nen Wimpern nieder. Wie nach Gewitterstürmen linde Regentropfen die Erde kühlen, so fiel diese Thräne in des Prinzen dürstende Seele. Schweigend reichte er dem geliebten Wesen die Hand. Ein Strahl höheren Lebens durchzuckte Beide, sie gehörten für alle Ewigkeiten einander.

In diesem Augenblick stimmte Silvanus einen Psalm an, er setzte sich, das Krucifix vor sich hertragend, mit seiner Kriegergemeine in Marsch. Elisabeth rollte ihre Fahne wallend auf, und sie aufs neue hoch in die Luft schwingend, begleitete sie an ihres Helden Seite den Zug zur Stadt

hinein. Beide von Glück und Liebe und Ehre strahlend.

Auf dem Markte hielten sie an. Der Herzog kam auf sie zu gesprengt. Ein Fremder begleitete ihn. Der Prinz begrüßte Beide sehr ehrfurchtsvoll. Alle waren überaus heiter. Der Unbekannte trug einen wunderbaren Zauber in den Minen. Er sagte eben nicht viel, doch lag es wie ein Glanz auf seinem still gerührten Antlitz. Er schien die hellen Blicke der Gegenwart an dem tiefen Ernst der Zukunft zu erhöhen, wie man die aufblitzende Sonne noch vor dem Untergehen mit leise begeistertem Ach! wehmüthig nnd froh zugleich begrüßt. Elisabeth bemerkte, daß er sie sehr aufmerksam ansahe und, zu dem Herzog gebeugt, nach ihr fragte; was dieser jedoch erwiederte, hörte sie nicht, gleichwohl faßte sie der Oheim bei der Hand, indem er sagte: Junges Kind! der jetzige Moment werde Dir unvergeßlich durch den Anblick des Marquis des Lescure. Dieser erröthete bei den Worten fast schüchtern, und in dem Ringen, dem Herzog etwas Verbindliches zu erwiedern, blieb er ihm die Antwort

schuldig. Er neigte in sichtlicher Verlegenheit zwei Finger segnend gegen Elisabeth. Der Himmel, sagte er, beschützt unsre Jugend, wenn sie das Himmelreich hier gewinnen soll. Ihre schöne Erscheinung möge uns noch lange tröstlich seyn! Es kamen jetzt mehrere Andere herzu. Man redete viel, doch Elisabeth konnte ihre Augen nicht von dem Manne wenden, der ihr schon lange unter dem Namen der Heilige von Poitou vor der Seele stand.

Nach wenigen Ruhestunden begaben sich fast alle Chefs nach Les Herbiers, um dort gemeinsam die nächsten Operationen zu besprechen. Man wußte den Feind für den Augenblick so geschwächt, so abgeschnitten von aller unterstützenden Verbindung, man sahe ihn so rettungslos von allen Seiten in die Hände der Sieger fallen, daß man nur darauf zu denken hatte, die Provinz vor neuen Einbrüchen einer stärkern Macht zu sichern, deren Annäherung leider nur zu wahrscheinlich war, nach Allem was das Gerücht von den Eilmärschen der Mainzer, Luxemburger und Condéerbesatzung

sagte, welche die allzuzarte Großmuth auswärtiger Mächte dem rebellischen Frankreich zurück gab.

Der Herzog, welcher durch die Anstrengung dieses und des vorigen Tages sehr angegriffen seinen Marsch langsamer in Elisabeths Begleitung zurücklegte, sagte, unter vielem, was ihm der Hinblick auf die nächste Zukunft abzwang: Ich wünschte, wir vergässen es nicht, daß in Augenblicken, in denen das unstäte Glück gleichsam die Falten aus dem Vorhange streicht der unser Schicksal verhüllte, so daß wir ruhige Dämmerung dahinter ahnden, uns der Himmel eher prüft als belohnt. Unser Volk ist wie ein hitziger Jüngling, der alles mit dem Schwerdte in der Hand auszumachen meint, und dieses gleichwohl nachlässig in den Winkel wirft, wenn ihm die Gefahr nicht gerade dicht auf den Leib rückt.

Er ward still, als er das gesagt hatte. Elisabeth mochte seine Gedanken nicht unterbrechen, doch bemerkte sie nicht ohne Aengstlichkeit, daß er bleicher, als gewöhnlich aussahe, und die Athemzüge schwerfällig und pfeifend aus der beengten Brust heraufstiegen. Fühlen Sie sich nicht wohl,

mein Oheim? fragte sie bewegt. Der Herzog raffte sich augenblicks zusammen, sein Auge lachte sie liebreich an, und fast sich scheltend, sagte er: Gott behüte, daß ich heute noch etwas anders als die Glorie unsrer Waffen empfinde. Er war von da an sichtlich bemühet, Elisabeth nur Erfreuliches zu sagen. So pries er die Frauen in ihrer reinen Selbstverleugnung, und wie dies Himmelsschild sich so stark und schirmend auf ihre Brust lege, daß sie der ernsten Lebensgefahr ohne sonderliche Anstrengung trotzen. Gewiß, setzte er gerührt hinzu, ihre Waffen sind nicht von dieser Welt! Er fragte hierauf Elisabeth, wie der Anblick des Todes ihr erschienen und ob sie nicht doch Anfangs davor erschrocken sey? Gott weiß es, entgegnete sie, wie es kam, daß ich zuerst weder denken noch sehen konnte, was um mich und in mir geschahe; das Herz war mir ganz starr in der Brust, und wie in tiefer Nacht, warf ich mich den Andern nach. Man hat es bewundert, und meiner Jugend großes Lob gezollt, daß ich so kühn vordrang; allein, ich weiß wenig oder nichts davon, und wirklich muß ich glauben eine höhere

Macht habe mich liebend mit verbundenen Augen an den ersten blutigen Schauern hingeführt. Doch als der Sieg beinahe erfochten war, die Thürme von Chantonnay uns winkten, die Unsern jubelnd ihre Mützen schwenkten, und sich jetzt mit einemmale die rothen Legionen wie ein Blutstrom über die Brücke uns entgegen wälzten, ihr wildes Geheul alle verstörte, und des Prinzen Stimme wie ein Donner schmetternd rief, da sprengte ein Etwas, das ich nicht zu nennen weiß, die Bande, die mir das Herz gefesselt hielten, es schlug gewaltig, Thränen stürzten mir aus den Augen, ich entriß meinem zögernden Nebenmanne die Fahne, die Worte kamen mir von selbst, damals freilich sahe ich den Tod, aber er winkte mir vorwärts, denn er — — — sie hielt erschrocken ein. Er schwebte, ergänzte lächelnd der Herzog, über ein geliebtes Haupt, was zaudern Sie es zu sagen, liebes Kind? Die Liebe verklärt uns erst den Muth, Gott zündet durch sie den dunkeln Trieb zur reinen Flamme an. Elisabeth sahe betroffen zu ihm auf. Er hatte so ernst und ohne allen Umschweif ihr tiefstes Geheimniß ausgesprochen,

als gehöre es dieser Welt nicht mehr an, und sey hier nichts mehr zu berücksichtigen. Und alle seine Worte klangen so bedeutungsvoll und sinnig wie sonst nie im Leben. Fast furchtsam ritt sie neben ihm. Doch er nahm gleich wieder mit leutseliger Freundlichkeit das Wort. Auch ich, sagte er, habe heute dem Tode sein Spiel verdorben. Fast neckend ging er zwischen mir und dem Prinzen hin und wieder, ich jagte ihn dem Feinde zu, und so sind wir ihn für jetzt wohl los, doch, Kind, er gedenkt es uns, er ist erst hungrig geworden, zum satt werden fehlt noch viel.

Elisabeth schauderte in sich zusammen. Mein liebes junges Herz, sagte er unbeschreiblich mild, wir haben das Ehrenkleid unbefleckt erhalten, was uns für diese Erde umgehängt ward, und die Liebe gerettet, die im Himmel goldene Früchte trägt, was wollen wir mehr? —

Elisabeth faßte unwillkührlich nach seiner Hand. Sie brannte glühend in der ihrigen. Mein lieber Oheim, rief sie, die Thränen kaum noch bezwingend, wie reden Sie denn jetzt vom Tode, als ginge er hier neben uns her und se-

hen Sie ihn zwischen uns? Fürchtest Du Dich, mein starkes Mädchen, fragte der Herzog, ihr sanft die Wangen streichend. Laß ihn nur gehen, lächelte er, wir reiten ja, und kommen doch wohl früher an Ort und Stelle!

Elisabeth konnte nicht mitlachen. Sie fühlte wohl, der Herzog war anders als sonst. Mit Bangigkeit sahe sie sich hier so allein auf einsamer Haide, sie wußte nicht, sollte sie den verehrten Greis zu Beschleunigung des kurzen Rittes anmahnen, oder war es dem Erschöpften besser, absteigend einige Augenblicke auf weichem Rasen auszuruhen? Gegen das letztere sprach gleichwohl alles, der hereinbrechende Abend, die thauig feuchte Erde, und mehr noch sicherlich des Herzogs eigner Wille, der sich diese Frist nicht gönnen mochte. Sie wußte nicht, was sie in der Angst thun sollte. Unwillkührlich sprengte sie ihr Pferd an, so daß es einige Galoppsprünge vor dem Herzog voraus war. Sie haben recht, sagte dieser, es wird Zeit! Er eilte nun ebenfalls vorwärts. Doch versagten ihm bald genug die Kräfte. Er gestand, es schwindle ihm vor den Augen, er kön-

ne den Weg nicht recht finden, und bat Elisabeth scherzend Geduld mit einem alten Thoren zu haben, den ohne Zweifel die Siegesfreude berauschte. Mein bester, liebster Oheim! rief Elisabeth, wäre es nicht rathsam wir hielten hier auf eine Stunde, oder länger an, bis sich das aufgeregte Blut gekühlt, und Sie wieder Kräfte gesammelt hätten? Behüte, behüte! erwiederte er, ich muß ja mit dem Prinzen die Abendmahlzeit halten, was würde der Prinz denken! Ach Gott! seufzte Elisabeth in sich, mein armer Vetter! wie dunkel wird ihm der Abend nach dem glanzvollen Tage werden!

Sehr langsam und beklommen legten sie die letzte Strecke des Weges zurück. Wie es wohl jetzt auf Schloß Tonnayboutonne und Aspermont aussehen mag! sagte der Herzog nach langem Schweigen. Sonderbar, setzte er hinzu, daß der Mensch das Umherschauen nicht lassen kann, wenn er doch nur auf Eines sehen sollte! so unterbrechen wir immer den Strahl, der uns aufwärts ziehet. Wir haben zu vielem wohl nicht das rechte Gefühl, sonst störte es uns nicht. Ich muß

immer an die Marquise denken, seufzte er. Sie ist wie ein Licht, das unaufhörlich im Winde flackert, ihr unruhiger Schein thut den Augen wehe, und leuchtet niemand. Mich dünkt, ich sehe wie sie den eig'nen Lebensdocht verzehrt, und nichts davon hat, als schwarzen Unschlitt. Sie liebt eigentlich nichts als sich selbst. Das ist recht gefährlich, liebes Kind, denn man weiß es nicht, und zieht sich durch ein ganzes Leben die Welt wie ein Kleid an, das uns schmücken soll, bis der Tod das Kleid löst. Nun, rief er, die gefaltenen Hände auf des Pferdes Hals gelegt, mit gehobenem Blick und tief bewegter Stimme, Du wirst mir es ja sagen, mein Gott, ob ich rein, ohne schmeichelnden Selbstbetrug zu lieben wußte! Lieber Himmel! schluchzte Elisabeth, ihrer Thränen nicht mehr mächtig, wenn Sie sich so mißtrauen dürfen, was bleibt denn noch wahr und unbefleckt in der Welt. Wenig, mein armes Herz, entgegnete er liebreich. Das beste ist, Gott ist der Richter, der weiß, die Menschen wollen wissen, und sind weit strenger, wenn's Andere gilt. —

Sie ritten jetzt in den Hof vor des Prinzen Wohnung. Seine Leute eilten ihnen entgegen. Der Herzog konnte kaum vom Pferde herabsteigen, die Beine zitterten ihm, er mußte sich auf Elisabeth stützen, die seinen Arm nicht wieder fahren lassen wollte.

Anfangs war der Prinz nicht sogleich zu finden, und als er kam, traf er den Vater schon wieder etwas erholt, in einem Lehnstuhl sitzend, und mit Cartouche, dem alten getreuen Pudel, spielen. Elisabeth stand im Fenster gelehnt gegenüber, und begleitete Bewegung und Mine ihres Oheims, der sichtlich jede Kraft aufbot, um den Sohn nicht zu beunruhigen.

Gottlob! rief dieser beiden geliebten Wesen die Hände reichend, so können wir uns endlich mit einander freuen! Der Schatten, den augenblickliche Erschöpfung zwischen Sie, mein Vater, und die Sonne dieses Tages warf, ist ja wieder verschwunden! Wie könnte es auch anders seyn! Es ist der erste Sieg, den ich bei der Armee erlebe. Ich gestehe es, ich habe jede Sorge, jeden Zweifel über die Zukunft in dies eine, unbeschreib-

liche Gefühl untergetaucht. Meine schöne groß- müthige Freundin, sagte er, das erschütterte, wei- nende Mädchen neben sich auf einen Stuhl nie- derziehend, sagen Sie es nur immer auch, daß diese Thränen der Begeisterung, dem Danke, der Freude fliessen. Der Herzog winkte Elisabeth. Sie lächelte sanft, doch zu sprechen vermochte sie nicht. Der Prinz drückte ihre Hand fest auf seine Brust. Schon lange, fuhr er fort, habe ich mich gesehnt, das alles so ungehemmt laut wer- den zu lassen. Man mißtrau't meiner Heftigkeit, ich zügle sie vor Andern, doch hier, von diesen beiden Herzen werde ich verstanden. Lassen Sie uns einen Augenblick denken, wir seien am Ziel. Die schwere Arbeit der Zukunft bleibe uns ver- deckt, wir wissen heute nichts von ihr. Was thut's, wenn's morgen anders ist. Wir leben diese eine schöne Stunde! In Wahrheit! das Glück duldet nicht den Maaßstab der Zeit, es umfaßt Ewig- keiten oder ist ein Unding.

Der Herzog richtete sich in die Höhe. Er stützte den Arm auf die Seitenlehne des Stuhls, und den Kopf vorbeugend, sahe er in des Prinzen

flammende Augen. Es war als trinke er Jugendfeuer aus ihren Blicken. Das Glück duldet nicht den Maaßstab der Zeit, wiederholte er, nun wohl! so sind wir ja mitten in der Ewigkeit und es giebt kein Hier oder Dort, sondern überhaupt nur Seyn! Der Prinz, ganz ahndungslos was ihm der nächste Augenblick bereiten könnte, so recht gemüthlich wohl im Innern, faßte seines Vaters Hand und sagte nach kurzem nachdenklichen Schweigen zuversichtlich: nicht wahr mein Vater, wir stellen das alte Frankreich wieder her? Es ist ja da, lächelte jener. Treue und Glauben sind seine Grundpfeiler, wer die auch untergräbt, hat sie darum noch nicht aus dem Bau der Weltgeschichte verdrängt. Die Menschen geben sich viel Mühe die Bande unter einander zu lösen, aber es ist mit den Staaten, wie mit der Religion, der Wahnsinn selbst muß den Mittler suchen.

Das alte Frankreich! rief der Prinz dem Herzog ein Glas schäumenden Burgunder hinhaltend. Dieser faßte das Glas, er sah wie die Perlen am Rande spielend in die Mitte zu einem

Stern zusammenschossen, und zu Elisabeth gewendet sagte er, so liebes Kind, werden Erdenthränen eine Saat künftiger Himmelslichter! Das alte Frankreich! rief er d'rauf dem Prinzen Bescheid thuend. Er stieß an dessen Glas, und leerte das Seine.

Sehr erschöpft lehnte er jetzt in den Armstuhl zurück. Ich bin recht, recht müde, sagte er, Ihr Kinder, ich will schlafen. Seine Stimme war plötzlich so beengt, so bebend, daß der Prinz zusammenfuhr. Der erste ahndende Blitz durchzuckte ihn. Mein Gott! Elisabeth, fragte er leise, was ist das? sie winkte ihm still zu seyn, und flüsterte dann, ich wußte es lange, geliebter Freund, daher meine Thränen. Er sank zu ihren Füßen und den Kopf in ihre beiden Hände gedrückt, weinte er von dem unerwarteten Schlage überwältigt, recht aus zerrissener Seele.

Der Herzog athmete schwer. Er schlief nicht und wachte nicht, zuweilen lächelte er, doch hatte er die Augen geschlossen. Der eine Arm lag auf Brust und Herzen, der andere hing über die Stuhllehne. Cartouche wie ein Knäuel zusam-

mengekauert, richtete Kopf und Augen winselnd auf seinen Herrn.

Laß uns, lieber Freund, sagte Elisabeth, den jungen Geistlichen St. Silvanus rufen. Der Herzog will ihm wohl, und er ist uns nahe. So weit Elisabeth, rief der Prinz heftig auffahrend, so weit ist es ja noch nicht, kann es ja gar nicht seyn, die Angst in Dir ist zu voreilig. Rufe ihn nur, bat sie dringend, was thut es, wenn er kommt, sein frommes Gesicht leuchtet uns nicht umsonst. Er wankte zum Zimmer hinaus. Sie schlich an des Herzogs Stuhl. Ihre Nähe mußte ihn berühren, er griff mit der Hand nach ihr hin, doch griff er falsch, denn seine Augen sahen nicht mehr. Sie knieete neben ihm nieder. Halb verständlich sagte er: ich sterbe, liebes Herz, doch sage es dem Prinzen nicht allzufrüh, sein banges Schluchßen schneidet mir in die Seele. Verlaß ihn nicht, tröste ihn, wenn er auch das alte Frankreich diesseits nicht wieder sieht. Seine Hand lag noch auf ihrer Stirn, als der Jüngling Silvanus eintrat. Geräuschlos wie ein Seraph beugte er sich über den Sterbenden.

Dieser schlug die Augen noch einmal zu ihm auf, und wie sich besinnend sagte er: nicht war, der Sieg ward heute sehr schön erfochten. Er werde es auch hier, betete der Geistliche leise! Er ist es schon, setzte er nach kurzem Schweigen hinzu, indem er sich von dem Todten erhob. Sein Friede ist geschlossen, der unsrige gehe uns nicht verloren, bat er, die weinende Elisabeth vom Boden aufhebend. O Gott der Prinz! seufzte diese. Doch der stand ernst und fest an des Vaters Leiche. Er hatte draußen das volle Herz vor Gott ausgeschüttet, seine Brust war gestählt. Der Schmerz übermannte ihn nicht, er konnte ihn aushalten. Doch als er jetzt des Vaters Hand faßte, und diese den Druck der Seinigen unerwiedert ließ, da sank er bleich in Silvanus Arme, der ihn mit stiller Gewalt in ein anderes Zimmer führte, und ihn nicht eher verließ, bis auch in dieser Seele der Sieg erfochten war.

Achtes Kapitel.

Ungekannt, und oftmals ungerufen, öffnen milde Engel die Thore des Himmels, wenn die Erde unbarmherzig ein geliebtes Wesen verschließt, das unsre Augen suchen. Linde und lösend wallet der Athem Gottes nieder, was in uns stockt, was uns verfinstert, es schmilzt im Thau der Thränen, und wenn das Herz nun ausgeblutet hat, so schlägt es höher und freier, und ahnet seine Heimath, die ohne sein Wissen, es so warm und heilend umfing.

Stille Tage waren dem Prinzen in dem Nachwehen des ersten großen Schmerzes verflossen. Seine Seele war weit und weich. Ernstere Gedanken dämmerten in ihm, er sahe ruhiger auf die Arbeit des Lebens, und waffnete sich mit Ergebung. Aber wenn Ehrgeitz und

Nache schüchtern vor der tiefsinnigen Weisung des Geschickes zurücktraten, so sprudelten die Quellen der Liebe nur um so lebendiger. Das junge Lebenslicht in der Nacht des Schmerzes geboren, rief sie durstend herauf. Von der einen Seite vielem entsagend, umschlang das Herz in wehmüthiger Gluth, was der Himmel selbst ihm nahe legte.

Elisabeths sanfter Friedenshauch rührte zuerst an die verborgenen Saiten in des Prinzen Seele. Einmal angeschlagen schwoll der Klang zum mächtigen, gewaltigen Rufe an. Und wenn früher Kriegsgewitter ihn augenblicklich überschrieen, so bebte doch jetzt in einsamen Stunden unter den tieferen Rührungen des Kummers sein ganzes Wesen davor.

Ohne Worte, ohne Zeichen, den Sinnen unbewußt hatte sich das Band beider Herzen am Sterbelager des Vaters fest zusammengezogen, und unwillkührlich ein Verhältniß gebildet, dessen reiner Glanz nur der Wiederschein längst bestandener unausgesprochener Verbindung war.

Heilig, wie das tiefe unerforschte Geheimniß des Lebens, rein wie der Glaube an das Unerforschliche selbst, dem Kleinod eigener Ehre gleich, hegte und hütete der Prinz das Bild der Geliebten in seiner Brust. Ein sichtbares Pfand des Himmels war sie ihm. Eine Bedingniß menschlichen Vertrauens, ein zartes unantastliches Band des Daseyns. Beschwichtigend stillte ihr Athem die Stürme seines Blutes. Wunsch und Verlangen schienen ausser dem Kreise ihrer sanften Nähe zu liegen. Doch wenn die Liebe unbewußt so die brausenden Wirbel zu ebnen verstand, so ward sie zugleich auch ein Quell flammender Begeisterung für zwei Wesen, die weder Ruhe noch Glück, ohne die Würde und Ehre des Vaterlandes kannten. Sehr ernst sahen sie auf die kommenden Tage. Voll unbegränztem Vertrauen durfte der Prinz jeden Gedanken, jede Besorgniß, in die klare und starke Seele seiner Freundin ausschütten. Von Natur beachtend und sinnig, durch Erbschaft des Blutes kühner Heldengröße vertraut, von dem Ernst und der Erhabenheit der Zeit gedrängt, umfaßte Elisabeths Blick die Verhältnisse der Ge-

genwart sehr rasch. Sie lernte bald in das innere Wesen desselben hineinsehen, Pläne und Erwartungen bescheiden an den Bedingungen äußerer Mittel prüfen, und nicht selten durch ein aufmunterndes Wort die stockende Zuversicht beleben.

Mehr als je war gerade das Letztere an der Zeit. Bedrohlicher sahe es noch nie um die kühnen Vertheidiger des Glaubens und der Ehre aus. Armeen, furchtbar an Zahl und Tapferkeit, umschlossen die enge Freistatt alter Treue. Das kühnste Herz durfte gepreßter schlagen. Nur feste Ausdauer konnte auf eine oder andere Weise retten.

Die Nothwendigkeit, die Provinz von allen Puncten gegen das Herandringen großer Massen zu schützen, hatte die Armee in vier Haupt-Corps zertheilt, welche getrennt oder vereint, je nachdem großer Widerstand erheischt ward, die Gränzen des insurgirten Landes bewahren sollten; der Prinz führte nach wie vor die Kavallerie, und war das bewegliche, mittelbar oder unmittelbar theilhabende Element aller Unternehmungen. Indeß wälzten sich von Nantes, Angers, Saumür

und Poitiers die feindlichen Colonnen unaufhaltsam heran. Schon hatte Lescure einen vergeblichen Angriff auf Tours, Laroche Jaquelin und Bonchamp auf Doné gemacht. Alles, was sie erreichten, war ein augenblicklich ungestörter Rückzug; doch trug der junge Heinrich, so wie Stoffelet und Bonchamp Wunden davon, die sie zwangen, die Armee zu verlassen. Und jetzt gerade brach Santerre wie ein Gewitter sengend und vernichtend über Saumür und Loron vor. Ohne ihre Führer, in den gehegten Erwartungen betrogen, schüchtern und willenlos, schwankten die Truppen, und gingen größtentheils zurück. Alle übrigen fanden sich anderweitig beschäftigt, nichts hemmte von dieser Seite des Feindes Fortschritte, Todesschrecken weheten vor ihm her, wie gelähmt fielen die rüstigen Arme nieder.

Stürmend brauste der Prinz mit mehreren kühnen Gefährten durch Hecken und Wälder, beredete, bezwang, gewann und verlor zum Theil wieder, was er an Mannschaften gesammelt hatte. Die bleiche Angst jagte nun einmal hinter ihrer Beute drein, keine Macht der Erde konnte sie jetzt

vertreiben. Die Nacht dunkelte, athemlos, wie ein gehetztes Wild, vor Schmerz und Zorn weinend, stürzte der Prinz jetzt zum Tode müde in die Hütte eines armen Rinderhirten. Das Feuer flackerte auf dem Heerde. Er streckte sich auf eine Bank daneben, finster starrte er in die Flamme. Kein Wort kam über seine Lippen. Elisabeth saß auf einem kleinen Schemel neben ihm, ihre Stirn ruhete an seiner herabhängenden Hand. Herbststürme schlugen gegen das kleine Fenster, und klapperten mit den losen Scheiben. Der Hirt trug seufzend und stöhnend etwas trockenes Holz herbei. Er schielte wohl seitwärts zu dem Prinzen hin. Doch hatte er nicht das Herz, zu fragen, wie es denn eigentlich in der Welt aussähe? — Ihm selbst blieb wenig zu verlieren. Die Hütte und sein Amt waren ihm nur als Pacht verdingt. Was sonst seinen armen Reichthum ausmachte, ein Fellrock, der Wanderstab und die kleine Hirtenflöte, das hing und lag dort drüben im Winkel, und war mit dem dürftigen Leben bald gerettet; und gleichwohl zitterte er vor der nahen Gefahr. Der Prinz bemerkte

es und lachte bitter, ein paarmal zuckte dieser die Hand krampfhaft, als wolle sie sich gegen das Schicksal ballen. Elisabeth sahe zu ihm auf. Niemals noch ließen ihre Augen die seinen ungerührt, heute zum erstenmal blieben sie unbeweglich auf einen Fleck gerichtet. Es muß dennoch gehen! rief er aufspringend. Er lief ungestüm in dem engen Stübchen auf und nieder. Unfreundlich stieß er den treuen schlafenden Hirtenhund an die Seite, der vor der Thür liegend ihm im Wege war. Die Pferde vor! donnerte er in die Nacht hinein. Ein junger Officier trat zu ihm, der Prinz flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf dieser wieder hinauseilte.

Elisabeth war aufgestanden. Sie hob ihren Säbel vom Boden, und schnallte ihn um. Auf das Gerassel der Waffe wandte sich der Prinz rasch zu ihr. Er betrachtete sie unruhig. Drauf ihre Hand fassend, sagte er etwas unsicher und ungestüm, unsere Schaar ist sehr klein, es gilt ein etwas gewagtes Ritterstück. Sie muß ich bitten, sich auf solche Weise nicht auszusetzen, deshalb — er stockte vor Elisabeths stolzem Blick,

Sie hatte ihre Hand aus der seinigen losgemacht, und sie an den Degen legend, sagte sie: Ihr wild der Eifer, mein Prinz, läßt Sie vergessen, mit wem Sie reden. Ich gelte in der Armee für den jungen Ritter George von Rochefoucault. Sie werden wissen, daß der Name nicht allzuzärtliche Sorgfalt duldet, am wenigsten, wenn es auf die That ankommt. Ob Ihr Unternehmen gewagt, unweise oder weise ist, es geht mich nichts an. Ich folge, wo Kriegsgesetz und Ehre rufen.

Der Prinz riß sie heftig an seine Brust. Mit Dir leben und sterben, flüsterte sie. Der Officier trat wieder ein. Es ist alles fertig, sagte dieser. Nun wohl! rief der Prinz, wir sind es auch. Das zarte Kind, setzte er, auf Elisabeth zeigend, hinzu, läßt sich nicht zurückweisen. Wie ich es dachte, will der junge Ritter den Wettkampf mit besteh'n. Es gilt, mein tapferer Georg, rief Herr von Perraut, der Begleiter des Prinzen, wer von uns den Feind zuerst erreicht! Ja, Elisabeth, sagte der Prinz schon auf dem Pferde, eine Strecke weit mit ihr voraus reitend, wie gering auch unsere Kräfte sind, wir werfen uns

den Teufeln entgegen, oft thut ein Arm mehr als tausende, wir müssen diesem Santerre das Handwerk legen, ich ertrage den Gedanken nicht, vor ihm zurückzuweichen. Und wenn es gelänge! Liebes Herz, begeistert es Dich nicht? Nein! entgegnete Elisabeth kalt, ich spüre nichts als den Kitzel eig'nen Ruhmes. Gott legt nur dann besondere Kraft in unsern Arm, wenn kein menschlicher Ausweg mehr übrig bleibt. Der ist hier nicht verschlossen, doch freilich, Ihr Name, mein Prinz, würde nicht dabei genannt werden. Elisabeth! — rief der Prinz entrüstet. Er hielt sein Pferd an, indem er sie einige Minuten schweigend betrachtete. Du bist ein Mädchen, sagte er dann weiter reitend, ich begreife es, und vergebe Dir.

Sie aber wandte sich ab, und ritt von dem Augenblick mit dem andern Gefolge hinter ihm. Unversehens befand sie sich zwischen zwei etwas wilden Jünglingen. Sie warfen mit gewagten Worten um sich, und vermaßen sich, Santerre noch heute den Kopf zu spalten, ja es entstand die Wette unter ihnen, wem von beiden die kühne

That gelingen werde? Elisabeth ward zu Anfang bange an ihrer Seite, und vollends, als sie sie aufforderten, der Wette beizutreten, doch faßte sie sich bald, und entgegnete ruhig: Herr Santerre wird sich schwerlich Einem von uns zum Zweikampf stellen, ob wir ihn aber sonst erreichen, ist mißlich. Beim Himmel! rief der Eine, wir stieben diese Spreu mit einem dreisten Anfall auseinander, so viel Gewalt traut sich ein jeder Edelmann wohl zu, denn niemand zweifelt wohl, daß uns das Volk im Herzen nach wie vor anhängt, und nur die Macht der Tyrannen scheuet. Ritter Georg! lachte der Andere, fürchten Sie, den Lindwurm nicht zu treffen? — O lassen Sie, ich bitte, erwiederte Elisabeth, heilige Geschichten aus dem Spiel, der Ernst ist uns zu nahe.

Und wirklich sahe man in der Morgendämmerung hinter thauige Nebelwolken Waffen blizzen und Staubwirbel wie wandelnde Berge an dem Saum der Wälder herunterziehen. Unabsehbar dehnten sich die grauweißlichen Massen über den Gesichtskreis hinaus. Der Prinz wandte sich nach seinem kleinen Haufen um, und maß mit

finsterm Blick den kühnen Willen mit der Möglichkeit des Gelingens. Es ist vergebens, flüsterte Elisabeth noch einmal zu ihm heransprengend. Lenken Sie noch jetzt ein, ehe die Nothwendigkeit Sie bezwingt. Jetzt? — erwiederte er, im Angesicht des Feindes umkehren? — Nimmermehr! Sie müssen es ja doch wahr und wahrhaftig über kurz oder lang, versicherte sie mit flehend feuchtem Blick. Der Prinz winkte abwehrend mit der Hand, sie wandte sich seufzend zurück.

Pfeifend flogen jetzt Flintenkugeln rechts und links aus dem Gebüsch herüber, und immer dunkler und immer dichter drängte sich Schaar an Schaar die Höhen hinunter. Preis dem Ersten, der sie erreicht! rief der junge Officier an Elisabeths Seite, indem er seinem Gefährten vorübersprengte. Wie ein Pfeil flog der Andere ihm nach. Beiden gelang es, ein paar feindliche Flanqueurs herunterzuhauen, doch ein Kugelregen zwang sie ohne weitere Waffenthat zu den Uebrigen zurückzukehren, die bereits von leichter, aus Gebüsch und Hecken hervorstürzender Kavallerie umschwärmt und angegriffen waren. Wie ein

schönes, allzukeck ins Garn gelaufene Wild das stolze Haupt noch einmal hebt, und sich selbst vertrauend einen Ausweg sucht, hielt der Prinz und überflog jede Möglichkeit der Rettung mit Falkenaugen. Wir sind verloren! rief er jetzt, doch die Ehre ist unsterblich, darum ihr unser letzter Athemzug! Wie Sonnenpfeile blitzte die leuchtende Klinge um und über und neben ihm. Magnetisch riß es alle hinter ihm drein. Der Tod machte Bahn. Hindurch und zurück auf der Straße nach Chollet stürmten die Tollkühnen, unverfolgt, ohne Aufenthalt und Ruhe. Stärkern Rückhalt fürchtend, gönnte ihnen Santerre die Frist, gewiß, sie dennoch zu ereilen.

Doch schon nach einer Stunde Weges stieß der Prinz auf frisch gesammelte Truppen, die ihm zugleich die Annäherung eines bedeutenden Heeres unter dem Marquis Piron verhießen. Jetzt erst wagten die verfinsterten Gedanken sich in ihm aufzurichten. Beschämt, ja im Innern zernichtet, hatte er Elisabeths Blick gemieden, jetzt suchte sie sein reuig Herz. Er wollte dem Engel seine Schuld bekennen, in ihrer Verzei-

hung, Trost und Muth gewinnen. Aengstlich hielt er das Pferd an, auf den Lippen schon alle den Honig beredender Liebe, das Auge forschend umhergesandt ließ er musternd das kleine Heer an sich vorüberziehen. Herr Jesus! schrie er jetzt, wo ist — er konnte es nicht aussprechen, die Worte zitterten auf den starren Lippen, wo ist? — stammelte er noch einmal. Der junge Ritter? fragte ihn errathend sein Adjudant, bei Gott er muß geblieben seyn, ich vermißte ihn gleich. Der Prinz starrte ihn mit hohlen Augen an. Geisterbleich schwankte er auf dem Pferde. Mechanisch trug ihn dieses weiter. Ganz recht! ganz recht! sagte er ein paar Mal in sich hinein. Das eigne Herz mußte mir die gaukelnde Thorheit aus der Brust reissen! so wird der Schlangenkamm zertreten. Das sind die Posaunenklänge, von denen mir in voriger Nacht träumte! Gott! Du gehest in ein fürchterliches Gericht mit mir. War ich denn blind und toll zugleich? Er starrte aufs neue düster vor sich hin. Es ist nicht wahr, es ist wahrhaftig nicht wahr, rief er dann wohl, aber nach einer Weile fuhr es schrei-

end aus seiner Brust: O Jesus! Jesus, warum denn gerade Du?

Adjudanten vom Marquis Piron erreichten ihn jetzt. Santerre zog in der Stärke von vierzigtausend Mann von Coron nach Verin und nahm eine Linie von vier Lieues ein. In dieser Ausdehnung beschloß der Marquis das Centrum mit seiner gesammelten Macht anzugreifen, und forderte die Unterstützung des Prinzen. Es ist nicht zu zweifeln, setzte der Officier hinzu, wir benutzen so die Blößen, die uns der Feind unbeachtet giebt, und stellen wieder her, was in diesen Tagen verloren ging. Machen wir auch Todte lebendig, fragte der Prinz mit bitterm Lächeln? Der Officier sah ihn befremdet an. In Gottes Namen, fuhr jener fort, können Sie einen Schatten brauchen, der seinen eig'nen Leib sucht, so hetzen Sie mich nur auf diese blaue giftgeschwoll'ne Hunde!

Betäubt lag indeß Elisabeth unter dem schönen Isabell, der von einer Kugel getroffen zusammenbrechend auf seine Reuterin stürzte.

Todt oder nicht! klang es jetzt von bekannter Stimme an der Halberstarrten Ohr, ich kann Dich so nicht liegen sehen, armes Kind. Eine starke Hand faßte sie fast schmerzhaft an den Schultern, sie fühlte sich von schwerer Last befrei't, tief Athem schöpfend öffnete sie die Augen. Der Rinderhirt hielt sie, neben ihr knieend, im Arm, sein guter alter Hund schnupperte an ihren Taschen. Der erste Strahl des Bewußtseins jagte ihr Todesschreck durch alle Adern. Du guter Gott! rief sie, wo bin ich hingerathen, was ist mit mir geschehen? wo ist denn der Prinz? Liebes Kind, sagte ihr Retter, das weiß ich ja alles nicht. Ich bin selbst so in der Irre herumgelaufen, und kann nicht sagen, wie ich hieher kam! Man ist bei dem Teufelslärm nirgends seines Lebens sicher, die Angst jagt einen die Kreuz und Queer. Den Tod glaubte ich zu haben, als ich hier bei den Leichen hergerieth. Ich hielt mir die Augen zu, und wollte gleich wieder umkehren, aber der Philax da fing so wüthend an zu bellen, und zupfte und zerrte Euch an den Beinen, daß ich um ihn nur wegzutreiben, mir ein Herz faßte

und näher kam. Doch er ließ nicht ab, stierte mich an, und riß und riß an Euern Kleidern, bis ich Euch ins Gesicht sahe, da fiel mirs ein, Ihr war't es, die dem Hunde streichelte, und Brod und Zwieback gabt, als ihn der große vornehme Herr, der mit Euch in meiner Hütte war, so unwillig an die Seite stieß. Nun lebt Ihr doch Gottlob! und es ist nur gut, daß ich nicht sogleich davon lief! — Er setzte Elisabeth auf einen kleinen Rasenhügel, und schöpfte ihr Wasser mit der hohlen Hand aus einem nahen Flies. Sie trank, und sahe betrübt um sich her. So ganz allein! sagte sie. Was fange ich nun an! Da trabte es ganz nahe über eine Brücke dicht hinter dem Hügel wo sie saßen. Die Blauen! schrie der Hirt, die Blauen! Gott stehe mir bei! und schnell den Knotenstock vom Boden raffend, ohne umzusehen, schrie und stürzte er feldeinwärts, einem tiefen Moore zu.

Der Hund lief und bellte, und kehrte um zu Elisabeth, als wolle er dieser sagen: komm doch mit! doch als sie immer still auf einem Flecke

sitzen blieb, folgte er, öfters nach ihr umsehend endlich seinem Herrn.

Sie hätte es wohl versucht aufzustehen, und ihren Verfolgern zu entrinnen. Allein Bein und Schenkel, auf die des Pferdes Last gefallen war, schien gequetscht, und nur mit großer Mühe schleppte sie sich auf den Säbel gestützt einige Schritte vorwärts.

Schon hörte sie ganz deutlich Stimmen. Das Gebell des Hundes zog die Vorüberreitenden hieher. Einen Augenblick war sie versucht, Hut und Mantel eines todten Republikaners anzulegen, und mehr das Mitleid als die Rache ansprechend, hülflos am Wege sitzen zu bleiben. Doch verachtete sie, sich hinter schmutzigen Schein zu verkriechen, und eben so widerstand es ihr, mit dem Tode spielend, sich gleich den andern Leichen neben diesen am Boden hinzustrecken.

Jetzt bog der Reutertrupp um den Hügel, und des bleichen zusammengesunkenen Knabens ansichtig werdend, sagte der Führer desselben mit sanfter, feingebildeter Stimme: „Sogar Kinder treibt die wahnsinnige Gewalt des Vorurtheils

gegen ihre Mitbürger!" Er näherte sich Elisabeth: Lassen Sie sich's gefallen liebes Kind, bat er sie fast, mein Gefangener zu seyn. Sie und Alle die ihre Jugend so unnatürlich in den Streit hetzten, mögen das Geschick preisen, das Sie in keine rohere Hand warf. Elisabeth sahe scharf in das adeliche Gesicht des Redenden, verwandte Züge blitzten ihr entgegen. Sie richtete sich in die Höhe und den Säbel in den Boden stemmend, beide Hände darüber gefalten, sahe sie umher in den Kreis der Reuter, die sie umstellten: Ich kann mich nicht vertheidigen, erwiederte sie, Gott will es nicht! Sie mein Herr scheinen mir zu hoch geboren, um es vergessen zu können, daß einem französischen Edelmann der Tod von Soldatenhand niemals furchtbar war, und gewiß verleugnen Sie sich nicht in dem Maaße, um Sclavenketten, die ihre Milde mir allein zu bieten hat, solchem Tode vorzuziehen. Der Officier, ein Mann von weicher, stiller Mine, reichte ihr gerührt die Hand. Mein junger Freund, sagte er, Ihnen soll keine Gewalt gescheh'n, doch Weisheit dünkt es mir, Sie dem berauschenden

Nebel trüber Eingebungen zu entreißen, deshalb ersuche ich Sie, mir jetzt zu folgen. Elisabeth umklammerte fest ihr Schwerdt, und flehend zu den Uebrigen gewandt, rief sie: den Tod! um Gotteswillen den Tod! Doch jener winkte, man hob sie, trotz ihrer Bitten, ihres Widerstrebens auf ein Pferd, und nahm sie in achtungsvolle, sorgsame Hut.

So war es denn gescheh'n! getrennt und dennoch lebend! dem Feinde übergeben, und nicht zum Tode, zu langsam peinigender Bekehrungsqual geführt. Allzuhart schien dem unglücklichen Mädchen diese Prüfung. Die weiche Weiberseele schmolz davor in Thränen und empfand die Schmach, sich von ihrem ernsten Begleiter belächelt zu sehen. Wie reime ich denn, sagte dieser, so viel Tapferkeit mit dem allzuzärtlichen Schmerz? Sprießt Ihre Begeisterung aus so sumpfigen Quell, daß sie dem Mißgeschick keine festere Waffen entgegenzustellen weiß? Elisabeths Thränen stockten. Mit festem, klarem Blick, sahe sie zu dem Officier auf. Ihre feinen Lippen theilten sich zum reden. Sanft und besonnen sagte sie: der in die

Tiefen des Herzens dringt, läßt sein Licht auch durch die Nacht der Thränen leuchten, und wir empfinden und besitzen ihn mit Zuversicht. Besser wäre es, entgegnete jener, sich selbst zu besitzen. Lassen wir, liebes Kind, fuhr er fort, dies trübe Verlieren in fremder Kraft, wohin das führt? empfinden Sie in zarter Jugend. Was ist denn, fragte Elisabeth mit scheuer Bangigkeit, Ihr Anker in der Noth? — Ei nun! erwiederte der Officier, eben jene Characterkraft, welche sich der Nothwendigkeit, als einem ewigen Gesetz freiwillig unterwirft. In dieser Freiheit gedeihet alle wahre Heldengröße, was man sonst noch wohl so nennt, das ist Extase des Wahnsinns. Herr der Welt! seufzte Elisabeth, und Dich erkennen sie nicht mehr als den Lenker aller Gesetze, und Deine liebende Barmherzigkeit ist ihnen kein Hort und Schild in der Wüste des Lebens! Der Officier stutzte einen Augenblick vor dem Glanz ihres gehobenen Auges, doch, sich halb verlegen, halb ärgerlich abwendend, sagte er: bethörtes Kind! Dich wird Dein schwindlich Hoffen noch arg betrügen.

Bürger Rochefoucault, sagte einer der Reuter, dem Officiere nahend, wir sind bei dem Dorfe Coron, willst Du, daß ich den Gefangenen dort auf dem Schloß in Verwahrung lasse, indeß wir vorrückend unsre Position einnehmen? Elisabeth, bleich wie ein Tuch, starrte den Obengenannten bebend an. Solch ein Name und ein Rebell! rief sie, das Gesicht verhüllend. Ich wußte es, aber daß ich aufbehalten war, es mit diesen Augen zu sehen, das ist zu viel! sie wandte sich streng und kalt auf die Seite. Mein junges Kind, nahm der ehemalige Graf das Wort, wer bist denn Du daß Dich mein Name so bewegt? Entsagen Sie dem Namen, bat Elisabeth, er gehört nicht mehr zu Ihnen, was machen Sie auch damit? Er erinnert Sie an längst Verlornes! Ein Name! lachte jener, was ist er denn mehr als ein Schall, ich bin an diesen einmal gewöhnt, darum behalte ich ihn. Ihr eigenes Blut, unterbrach ihn Elisabeth straft Sie Lügen, denn Sie erröthen, da Sie mir das sagen. Man hat, erwiederte der Graf sich zusammennehmend, leider nur zu viel Gewohnheits-Schwächen zu besiegen. Doch jetzt

mein ernstes Kind, wer bist Du? mir liegt daran Dich näher kennen zu lernen. Was hälfe es Ihnen! erwiederte Elisabeth, das Echo bleibt auch nur ein Schall, für den der nichts dabei zu fühlen weiß. Das Echo? rief jener lebhaft, das Echo? So hießest Du wie ich? und — O lassen Sie — bat Elisabeth sanft, wir sind ja doch auf dieser Welt geschieden. Nicht so sehr als Du denkst, rief der bewegte Graf. Ich gebe Dich so nicht auf, jetzt ruft mich eine andere Pflicht, doch Du hörst sicher noch von mir.

Er befahl hierauf Elisabeth der Obhut eines alten Reuters, und band ihm auf die Seele den zarten Knaben mit sittiger Ehrfurcht zu begegnen, d'rauf sich noch einmal dem unverhofft gefundenen Verwandten nähernd, sagte er: wir hören darum nicht auf menschlich zu fühlen, weil wir uns bestreben frei in und ausser uns selbst zu seyn. Gebietet Dir Deine Lehre die zu hassen, die nicht Deiner Meinung sind, so sieh' hierin allein schon das Vorrecht gereinigter Vernunft, daß wir dem Wahne feind, doch den Bethörten bedauernd lieben. Elisabeth sahe unter stärkern

Herzschlägen in das sanfte blaue Auge des Grafen wie in einen Spiegel, eine liebe getäuschte Seele leuchtete ihr weich und zärtlich entgegen. Weinend hob sie den Blick zum Himmel: Ich will nicht richten, sagte sie, doch zweierlei giebt es nur, wer nicht mit dem Herrn ist, ist wider ihn!

Sie wandte ihr Pferd, und ritt unter den heftigsten Stürmen, die noch je ihr Inn'res bewegten, in die herbe Gefangenschaft, während ferner Kanonendonner ihr neue Schlacht, und vielleicht noch härteres Geschick verkündeten.

Von Beschämung und Rache getrieben, wuchs das Heer der Vendéeer von Minute zu Minute. Alles drängte sich jetzt den Verheißungen des tapfern Piron zu folgen. Unwillig sahe der Prinz umher. Das Glück, sagte er, findet stets den rechten Augenblick. Einige Stunden später und einem Andern gelingt, was meinem glühenden Eifer mißlang!

Indeß stürmten die Truppen Wüthenden gleich vorwärts. Keinen Widerstand achtend griffen sie die Linie des Feindes in ihrem Mittel-

punkte an, durchbrachen und sprengten die Rei-
hen, betäubten da wo sie nicht unmittelbar tra-
fen, verwirrten jede entgegenwirkende Maaßre-
gel, und durchschnitten nach anderthalbstündigem
Gefecht, jene furchtbare Linie, welche so weit in
das Innere der Provinz hinaus griff. Jetzt defi-
lirte die feindliche Artillerie durch die enge Straße
von Coron. Mit Blitzesschnelle warf Piron seine
Hauptstärke nach dem Dorfe zu. Es ward von
zwei Seiten angegriffen. Krachend schmetterte
den Unerschrockenen eine Kugelsaat entgegen. Sie
stutzten, doch wankte keiner. Nichts hoffend,
nichts wollend, in eig'ner finsterer Seele versun-
ken, warf sich der Prinz unbeachtet in die dich-
testen Wirbel, als es jetzt, wie von weicher
Kinderstimme rufend: Prinz Talmont! wo ist
der Prinz? deutlich durch das wilde Geheul hin-
durch klang. Ein engelschöner Knabe von kaum
zehn Jahren, flog athemlos durch die Reihen,
Rette! rette! rief das Kind da drinne brennt es,
alles ist geflüchtet, das Kettchen soll mehr sagen.
Dem Prinzen blinkte am goldenen Faden die
Hälfte seines Ringes entgegen. Heftig riß er den

Knaben zu sich auf das Pferd. Engel leiten mich! rief er, und das Kind umschlingend, die blinkende Klinge vorgehalten, sprengte er auf dem schwarzen Normannen mit wild fliegendem Mantel, durch Dampf und Pulverwolken über Steg und Hecken hinein in das brennende Dorf. Alles ihm nach, wie von unsichtbarer Macht getrieben, kein Widerstand länger; Coron war in ihren Händen, Geschütz und Mannschaft, Pferde und Waffen, alles erobert!

Und schmetternd brachen die Thore des Schlosses zusammen, der Prinz flog die Stiegen hinauf, das Kind wie ein Himmelsbote immer voraus, Riegel und Thüren sprangen auf, aus einem Thurmeszimmer stürzte Elisabeth ohnmächtig vor Angst und Freude in die Arme des Prinzen. Er preßte sie heftig an die Brust, zitternd hielt er sie so, fast ungewiß, ob es denn auch wahr, ob sie es wirklich sey. Als sie nun aber die Himmelsaugen aufhob, und mit einem, Ach! d'rinn eine Welt voll Seligkeit lag, beide Arme um seinen Nacken schlang, und wie gebrochen und vernichtet vom ungehofften ungeträumten

Glück aufs neue sprachlos an ihn hinsank, da fiel er vor ihr nieder, und drückte die heiß weinenden Augen beschämt in beide aufgehobene Hände. Um Gotteswillen! weine, o! weine nicht, stammelte sie, ihm Stirn und Augen küssend. Mein Freund, mein einziger Freund, alles kann ich ertragen, doch das spaltet mir das Herz.

Er raffte sich auf, und umherschauend sagte er, hieher jagte Dich also mein toller Vorwitz. Elisabeth, der Himmel hat eine ernste Warnung an mich ergeh'n lassen, die Stunden, die ich heut verlebte, sind wohl mit Recht Höllenqualen zu nennen. Sie hielt seine Hand, und drückte sie schmeichelnd zwischen der ihrigen. Wie kamst Du denn hierher? fragte er fast zögernd, die Leiden der geliebten Freundin schmerzlich vorausahndend, und wie erschien Dir noch zuletzt das Engelskind? Elisabeth zog ihn sanft zu sich auf eine kleine Bank, und erzählte so schonend wie sie konnte, von allem was sie betroffen hatte, und wie sie denn in das Schloß gebracht ward, und man erst gütig mit ihr redete, d'rauf aber beim Herannahen des Gefechtes Thüren und Thore

verschloß, und verrammte und alles den Hof hin-
unter stürzte, und sie in der entsetzlichsten Todes-
angst, aus der Thurmesluke über den Wald hin-
aus die Ihrigen herannahen und des Prinzen
Federbusch in dem Gewühle wogen sah. Unten
im Dorfe, fuhr sie fort, prasselten Flammenwirbel
auf, und ich mußte jeden Augenblick fürchten,
sie werden das Schloß erreichen. Da wurde ich
den Knaben gewahr, der wie eine Gemse in den
schwankenden Zweigen der Birken hier am Wall-
rande hin und her kletterte, und sich d'rinn wiegend
nach den bunten Reutern sahe. Der trauet sich auch
wohl die steile Grabenwand hinunter, dachte ich,
und unbeachtet schlüpft er jenseit hinüber. Ich
rief, er horchte auf, wie ein weißes Täubchen
lehnte er den Kopf an die Fensterstäbe. Ich schärf-
te ihm alles ein, drückte ihm das Kettchen in
die Hand, er stutzte, fürchtete sich, ich sagte, wir
müssen hier alle verbrennen, wenn Du nicht
Hülfe schaffst, da schwang er sich von Zweig zu
Zweig, und sprang und rannte und ließ sich jen-
seit von Strauch und rankendem Gewächs gehal-
ten langsam nieder, bald war er mir aus dem

Gesicht. Da flehete ich heiß zu Gott, er möge ihn schützen und Dich hierher führen. Sieh'st Du, Lieber, schloß sie und nun ist es gescheh'n und alles ist wieder gut.

Das ist's, Elisabeth! rief er mit glühendem Flammenblick, und Du bist wieder mein! Er nahm sie in seine Arme und trug sie, weil der schmerzende Fuß sie am Gehen hinderte, über Schutt und Dampf das Dorf entlängs zu den siegenden Soldaten, die dem jungen Ritter Georg mit schwenkenden Mützen und herzlichem Gruß entgegen jubelten.

Sie sahen sich hier nach dem Knaben um, der sie seither verlassen hatte, doch er war nirgend zu finden, und in dem Taumel und Waffengewühl wußte sich niemand im Heere recht deutlich seiner zu besinnen. Alle meinten ihn gesehen zu haben, doch wußte man nicht wann? und wo? zuletzt. Erst als der Prinz und Elisabeth auf dem Wege nach Mortagne dem Schlosse vorüberritten, nickte ihnen des Kindes blondes Köpfchen zwischen schaukelnden Birkenzweigen, grüßend zu.

Neuntes Kapitel.

An langer Tafel im Rathhause zu Chollet saßen die unbezwungenen Vendéeführer am Vorabende der Schlacht von Torfou beisammen. Wie der Phönix seine junge Schwingen neugeboren aus Todesgluthen hebt, flammte unsterblicher Muth auch hier erfrischt und verjüngt auf jeder Stirn. Hell sprudelte der vaterländische Wein in ihren Gläsern. Sie schüttelten einander die Hände, und das gleiche Band der Gemeinschaft, alte Treue, und fester Glaube rissen jedem den heiligen Schwur von den Lippen: Siegen oder sterben! —

Sanft lächelnd, die leutseligen Blicke umhersendend sagte der gefühlvolle Lescure: wer empfindet nicht, daß diesem Bunde eine theure Hand fehlt! Mein tapfrer Heinrich wird leider zu Dür-

belliére von seinen Wunden zurückgehalten. Herr von Charette sahe etwas finster drein. Sein stolzer Blick lag hinter düstern Wolken. Ihn hatte General Kleber mit den Mainzer Horden, und Beysser mit der Besatzung von Nantes, überall sengend und verheerend, nicht Greise und Kinder schonend über Légé nach Montaigu und Clisson nach Tuffonge gedrängt. Feuerströme bedeckten den Boden, den er so lange fechtend vertheidigte, und unaufhaltsam jagten ihm die Flammenwirbel ein vertriebenes Volk mit Weib und Kind und aller beweglichen Habe von einem Bezirk zum andern nach. Das ganze niedere Poitou, unter den Mordfackeln erlegen, schrie zu dem Herzen seiner Vertheidiger. Es kostete Herrn von Charette keine Mühe diese für sich zu gewinnen, doch dünkte ihm sein Loos allzuherbe. Er konnte sich nicht zu der ruhigen Heiterkeit erheben, welche bewährte Pflicht und Ehre über das Leben hinaus begleitet. Lescur's stilles Auge sahe die Palme der Vergeltung in ewigen Höhen sprießen, das seine foderte streng schon hier auf Erden den Lohn schwerer Arbeit.

Es ward viel und lebhaft über das morgen-
de Unternehmen auf Torfou geredet. Alle Corps
waren zusammengezogen. Ein Heer von vier-
zigtausend Mann gesammelt und Rache dürstend
drängte sich Alt und Jung herzu, die Wölfe aus
den harmlosen Fluren zu treiben. Lescure und
Charette saßen beieinander, sie sprachen mehr-
mals leise. Es schien, als gehe ein Strahl from-
mer Zuversicht von jenes Lippen in Charrettes
Seele über. Herr von Bonchamp, den einen
Arm noch im Bande, wußte in raschen und küh-
nen Bewegungen mit dem andern seine lebendi-
gen Worte zu begleiten, und den Blicken der
Anwesenden bei möglichem Mißlingen eine Frei-
statt über die Loire zu eröffnen. Mehr hinge-
worfen als ausgesprochen ließ er tiefbegründete
Verbindungen in der Bretagne ahnden, und wieß,
wie mit blitzenden Fingerspitzen, auf die Licht-
stellen einer so weit ausgreifenden Verbindung.

Den Meisten blieb diese Aussicht gleichwohl
undeutlich und fern, sie mochten auch nur ungern
das Auge dahin richten; Muth und Glaube zo-
gen einen leuchtenden Vorhang darüber. Der

Prinz indeß nahm die flüchtigen Aeußerungen sehr ernst. Der stolze Aufschwung seiner Gedanken hatte sich nur widerwillig der Nothwendigkeit fügend, an den kleinen Erdfleck gefesselt gesehen. Er dachte vom Anfang weiter, und oft schon hatte der Herzog in frühern Tagen die dreisten Wünsche bekämpft, und vergebens auf natürlich Bestehendes zu lenken gesucht. Jetzt reitzten die Widersprüche des Geschickes den Prinzen noch heftiger. Elisabeth sahe in seinen Minen, wie schnell die Funken gefaßt, und ihn durch und durch entzündet hatten. Bald genug ließ er auch seine Gesinnung laut werden. Er redete mit Wärme über den Character der Bretagner. Er glaubte ihn ganz zu kennen, er war in der Provinz ansässig, sein Schloß zu Laval bot selbst einen festen Punct dar. Die Heftigkeit seiner Worte, veranlaßte Herrn von Lescure ihm mit ernster Freundlichkeit zu erwiedern, daß Er und Alle hoffen wollten, es komme nicht zu diesem Aeußersten, welches plötzlich die einfache Natur des Krieges verändern und sie auf ungekannte Bahnen stoßen werde. Vergessen wir nicht, setzte er

hinzu, alles was wir bisher unternahmen, es waren Maaßregeln der Nothwehr. In der Nothwendigkeit liegt unsere Kraft. Verletzen wir die schlichte Ordnung der Dinge nicht. Wir nennen uns Pfeiler des königlichen Thrones. Graben wir diese nicht aus ihrem heimathlichen Boden. Ihre Basis beruhet auf der Unzertrennbarkeit des eigenen Interesse von dem jener streitbaren Arme, deren natürliche Führer wir sind. Mißbrauchen wir das eingeborne, innig verwachsene Vertrauen, zerren wir dessen Bande über ihre natürliche Haltbarkeit hinaus, so zerreißen wir sie und uns. Der Prinz wollte etwas erwiedern, als ein Mann in Bauerntracht ihm nahete, einen Brief von wohlbekannter Hand überbringend. Ungewiß, den eigenen Augen nicht trauend, betrachtete der Prinz die Aufschrift, dann die Sphinx auf dem Siegel. Ungeduldig riß er jetzt das Couvert von einander. Ha! rief er bei den ersten Zeilen, was giebt es hier! Er sprang auf, und Elisabeth winkend, traten Beide seitwärts zu einem Lichte. Dies Schreiben, flüsterte er, ist von

der Marquise, und wirst Du es glauben aus dem feindlichen Hauptquartier. Dieses ihre Worte. Elisabeth las, an ihn gelehnt, die bezeichnenden Richtungen seines Fingers begleitend, folgendes:

„Richten Sie nicht! Sehen Sie vorwärts. Was hinter Ihnen ist, liegt in Trümmern. Denken wir alle nur an Rettung. Anders ist eine offene, anders eine geheime Fehde. Die Blitze Ihrer Waffen müssen die Minen anzünden, die wir im Verborgenen graben. Geben Sie jetzt den Ausschlag. Vierzehntausend Franzosen wollen sich mit den Vendéeern verbinden, ihr Vaterland zu retten. Es sind die kühnen Mainzer, die Ihnen gegenüber steh'n. Schwer wiegen sie in der Wagschaale, welche die Kräfte gegeneinander mißt. Erwägen Sie nicht allzulange. Das Leben der Königin steht auf dem Spiel. Wohlan! Ihr französischen Ritter, jetzt gilt es wahr zu machen, was Ihr verhießt! Unterhandeln Sie mit dem Ueberbringer dieses Schreibens. Forschen Sie mir nicht nach, Sie hören nur dann von mir, wenn wir uns am gleichen Ziele begegnen."

Susanna Robillard.

Meine arme Tante, seufzte Elisabeth, nun ist sie ganz verloren! Ich ahnde wohl, was sie so sehr verblendet! Der Prinz wandte sich rasch zu dem Abgesandten, der seitwärts stehend seine Luchsaugen spürend in der Versammlung umherschickte. Sind Sie Officier? fragte der Prinz. Ja und nein lachte jener, unangenehm zweideutig, je nachdem Ihre Entscheidung fällt. So lange das ausgeworfene Senkblei keinen Grund findet, steuert der Verstand nach anderer Richtung. Zwecklosen Unternehmungen opfere ich nicht Zeit und Kräfte. Geh'n diese Herrn vereint mit den Mainzer Truppen nach Paris, so werde ich meinen Platz finden. Für jetzt bin ich nur Agent der Girondisten, mein Name ist Cornelius. Der Prinz faßte ihn mit scharfem nachdenklichen Blick. Er schwieg einige Secunden, d'rauf zu den Uebrigen gekehrt, sagte er: hier werden uns Anträge seltsamer Art gemacht. Alle horchten neugierig auf. Reden Sie, fuhr er zu Cornelius gewendet fort, Ihre Gegenwart überhebt mich jeder lästigen Vermittelung. Der schlaue Republikaner stutzte, er hatte sich in dem

Prinzen verrechnet und von Hause aus einen Stützpunkt eingebüßt. Mit beweglicher Schlangenzunge entwickelte er gleichwohl Bedingungen und Motive so nothwendig auseinander, steigerte die Ersten als unerlaßliche Basis des ganzen Unternehmens so unvermerkt, und hatte durch Folge und Zusammenhang gebunden, die impertinenteste Unverschämtheit so sehr zu einem blendend gescheueten Ganzen vor den Zuhörern aufgebau't, daß diese des sichersten Erfolges gewiß, nichts als die Mittel vermißten, jene ungeheuren Bedingungen zu erfüllen, welche unmittelbar auf die Zahlung unerschwinglicher Summen beruh'te.

Ernstlich überlegend ließ man Cornelius abtreten, und berathschlagte einen Augenblick, ob nicht Aufschub zu gewinnen und die Verpfändung Ihrer sämmtlichen Habe genügend sey? Alles, sagte Charette, müssen wir versuchen, um diese Verbindung möglich zu machen, die uns von der gedrängtesten Seite Luft schafft, und die Freiheit der Meeresküste sichernd, eine Gemeinschaft mit dem Auslande offen erhält. Nichts, im Gegentheil, rief der Prinz heftig dazwischen, dürfen wir opfern

wollen, um niederträchtige Söldner zu gewinnen, denen Freiheit und Ehre käuflich dünkt. Und was, setzte Lescure aufstehend und seine sanfte Stimme hebend hinzu, was haben wir von solchen zu erwarten, die einmal ihre Kapitulation brachen, welche ihnen verbietet, gegen Alliirte zu fechten, oder die uns für Rebellen, abgerissen von der geheiligten Alliance, erklären! Im blutigen Taumel schwanken sie hier oder dorthin, und sind Morgen unsere Feinde, wenn sie Heute noch mit uns in denselben Reihen fochten. Jede Annäherung dieser Ehrlosen, fiel der Prinz ein, ist eine Befleckung, und ich halte dafür, statt ihre verpestende Gemeinschaft zu suchen, erklären wir sie in die Klasse wortbrüchiger Ueberläufer, welche der menschlich ehrenden Schonung des Kriegers unwürdig ohne Gnade dem Tode verfallen sind. Ich wenigstens, fuhr er fort, schwöre, daß ich jenes, den Lippen unwillkührlich entströmenden: Ergebt Euch! keinem Mainzer zurufe, und Auge und Herz zurückdrückend jedem, der mir nahet, das Schwerdt in die Brust stoße. Alle stimmten hier dem Prinzen bei, auch Charette lenkte sich

besinnend ein. Ein heiliges Wort verband sie von da den angeknüpften Unterhandlungen keine Folge zu gönnen. Cornelius ward mit schlichtem Bescheid, ohne Wortverbrämung, ganz kalt, und von des Prinzen Seite fast stolz verachtend abgewiesen, ob er diesen gleich den Marschallstab und etwas einer Krone ziemlich Aehnliches aus der Ferne sehen ließ.

Spione der Hölle! rief der Prinz, als jener hinaus war. Es ist, als sprängen sie aus dem verschlossenen Käfig der Gedanken herauf! sie rütteln und schütteln an allen Riegeln, und machen die Teufel in uns unruhig. Zum Glück ist ihnen das Element adlicher Ehre fremd, dahin reichen sie nicht.

Es wird Zeit, sagte ein alter Geistlicher des Orts, welcher anwesend war, Mitternacht ist vorüber, die Messe wird eingeläutet. Elisabeth griff nach einer Fackel, alle Uebrige erhoben sich von ihren Sitzen. Ernst und gesammelt ging der Zug, zu zwei und zwei, die Stiegen des Rathhauses hinunter nach dem Dom. Elisabeth vorausleuchtend, der Geistliche Gebetbuch und Ro-

senkranz in den gefaltenen Händen, an der Spitze der jungen Helden, welche noch einmal auf den Stufen des Altars in heiliger Gluth wiederhol=ten: Siegen oder sterben! —

Die Messe war gelesen. Alle Officiere lagen betend auf den Knieen. Elisabeth, die Hände um die leuchtende Fackel gehalten, kniete in der Mitte, ihr' gehobenes Auge rief den Gott der Gnade auf sie Alle herab. Der fromme Alte legte seine Hand auf ihre Stirn: Ich segne Dich, Du tapferes Kind, sprach er, denn ich sage Dir, Du bist vor uns Allen ausersehen, am härtesten zu kämpfen. Sie küßte weinend seine Hand. Ihr erster Blick suchte den Prinzen. Ein Wandpfeiler verdeckte ihn ihr. Wäre es das! seufzte sie, soll ich Dich verlieren? — Unbeachtet öffnete sie die zusam=mengefalteten Hände, die Fackel fiel auf den Bo=den und erlosch. Jesus! schrie sie aufspringend. Der wunderliche Zufall hatte sie ungewöhnlich erschreckt. Sie stand ganz betäubt auf der aus=gegangenen Fackel gestützt. Indeß waren die Thüren geöffnet, alles strömte dem Portale zu. Bist Du der Schlaf? oder der Tod? sagte der

Prinz an ihr vorbeigehend. Sie sahe ihm starr nach. Der Sacristan trat mit einer Leuchte zu ihr heran. Wir brauchen wohl kein Licht mehr, sagte er, denn da draußen dämmert schon der neue Tag. Kommen Sie, mein junger Herr, setzte er hinzu, ich schließe nun die Pforten.

In den Straßen schmetterten Trompeten, wieherten Pferde, eine muntere zuversichtliche Jugend sprengte lustig vorüber. Forsche nicht! rief eine Stimme in Elisabeth, handle! Sie war alsobald zu Pferde, neben dem Prinzen, hinein in das lebendigste Leben.

Und geschlagen war General Kleber, Beysser bei Montaiguͤ überfallen, seine Armee zerstreut, bis Nantes ruhelos gejagt. Drauf die Kräfte theilend, schlugen Charette und Lescure die Küsten-Armee bei St. Fulgent, während Bonchamp, Elbée und der Prinz den feindlichen Convoi bei Clisson angriffen und zumeist in ihre Hände bekamen.

Einen Augenblick durften die unbesiegten Waffen ruhen. Mit immer neu belebter Kraft hatten die Heldenschaaren sechs furchtbare Ar-

meekorps zurückgeschlagen. Siegesfroh eilten sie zu ihrem Heerde zurück, dort den treuen Gott suchend und preisend, der sie nicht verlassen hatte.

Der Herbst war schon weit vorgerückt. Nur einzelne schöne Tage täuschten noch über das scheidende Leben. Die Sonne warf zuweilen spielende Lichter auf die Erde, und zerriß die Nebel, die wallend über goldgelbe Kastanienwälder und die Purpurblätter der rothen Eiche hinzogen. Dies Lächeln der Jahr'szeit unter Abschiedsthränen rührt wehmüthig an das Menschenherz. Still umfaßt es die letzten lieben Stunden, die gleich dem röthlichen Abendstrahl die heißen unerfüllten Wünsche sehnsüchtig in die Nacht der Träume hinüberziehn.

Der Prinz, durch Unpäßlichkeit in Chollet gehalten, gab sich in der weichen Krankheitsstimmung gern dem linden Herbstwehen hin. Einst saß er mit Elisabeth vor der Stadt auf einem kleinen Tannenhügel, vor sich einen See, dessen jenseitige waldumkränzte Ufer in wunderbarer Farbenpracht glüheten. Er lehnte den Kopf an

den schlanken Stamm der Tannen, und schien auf ihr flüsterndes Rauschen zu horchen. Elisabeth hielt seine Hand in der ihrigen, sie drückte leise die länglich schön geformten Finger, beider Auge lag schweigend auf der halberstorbenen Natur. Elisabeth, sagte der Prinz mit jenemtiefen Ton der Stimme, der, wenn er leise sprach, etwas wunderbar feierliches hatte, siehst Du, wie alles vergeht? sie schauerte zusammen. Ich würde sagen, fuhr er fort, es sey viel Täuschung im Leben, offenbarte uns die Natur nicht selbst einen tiefsinnigen Zusammenhang in den Erscheinungen. Deshalb haben wir auch nicht umsonst gefochten, wenn gleich hier alles mißlingt. Gewiß, erwiederte Elisabeth in frommer Begeisterung, die hier säen, werden dort ärndten. Auch hier, Liebe, unterbrach er sie lebhaft, geht kein ausgestreutes Saamenkorn verloren, ein jedes trägt seine eigene Frucht, das tröste uns, wenn in kurzem kalte Nacht unser reiches Leben verdeckt, und nichts davon bleibt, als die Erinnerung. Wie kommen Dir, fragte Elisabeth, sanft zu ihm hingebeugt, so dunkle Vorstellungen in einem Augenblick, wo

der schönste Erfolg unser Unternehmen krönte? Kind, entgegnete er ernst, jede That hat ihren Engel und ihren Teufel hier auf Erden, und läge der letztere auch mit zehntausend Stricken gebunden, er sieht sich ein unbewachtes Fleckchen aus, und bläst sein Gift hinein. Unser Bund ist nicht der alte. Schon giebt es Abtrünnige! Laß mich's nicht weiter berühren. Doch, wenn die Führer sich um Beute entzweien, wenn Charette, mißtrauisch und finster, den reinen Lescure im Stich lassen, und das Ganze unberücksichtigend, einer Laune folgen darf, so frage ich, ob wir noch die alte Zuversicht Einer auf den Andern hegen dürfen? Charette hat sich in seine alten Cantonnements zurückgezogen, und operirt dort für sich, während ihn Lescure vergebens bei Chataigneroi erwartete. Und alles das um einige Pantalons und Westen weniger, die seinen Truppen zufielen. Ueberall, wir können es uns nicht verbergen, fuhr er nachsinnend fort, der Raum, auf dem wir einander blutig hin und herjagen, ist allzueng, die Mittel erschöpfen sich, keine Kraft reicht am Ende aus, schon wurde eine jede unnatürlich ange-

spannt, die Nothwendigkeit selbst drängt uns über die Loire hinüber. Das scheuen die meisten, doch ich gestehe, mich reißt es unwiderstehlich in die Ferne. Das Herz wird mir bei dem Gedanken größer, mich dünkt, die Schwingen des Muthes müßten im Weiterfliegen wachsen! Und wie ihn hier Elisabeth in die blitzenden Augen sahe, und die dunkeln Tannen über ihm so ernst erhaben rauschten, kam es ihr vor, als werde er sich nun gleich in die Lüfte heben, und wie ein Adler mit gewaltigem Flügelschlag dorthin über den See in die goldnen Wipfel der Bäume fliegen. Sie umschlang ihn mit beiden Armen, und weinte, sich selber kaum verstehend, heiß an seiner Brust.

Er strich ihr die weichen Löckchen von der Stirn, und die Thränen von den langen Wimpern küssend, sagte er mit wehmüthigem Lächeln: Du liebes Herz, was ängstet Dich denn so gewaltig, uns trennt ja doch nichts als der Tod!

In diesem Augenblick ward die Sturmglocke in Chollet geläutet, der Generalmarsch wirbelte dazwischen... Zu den Waffen! zu den Waffen!

schallte es durch die Straßen. Die Division Bonchamp zog in Eilmärschen hindurch. Der Prinz sprang beim ersten Allarmschlag vom Boden, schüttelte rasch die Krankheit von den jugendlichen Gliedern, und flog dem nächsten vorübersprengenden Reuter entgegen. Es war Herr von Bonchamp selbst, auf getiegertem Schimmel im grün und gold'nen Collet, einen weißen Federbusch auf dem Hut. Er trug noch immer den einen Arm im Bande, mit dem andern senkte er die gezogene Klinge grüssend gegen den Prinzen. Der Feind nahet, rief er schon von weitem, bei Tremblai stießen die Unsern auf ihn, sie sind aneinander, sagt mir eben ein Versprengter, ich eile, Lescuren zu unterstützen. Er jagte, noch einmal grüßend, vorwärts. Des Prinzen Leute kamen hier eben mit seinem Pferde. Er schwang sich rasch hinauf, vorüber an See und Tannenhügel Schloß Tremblai zueilend. Zurück! Zurück! rief jetzt ein Schwarm Flüchtender, wir sind geschlagen, Lescure ist todt, hinein nach Chollet, ehe der Feind auch das einnimmt. Des Prinzen Zorn flammte heftig auf; Memmen, schrie er, die Fliehenden

mit der gezückten Klinge drohend. Zurück Ihr, und steht und rettet Euren Chef. Doch niemand hörte ihn, unaufhaltsam drängte Alles nach der Stadt. Auch Herr von Bonchamp kehrte wieder. Es ist dort nichts zu machen, sagte er, alles ist verloren, Lescure's Fall macht diesen Tag zu dem unglücklichsten, die wir erlebt haben. Er ist? — fragte der Prinz, — todt! schallte es dumpf zurück. Todt! wiederholte der Prinz, und ritt betäubt und verstört neben Elisabeth durch dasselbe Thor, das sie vor wenig Stunden so heiter den schönen Fluren zuwandern sahe.

Zehntes Kapitel.

Getäuscht von allem, was sie sahe, betäubt, saß indeß die unglückliche Frau von Robillard im fünften Stock eines Hintergebäudes zu Paris, verwünschte sich und das Geschick und die Welt, verzweifelte an Allem, und hoffte dennoch Alles. Jedes Geräusch, jede Bewegung in den Gassen,

jedes fremde Gesicht, das ohngefähr aufblickend vorüberging, sollte etwas Neues, etwas Unerwartetes bringen. Und nichts von dem, was sie gedacht, geglaubt, was sie so gewiß schon vor sich sahe, sollte gescheh'n. Wie Himmelweit war dies Paris, die Menschen hier, ihre Beziehungen und Verhältnisse von dem verschieden, was sie früher träumte. Mit dem mißglückten Plan auf die Vendée-Generale war zugleich alle Gemeinschaft mit Bekannten und Verwandten abgebrochen. Einsam, auf offener See, schwankte nun der dürftige Lebensnachen richtungslos hin und her, und näher, immer drohender, trieben die fürchterlichen Stürme der Zeit Welle an Welle thürmend heran. Sie schauderte oft zitternd zurück, doch immer blies der ruhelose Cornelius die Hoffnungsflamme wieder in ihr auf. Die scharfen, kenntlichen Züge durch Tracht, Gebehrden und Minen verstellend, war es diesem gelungen, als Handlanger in einem ärmlichen Gewürzkeller unterzukommen, und ganz unbeachtet, der großen Pöbelmasse beigesellt, Stimmung, Wille und Erwartung des Volks auszuforschen. Unermüdlich über-

redend hatte er die Marquise vermocht, ihr Talent, Köpfe und Gestalten aus freier Hand mit der Scheere treffend auszuschneiden, auf Plätzen, in öffentlichen Versammlungen, in Richtsälen und so weiter geltend zu machen, und so überall Eingang zu suchen und zu finden. Mit einem grossen englischen Stroh-Hut und langen schwarzen Taffentmantel sahe man sie, das allzuleicht angesprochene und zu dreist sprechende Auge gesenkt, durch die Strassen gehn, dann wieder Stundenlang auf den Gallerieen oder den Gefängnissen gegenüber sitzen, und aus ihren geübten Fingern unter den begleitenden Blicken müssiger Zuschauer, berühmte oder berüchtigte Phisionomieen hervorgehen. Einst hatte sie schon lange unthätig gefeiert, die Neugierigen waren ungeduldig an ihr vorübergegangen, sie war allein, vor ihr die dunkeln Eisengitter der Conciergerie. Aengstlich wehete die Luft dort herüber. Unglückselige Opfer, seufzte die Marquise! Da wankte eine zarte Gestalt hinter den Stäben eines niedern Fensters wie ein Schatten hin und wieder. Die schneeweissen Hände ringend hob sie diese mehrmals

zum Himmels, ein langer schwarzer Schleier hüllte sie ganz ein. Jetzt schlug sie diesen zurück, wie bleiches Mondenlicht dämmerte ein Schmerzenslächeln unter dem wallenden Flor hindurch. Frau von Robillard hatte sich ihrer selber nicht bewußt, die kleine rothe Brieftasche geöffnet, Scheere und Papiertäfelchen herausgenommen, und sich an der weichen Leidensmine versucht. Aber ängstlich zitterten die Finger, das Herz klopfte ihr in banger Scheu, ihr Auge lag unverwandt, auf jenes zaub'risch gebietende Gesicht. Ach! sieh da! die Capet! seht! sie schneidet das Gesicht der Capet aus! klang es um sie, und augenblicks drängte sich der rohe Haufe enger und enger heran. Starr und unbeweglich lagen die Finger der Marquise an die Scheere gedrückt, das Blatt wankte ungleich hin und wieder, ein dumpfer Schrei arbeitete sich aus ihrer Brust. Schneiden Sie, um alles in der Welt, schneiden Sie dreist in das Papier hinein, flüsterte eine Stimme neben ihr. Sie sahe auf, ein garstiger Krüppel lehnte über ihre Schultern. Ihr Zögern stürzt Sie ins Verderben, fuhr dieser fort. Frau

von Robillard erkannte Barbaroux, der sich in entstellender Mummerei den Straßenbettlern anschließend, auf Märkten und Plätzen umherlag und in der Diogenes Rolle dem Cynismus manchen müßigen Schüler gewann. Die Königinn! stammelte die Erschrockene. Was zaudert die Bürgerin? schrieen Einzelne, wir wollen die Capet haben, geschwind die Capet. Krampfhaft fuhr sie mit dem feinen Stahl durch das Papier. Wie durch Zauberei, ihr unbewußt, war das Bild gelungen. Man riß es ihr aus den Händen, man schrie nach mehreren Exemplaren, und mit froher Schadenfreude, ruchlosen Spott treibend, wälzte sich die taumelnde Menge von Straße zu Straße, das Bild gleichsam im Triumph mit forttragend.

Sinnend, den schönen Arm an die Gitterstäbe gelehnt, sahe die Königin dem Allem zu. Es schien der herbe Pfeil betrogenen Glaubens drücke sich noch einmal recht tief in ihr zerrissenes Herz. Ihr Mund verzog sich wie zum weinen, und in den sanft gehobenen Augen lag die Fra-

ge: Ist das Menschentreue? und nicht ein einziges Herz schlägt für die unglückliche Königin! —

Die Marquise saß noch immer wie gebannt dem Gefängniß gegenüber. Sie starrte das geweih'te theure Haupt an, dem sich tausend blutige Arme entgegenstreckten, schaudernd drückte sie beide Hände vor die Augen, die Brust wollte ihr zerspringen, wie erstarrt stockten die Thränen. Als sie wieder aufsahe, war es ihr, als fliege ein sanftes Lächeln an dem Gitter hin, doch die Königin war verschwunden, tiefe Nacht deckte ihre Fenster. Frau von Robillard schwankte von Schmerz, Liebe, Rache und Zorn zerrissen nach Hause, und segnete ein brennend Fieber, das sich großmüthig ihrer Sinne bemächtigte.

Noch lag sie betäubt, den Kopf in die Kissen gedrückt, als Morgens fünf Uhr der donnernde Wirbel unzähliger Trommeln, ängstlich durch jede Abtheilung der Stadt schallte. Truppen marschirten durch die Straßen. Geschütz fuhr vorüber. Dumpfes tonloses Rauschen und Murmeln füllte die Luft. Im Hause lief Alles die

Treppen auf und nieder, Anna zog die Bettvorhänge der Marquise dichter zu.

Jetzt gilt es! rief der athemlos hereinstürzende Cornelius über das Bett der Träumenden gebeugt. Jetzt oder nie! — Die Königin wird auf's Blutgerüst geschleppt, das Volk ist unruhig. Dreißigtausend Mann sind unter den Waffen, um es in Ordnung zu halten, auf allen Brücken steh'n Kanonen aufgefahren. Doch was sind Kugeln und Bajonette gegen die Gewalt des Willens. Kommen Sie, lassen Sie uns unter die Menge stürzen, welche den Zug der Königin begleitet. Fort! aus ihrem Blute ein neues Frankreich heraufzubeschwören. Ohne innern Zusammenhang starrte ihn Frau von Robillard an. Er drang heftiger in sie. Sie winkte ihn hinauszugehen. Mechanisch wand sie sich aus ihren Decken. Die Glieder zitterten noch in der Fieberspannung. Sie sah' oft Anna fragend an; die weinte heiß ohne eine Silbe hervorzubringen. Kaum sich fortschleppend, die stieren Augen willenlos dahin und dorthin fallen lassend, wankte sie in die Straße. Das Gedränge war groß, sie

ließ sich so mit fortschleppen. Bald hatte sie Cornelius ganz aus dem Gesicht verloren. Sie war deshalb wenig bekümmert, denn sie dachte eigentlich gar nicht. Der gaffende Pöbel erdrückte sich fast. Aus allen Fenstern sahen geputzte Männer und Frauen mit Ferngläsern ungeduldig die langen Straßen hinunter. Ein junges Mädchen arbeitete sich fast mit Todesgefahr, durch Wagen und Pferde und die Reihen der Soldaten, dann sich auf die schmale Stange eines Eisengitters schwingend, unklammerte sie einen Laternen Pfeiler und hielt sich so in ängstlicher Schwebe, während ihr verzücktes Auge gespannt, die Annäherung der Tyrannin erwartete. Ein alter Mann dicht hinter der Marquise sagte: Just so standen wir, als Marie Antoinette ihren Einzug hielt. Ein Weib schlug ihn, und mehrere Stimmen schrieen: mußt Du uns daran heute erinnern! Wir wollen nichts von der Vergangenheit hören, die geht niemand etwas an! Der Alte schwieg. Eine Thräne zitterte in seinem Auge. Ist es denn auch wahr, fragte ein Kind seine Mutter, kommt sie gewiß hier vorbei? Ja, Charlot, entgegnete

diese, und nun sitzt sie wie alle Missethäter auf dem kleinen Karren, und hat nichts an als das Armesünderhemd. Die schönen Kleider und das blanke Gold was sie dem Volke gestohlen hat, kriegen wir alles wieder. Das Kind klammerte sich ängstlich an die Mutter und fing an zu weinen. Was hast Du nur, lachte die Frau, was giebt's da zu weinen? Doch Charlot schluchzte heftiger, ich fürchte mich, stammelte er, Du siehst so häßlich aus Mutter. Und als nun die lilienweiße Königin glänzend rein und klar vorüber fuhr, nicht Schmerz, nicht Bitterkeit in ihrem stillen Lächeln zu sehen war, da rief Charlot: ein Engel! Seht, ein Engel! Doch tausend Stimmen überschrieen ihn. Es lebe die Republik! zu Boden mit der Tyrannei!

Die Marquise lag ohnmächtig in des guten Alten Armen, der sie mitleidig umschlang und in seine Wohnung führte. Hier saß sie lange an Sinn und Gedanken wie gelähmt. Die Himmelsdecke schien auf ihrem zitternden Gehirn zu lasten, sie sahe und hörte nichts. Jetzt plötzlich sprang sie auf, sie eilte an die Thür, der alte

Mann trat ihr in den Weg. Wo wollt Ihr, fragte er, in diesem Zustande hin? Fort, fort, rief sie ihn wegdrängend, wir müssen Sie ja retten. Arme Frau! das soll nicht seyn, dafür ist wohl gesorgt. Besinnt Euch nur, und haltet Euch ganz still. Wenn das Meer tobt, muß man's nicht befahren wollen. Betet und wartet im Herzen. Mit Gewalt zwingt man den Himmel nicht. Er führte sie zu dem großen ledernen Armstuhl am Ofen zurück, gab ihr ein paar Tropfen Balsam auf Zucker und setzte sich dann liebreich zu ihr nieder. Ich kenne Sie wohl, gnädige Frau, flüsterte er leise, ich bin eines Tischlers Sohn aus St. Jean d'Angeli, mein Name ist Düplair, mein Gewerbe das meines Vaters. In jungen Jahren kam ich wohl zuweilen auf Schloß Tonnayboutonne. Sie werden mich schwerlich bemerkt haben, und mir war seit ich hier mein Brod fand Ihr Gesicht auch gänzlich aus den Gedanken gekommen. Da will's — der Zufall möchte ich doch nicht sagen — die Vorsehung hat es gewollt, daß wir Nachbarn wurden, und ich von meinem Gärtchen zu ihren Fenstern hinaufsehen kann. Du

lieber Gott! wie haben Sie mich da gedauert! Ich wollte Sie gleich zu mir herüber bitten, doch was mir die Werkstatt, Frau und Kinder, und eine todtkranke Schwester, noch an Raum übrig lassen, das nimmt seit einem Jahr beinahe ein lieber Miethsmann ein, der Deputirte von Arras, wegen seiner Leutseligkeit hieher gesandt. Es würde ihn schmerzen, wollte ich ihn aus dem stillen entlegenen Häuschen verweisen, und ich wüßte es auch nicht übers Herz zu bringen. Drum schwieg ich gegen Sie, und zögerte auch mich bei Ihnen einzuführen. Das ist nun heute an dem Jammertage geschehen! Gott wird wohl wissen warum! —

Er hielt ihre Hand treuherzig in der seinen und sahe ihr beruhigend in die Augen. Doch sie rief aufs neue heftig, was hilft das Mitleid und die Theilnahme, und Treue und Glaube wenn wir müßig bei dem Rettungswerke bleiben, das uns aufgegeben ist. Liebe gnädige Frau, sagte der freundliche Alte, ein jeder bleibe in seinem Berufe. Uns ist aufgegeben ganz in der Stille den

Tag der Erlösung vorzubereiten. Ist die Zeit reif, so findet sie auch ihre Leute. Vordrängen ist niemals gut, man sieht dabei nicht wo man hin tritt. Es sind viele geladen, doch wenig Auserwählte berufen, warten wir bis an uns die Reihe kommt. Warten! warten! unterbrach sie ihn ungeduldig, und darüber geht alles, alles, auch das theuerste Leben verloren! Ihre Stunde war gekommen, erwiederte jener, das glauben Sie nur. Dem armen Herzen muß jetzt recht leicht seyn! Sie ist schön gestorben, das sagte Ihr milder, verzeihender Blick. Frau von Robillard weinte bei diesen Worten ganz aufgelöst vor Schmerz. Herr Duplaix faltete die Hände. Wäre sie zu retten gewesen, sagte er sehr erschüttert, Gott hätte die Waffen ihrer Vertheidiger nicht sinken lassen. Aber was sollte sie länger auf der blutigen Erde ungewiß hin und her schwanken? Ihr Platz war doch einmal eingebüßt. Es muß immer eine Weile Nacht seyn, ehe es wieder Tag wird. Ich weiß nicht, setzte er nach kurzem Schweigen hinzu, wie es kommen wird! Nacht ist es jetzt, doch wir wollen uns nicht fürchten,

und denken, Gott ist im Licht, der sieht für uns! —

Wie bewahrten Sie nur, sagte Frau von Robillard, die unbegreifliche Ruhe in so entsetzlicher Zeit? Haben Sie von je so ergeben drein gesehen? und begnügten Sie sich stets damit Betrachtungen anzustellen? Herr Duplair sahe sie ernsthaft an. Nein, entgegnete er mit kräftigem Ton, ich habe es nicht vergessen, daß der treue Knecht mit seinem Pfunde wuchern und es nicht verscharren soll. So lange ich dachte, es sey Recht Hand anzulegen, that ich es. Es gab eine Zeit, Frau Marquise, wo man denken konnte, Frankreich sey vom Untergange zu retten. Damals als die Vornehmen sich erinnerten, daß Gott vom Anbeginn Stand und Wirksamkeit der Menschen verschieden bestimmt, und jedem Beruf Raum in der Welt gegönnt habe, damals als der Bürger Stimme und Recht wieder fand. Es regte sich in jeder Brust ein unbestechliches Gefühl der Billigkeit und Wahrheit. Der dritte Stand hatte gleichsam Menschenrechte empfangen, und konnte hoffen mit freien Armen das sinkende Staatsge-

bäude stützen zu helfen. Ich war nicht müßig geblieben. Ich galt in meinem Kreise. Viele dachten wie ich, wir hatten uns verbündet, und dieser Geist, Frau Marquise, stürmte das trübe Denkmal finsterer Gerichtspflege, die Bastille. Ich war nicht der letzte bei dem ernsten Werk. Erst jetzt waren wir uns der rechten Liebe und Treue für den König bewußt. Ein neuer Bund war zwischen diesem und seinem Volk geschlossen, die alte gute Ordnung mit frischer Kraft belebt, Gott zeigte uns wie es sein könne. Lassen Sie mich davon schweigen, wie es ward. Eine Nacht gab der schönen Königinn graues Haar. Jahre machten uns zu Greisen. Unsre Zeit ist nicht mehr, oder noch nicht da. Wir müssen uns bescheiden, und im Stillen thun. Thun? entgegnete die Marquise, was wird denn hier gethan? Man thut immer, sagte Herr Duplair mit sanftem Nachdruck, wenn man einem Schwankenden die Hand reicht. Frau von Robillard legte den Kopf nachdenkend in den Sessel zurück. Der freundliche Meister öffnete derweil ein Nebenzimmer, legte dort den plüschenen Sou-

tagsrock und die rundgestutzte Perücke ab, und machte sich im schwarzen Käppchen und ledernen Schurzfell an die Arbeit. Ich kann nicht lange feiern, sagte er lächelnd, aber das ist just mein großes Glück. Der Maaßstab dort und die frisch gehobelten Planken, sehen mich oft so sehnsüchtig an, rühren mir die bekümmerten Gedanken, als sagten sie: versuch's einmal mit uns! Ich kann's denn auch nicht lassen, thue es und begrabe mir den Schmerz in Schweiß und Arbeit. Was sitzeln sich denn die Menschen, seufzte die Marquise, noch hier in der öden Wüste an, und denken an Bequemlichkeit und Schmuck und Zierrath. Hm! erwiederte Herr Duplair, man flickt und putzt so lange man kann am Leben, davon läßt keiner. Es ist auch gut so. Was machte man denn sonst mit den vorauseilenden Gedanken! Andreas! Andreas! rief eine matte Frauenstimme aus einem anstoßenden Kämmerchen. Das ist meine arme Schwester, sagte Herr Duplair aufstehend. Gott prüft sie strenge. Sie war sehr schön: Nun leidet sie seit zehn Jahren an einer periodischen Lähmung aller Sinne und Glieder, bis Mittag liegt

sie stumm und regungslos, ob sie sich ihrer gleich vollkommen bewußt ist. Um diese Stunde wird sie frei, und tritt bis Sonnenuntergang unter die Lebendigen. Er öffnete bei diesen Worten die Kammerthür. Frau von Robillard empfand leicht eine Scheu vor Kranken und sonderlich von chronischen Uebeln befallenen Personen. Sie hörte daher mit schlagendem Herzen das nahende Schürren unbehülflicher Tritte, und die unsichere, fast lallende Stimme. Aengstlich lagen ihre Blicke auf der Thür. Jetzt trat die Kranke auf Herrn Dúplair Arm gestützt, mühsam über die Schwelle. Sie richtete aufathmend den Kopf in die Höhe. Ein Blick voll tiefer Seele fiel aus großen schwarzen Augen auf die Marquise. Ueber die bleichen Wangen legte es sich wie zwei zarte Rosenblättchen, langsam theilte sie die Lippen, doch konnte sie nicht sogleich das Wort herausbringen, was sie sagen wollte, sie sahe ihren Bruder an und lächelte. Dieser führte sie zu einem Sitz im Fenster. In kleinen bunten Porzellantöpfchen standen Herbstblumen auf dem Fensterbrett. Das schöne Mädchen ließ die länglich blasse Hand,

wie grüßend an den Blumen vorüberzieh'n. Sie sah betrachtend umher, dann rückte sie sich in dem Sessel zurecht, strich das dunkle Haar unter ein feines weißes Häubchen, und sagte wie erwachend: guten Morgen, mein Bruder! Dieser streichelte ihr zärtlich die Backen, und ihre Hand in der seinigen behaltend, fragte er: ist es denn nun ganz vorüber Aphodise? Ja wohl! erwiederte sie, mit angenehmen Klang der Stimme, mir ist ganz gut.

Frau von Robillard war aufgestanden, doch hegte sie noch immer einige Bangigkeit sich der Kranken zu nähern. Ihr kam diese doch etwas unheimlich, fast wie eine zauberisch Gefeyete vor, sie sahe mit ungewissen und dennoch unwiderstehlich angezogenen Blicken zu ihr hin. Aphodise hatte den Arm aufgestützt und fragte, wie sich besinnend: war St. Just, oder wie ich ihn lieber nenne, der Marquis de Fantevielle hier? Herr Düplair schüttelte verneinend den Kopf. Sah'st Du unsern Miethsmann heute? fragte sie weiter. Er ist vor niemand zu sehen, entgegnete ihr Bruder. Sie hob die Augen zum Himmel. Ich em-

pfinde, sagte sie, wie seine Seele arbeitet. Er weiß nicht wie unglücklich er ist. Was hast Du doch immer mit ihm, unterbrach sie Herr Dûplaix verweisend, in ihm ist kein Falsch! Doch! entgegnete Aphodise; aber er weiß es nicht. Wehe ihm, wenn er's erfährt!

Sie blieb nachdenkend, während Anna ihre Gebieterin suchend von ohngefähr herein trat, um den freundlich verständigen Nachbar, den sie wohl hin und hergehend im Fluge kennen gelernt hatte, um Rath zu fragen. Sie blieb ganz erstaunt vor der Marquise stehen, und wußte kaum ob sie den eig'nen Augen trauen dürfe? — Frau von Robillard eilte ihr freudig entgegen, faßte ihre beiden Hände, und rief mit großer Lebhaftigkeit: Anna, der Tod und das Leben haben sich indeß in mir getheilt, ich weiß nun was beides ist. Gottlob! Glaube und Hoffnung sind unsterblich. Sie wandte sich zu Herrn Dûplaix zurück. Mein alter Freund, sagte sie gerührt, gönnen Sie mir in bangen Stunden unter Ihrem Dache Trost zu suchen! Der Meister stand, sein Käppchen ehrerbietig in der Hand, lächelnd vor ihr. Ich wollte,

entgegnete er, ich könnte Sie immer hier behalten, aber Sie wissen schon daß das nicht geht, und wie leid mir es ist, darum aber bleibt Ihnen diese Thür dennoch in jedem Augenblick offen, das glauben Sie gewiß. Frau von Robillard grüßte Aphodise, welche aufgestanden war, und verließ mit Anna das Zimmer.

Vor dem Hause begegnete sie Madame Düplair mit den Kindern. Sie kamen eben jetzt von dem Revolutionsplatze zurück. Die Mutter sahe ernst vor sich nieder, die Kinder weinten. Ich will gleich oben zu dem guten Vetter hinauf, sagte das jüngste, ein bildschöner Knabe, sonst graut mich so sehr. Der Vetter hat sich eingeschlossen, erwiederte die Mutter. So? warum denn? Er grämt sich! — Er grämt sich? wiederholte das Kind, schon halb unter der Hausthür, schade! rief es. Die Thür fiel zu. Reden Sie von dem Fremden, Anna? fragte Frau von Robillard, der bei Herrn Düplair wohnt? Kennst Du ihn? Ich sahe ihn einigemal, erwiederte diese, in des Tischlers Gärtchen. Er ist schön, und scheint sehr gefühlvoll und ernst. Sein Auge rich-

tet sich oft unwillkührlich zum Himmel, und ru=
het dann mit einer gewissen bangen Wehmuth auf
der Erde. Die Kinder hängen wie die Kletten
an ihm, so oft er sich sehen läßt. Er ist von
der sanftesten Zärtlichkeit gegen sie und lächelt
sichtlich froh, wenn sie ihn den guten Vetter nen=
nen, unter andern Namen ist er mir auch nicht
bekannt.

Gedankenvoll betrat Frau von Robillard ihre
Wohnung. Was sie gesehen und gehört, es hatte
sie nicht gelähmt, sie begriff selber nicht, wie sie
alles überstanden habe. Ihr eignes Herz, die
ganze Welt kam ihr vor wie ein eingesargter Tod=
ter. Die lockere Erdendecke lag nun darauf, von
dem was einst gewesen, blieb nichts übrig, doch
gährten tief im Dunkeln die ewigen Lebenskeime.
Ein Daseyn mußte den ungestillten Trieben wie=
der werden. Sie empfand das ohne Worte und
Gedanken, in einer eigenen ihr fremden erwar=
tungsvollen Ruhe.

Anna erwähnte jetzt noch, daß Herr Cor=
nelius mehrmals hier gewesen und mit großer
Aengstlichkeit nach ihrer Gebieterin gefragt habe.

Einzelne Worte, setzte sie hinzu, wären ihm entfallen, aus denen sie geschlossen, daß er selbst nicht ganz sicher und in der Furcht sey, die Frau Marquise könne sich durch augenblickliches Vergessen verrathen, und ihn und seine Freunde mit in's Unglück gestürzt haben. Armer Thor! sagte Frau von Robillard, er weiß nicht, daß Gott auch in Sodom seine rettende Engel umhersandte!

Sie blieb den ganzen übrigen Tag in nachdenklicher Stimmung. Gegen Abend lehnte sie im Fenster. Die Sonne senkte sich bereits. Drüben in Herrn Düplaix Garten, saß Aphodise in einem weißen Ueberwurf, unter einem reich behangenen Apfelbaum. Ihr Blick schien den Lauf der Sonne zu begleiten. Den kleinen Steig von Johannis- und Stachelbeerensträuchern eingefaßt, ging ein jugendlich kräftiger Mann mit gesenktem Kopfe auf und nieder, neben ihm sprangen des Tischlers Kinder. Er unterbrach wohl selbst die ernsten Gedanken, welche allzugewaltig zu ihm reden mochten, indem er den Knaben Knallbüchsen von Fliederholz schnitzte, sie mit Papier-

stöpsein lud, und dann zu ihrer Lust abfeuerte. Doch nicht lange, so trat er wieder bei Seite, schlug die Arme über einander, und sah unverwandt vor sich nieder, als sollten die scharfen Blicke die Erde durchbohren. Jetzt stand Aphodise auf. Der Unbekannte eilte auf sie zu, reichte ihr den Arm, und führte sie liebreich dem Hause zu! Er wandte den Kopf noch einmal nach dem Platz, wo die Kranke gesessen hatte, vielleicht daß diese etwas vermißte. Die Sonne warf ihre vollen Strahlen auf sein Gesicht. Die Marquise bebte erschrocken zusammen, es fuhr ihr wie ein Blitz durch die Sinne, dies Gesicht kannte sie ja, es war der erschreckliche Robespierre. Allmächtiger! rief sie, Er in diesem Hause! Thürmen sich die furchtbarsten Gewitter auch so ungeahndet über das Haupt ruhiger Unschuld auf? oder duldet diese das Laster in ihrer Nähe? O Gott! wo ist denn Licht und Friede in dieser ungeheuren Welt! —

Eilftes Kapitel.

Kalte Windstöße trieben die Nebel von Norden herüber, und dehnten sie in langen, feuchten Schleiern über die Loire hinaus. Grau war der Himmel, schmucklos die Erde, nackte Bäume schüttelten die letzten trockenen Blätter widerwillig ab. Und in dem Dunst des abgedampften Lebens, flüchtete ein verzweifelndes Volk auf schwankendem Nachen den Fluß hinüber. Flammenwirbel verhüllten hinter ihnen die Heimath, ungewiß sahen sie in die wolkige Zukunft.

Der letzte große Kampfe in der Vendée war bei Chollet gefochten. Die Königlichen unterlagen. Ein ganzes Heer, Weiber und Kinder und was ein Leben zu retten hatte, flohe vor Westermann's blutsaugenden Blicken. Achtzig tausend Stimmen schrieen: Hinüber! hinüber! wo der

Himmel noch nicht von Nordfeuern leuchtet, und keine Blutströme, die Erde bedecken.

Siegreich stand Prinz Talmont bei Varades am rechten Ufer der Loire. Der Uebergang war gesichert. Noch blieb sein stolzes Herz den Sorgen unzugänglich. Paris war ja vom Anbeginn sein Ziel, dahin trug ihn der ungebeugte Wille, dahin drängte selbst des Schicksals harte Hand. Jetzt sahe er nun Fahrzeug an Fahrzeug zu sich herüberschwimmen, und eine Mannschaft stark genug, wie ihm dünkte, die Welt zu erobern, an das Land steigen. Zuversichtlich, wie es in seiner Seele war, redete er sie an. Kühne, verheißende Worte flogen über seine Lippen, er überbot sich die sinkenden Gemüther zu erfassen, doch wer so eben den gewaltigen Arm Gottes fühlte, der verschließt sein Ohr dem Gebraus dreister Rede, und zittert, der gaukelnden Hoffnung Eingang zu lassen.

Der Prinz fühlte, daß der Strahl aus seinem Innern keine Seele erreichte. Unwillig warf er den Kopf zurück. Kleinmüthige! dachte er;

Euch trägt der Wille Anderer, nicht der Eurige, wohin Ihr müßt! —

Und wie er noch so stand, und mit dem Aerger zugleich auch manchen eig'nen aufsteigenden Zweifel niederkämpfen mußte, der Blick deshalb etwas finster und gehemmt, auf dem Wasser hinglitt, sahe er in einem kleinen Kahne, auf ausgebreiteten Decken Herrn von Lescure, zwar noch nicht todt, doch kaum den Lebenden angehörig, den wunden Kopf auf seiner schönen Gattin Schooß, langsam aus der Bucht einer kleinen Insel heranrudern. Sie kamen näher, jetzt landeten sie, man trug den sanften Helden auf niederm Strohsessel die kleine Anhöhe von Varades hinan. Dumpfes trübes Gemurmel ging durch die Anwesenden, doch hielt jedweder die lauten Klagen achtungsvoll zurück. Viele die unter ihm gefochten hatten, oder solche die jetzt seinen Namen hörten, drängten sich heran, berührten leise den Sessel oder Herr von Lescur's Kleid, und glaubten geheime Weihe empfangen zu haben. Der Kranke hob die müden Augen, und sie unter der Menge umhersendend, grüßte er mit feuch-

tem Blick. „Meine Freunde, sagte er matt, warum sind wir nicht Alle dort drüben gestorben, statt so heimathlos umherzuirren? nun werden wir wie ausgejätetes Unkraut zertreten werden und verderben. Ich sage das nicht meinetwegen, setzte er lächelnd hinzu, ich dachte niemals viel an mich, und jetzt finde ich meine Heimath wohl bald.“ Sein Kopf sank hier matt auf die Brust, er schloß die Augen, schweigend begleiteten ihn seine Freunde in die Stadt.

Was fürchtest Du, Elisabeth? fragte der Prinz, rasch zu dieser hingewandt. Was, erwiederte sie, jetzt wie ein Schatten in Deiner eigenen Seele aufsteigt. Mein Talmont, was sollen wir auf dem fremden Boden? wir passen hier nicht her, verhehlen wir es uns nicht, das verzweiflungsvolle Wagstück ist wenig auf die Mittel berechnet, die uns zu Gebote steh'n. Der Prinz zog die Augenbraunen finster zusammen; ich sehe nicht, sagte er wegwerfend, was dabei sonderlich zu bereuen ist. War Frankreichs Heil etwa allein in die Grenzen von Anjou und Poitou gebannt? Und finden wir in

der Bretagne keine Franzosen mehr? Franzosen wohl, entgegnete eine jugendlich bewegte Stimme, doch weder die Vendéer, noch ein Volk, uns durch Gewohnheit, alterthümliches Recht, durch Gefahr und Noth verbunden. Wo man in Augenblicken der Entscheidung erst umherfühlen muß, wo und wie man steht, da rennt ein Kind, das Wege und Stege kennt, einen über.

Elisabeth betrachtete den Jüngling, der bleich, von heftigem Schmerz erschüttert, hinter ihnen an einem Baum lehnte und düster über die Loire sahe. Es war der tief betrübte Larochejaquelin. Wie anders hatte sie sonst das frische, lebensmüthige Auge angestrahlt! jetzt trat es halb erloschen in tiefe Höhlung zurück, und feuchte Wimpern senkten sich matt darüber hin. Der Prinz trat näher zu ihm. Sie waren immer gegen diesen Uebergang, sagte er in sichtlicher Wallung. Mehr, als es sogleich zu übersehen ist, stört es den Fortgang unseres Waffenglücks, daß gerade hier so viel bedeutende Meinungen sich theilen. Es wäre zu wünschen, wir könnten uns alle dahin vereinen, daß es ein Wink des Schicksals sey, welcher

uns mit unwiderstehlicher Gewalt dem engen Ringe entreißt, in dem wir eingeschlossen waren. Ohne Zweifel sollen wir uns vordringend eine blutige Bahn bis zu den Thoren von Paris machen. Ich sehe es anders, entgegnete Herr von Larochejaquelin. Wir waren in dem Ringe zu Hause. Wir haben unser Vaterhaus kleinmüthig verlassen, und tausend Brüder lieblos d'rinn begraben. Geben Sie Acht, mein Prinz, die Reue kommt nach, unser eig'nes Blut zieht uns zurück, wenn es zu spät ist.

Der Prinz fühlte jene verlegen machende Beklemmung, die den Worten Blei anhängt und Gedanken und Vorstellungen verfinstert. Es kamen in dem Augenblick einige Bretagner Landleute vorüber. Sie trugen zum Theil Röcke von Ziegenfellen, oder zerlumpte Kittel, das Haar hing ihnen lang und unordentlich um den Kopf, eine rothe wollene Mütze, von Zeit und Schmutz angebräunt, hing nachlässig darüber, der Bart war nicht ganz lang und doch nicht kurz, er erhöhete nur die Unsauberkeit der ganzen Gestalt. Sie sahen die Fremden neugierig an, doch gingen

sie schweigend weiter, oder sprachen sie, so war es ein unverständlich altgallischer Dialekt, der wenig Eingang fand. Sie prüften, schien es, mit wägendem Blick das fliehende geschlagene Volk, das seinem Waffenglück nicht eben allzuviel Vertrauen schaffte.

Der junge Heinrich seufzte. Prinz Talmont seine Gedanken errathend, sagte: wo bleibt nur Bonchamp, daß er uns hier Freunde gewinne! Bonchamp? fragte Herr von Larochejaquelin. O Gott! so wissen Sie es nicht? todt ließen wir ihn auf dem Schlachtfelde von Chollet, auch Elbée ist tödtlich verwundet. Der Prinz sahe bestürzt zu Boden. Doch schnell reichte er dem Waffengefährten die Hand, schüttelte sie zuversichtlich, und ihn vom Loireufer wegführend, sagte er: steh'n wir fest, so lange wir steh'n!

Und noch einmal leuchtete die Sonne des Ruhmes dem treuen, unerschütterlichen Vendéeheere. Nichts schien verloren, denn sie waren die Alten. Ueberredend, wenn gleich nicht überzeugend, hatte Barrere in pomphafter Römer-

sprache dem Pariser Convente die Vernichtung der Vendée angekündigt. Man feuerte Kanonen ab in der Hauptstadt, stellte Feste an, sang Triumphlieder, und das oft verächtlich erwähnte Bauernheer ward plötzlich eine furchtbare Macht, welche die Freiheit, von der ewigen Nemesis geleitet, unter ihre Füße gebracht und in unauflösliche Bande geschmiedet hatte.

Und plötzlich standen diese gefesselten Schaaren gesammelt, stark, unüberwindlich den Mainzern bei Laval entgegen! Geschlagen flüchteten die gewaltigen Söhne der Freiheit, ihre nie fehlenden Bajonette sanken zu Boden, Barrere mußte erklären: die Vendée sey wieder aufgestanden.

Sie stand, und sahe ihre Feinde im Blute. Strahlend von Siegesglanz flog der Held des Tages, Heinrich Larochejaquelin, die Reihen hinunter. Sein klares Auge sagte: so unermeßlich groß ist Gott! er hat uns nicht verlassen, er hielt uns aufrecht auf dem fremden Boden!

Sechstausend Bretagner, weiße Tücher an ihren Stöcken wehend, hatten sich den Königli-

chen angeschlossen. Der Schloßhof von Laval wimmelte von neuen Bund'sgenossen. Der Prinz sah frohlockend um sich her. Habe ich es nicht gesagt! rief er, und so wird es sich überall bewähren, daß dem Kühnen zu der That oft nur ein anderer Arm gebricht, der ihm den Anstoß giebt. Ich bleibe, fuhr er fort, bei unserer frühesten Ansicht steh'n: Paris sey unser Ziel!

Dagegen stimmten gleichwohl alle Uebrigen. Man blieb zehn Tage, theils sich ruhend, theils überlegend, in Laval. So sehr war man der geschlagenen Republikaner für jetzt sicher! Am Abend vor dem Aufbruch saßen Elisabeth und der Prinz in einem Zimmer seines Schlosses einsam und schweigend am Kamin. Zum erstenmal stiegen in Elisabeths Brust ihr bis dahin fremd gebliebene, verwirrende Gedanken auf. Noch war für sie das Nächste auch das Größte gewesen. Die erhabene Zeit trug sie mit glänzenden Schwingen über das Geheimniß der eig'nen Brust hinaus. Ihre Wünsche umfaßten in fernen kühnen Umrissen ein Leben voll Ehre und Freiheit, der

Ruhm des einzigen Freundes überstrahlte selbst das Bild seines Todes. Doch jetzt in der Waffenstille, in den heimisch eig'nen Mauern des Geliebten, allein mit ihm, vom sanften Frieden der Häuslichkeit angewehet, das eine Dach all' ihr Erdenglück umschließend, — jetzt brach es in ihr los, jetzt riefen tausend verworrene Stimmen in ihr: Du junges Kind! Deine Bestimmung ist dennoch verfehlt, bereuen darfst Du nichts, doch beweinen — beweinen wirst Du's lebenslang. Das Band, das Dich mit Deinem schönen Freund verbindet, ist eigener, den Lebensformen fremd gebliebener Natur geworden, die Myrthe ward zum Lorbeer in Deiner Hand, Du wandelst ihn nicht wieder um! Und als der Prinz gerade in diesem Augenblick in ihr getrübtes Auge sahe, und leise die Lippen darauf drückend, halb aus Gewohnheit, halb aus Scherz sagte: mein armer kleiner Georg, bist Du müde? da zitterte ihr das Herz in dumpfer Beklemmung, sie streifte blos mit ihren Lippen die seinen, und sanft aus seinen Armen losgemacht, trat sie zum Fenster, und starrte in den großen leeren Schloßhof, in

dem nichts lebte als die Eulen, die schreiend an den Thurmluken hin und wieder schrillten.

Der Prinz hatte es aus früherer Zeit an der Art, die Nächte lieber zu durchwachen, als im Bette zu verträumen. Seinem stürmischen Blut widerstand die lange Ruhe. Die kühnsten Bilder stiegen in solcher Stunde in ihm auf. Er rief diese auch wohl durch wunderbar phantasirende Klänge herbei, die er mit gewaltigen Griffen dem Klavier entlockte. Im Kriege war das unterblieben. Hier aber fand er ein schönes Instrument, das er selbst vor wenig Jahren aus England kommen ließ. Er versuchte sich in allen diesen Tagen mit raschen Läufen und schmetternden Marschestönen darauf. Doch überaus lockend erschien es ihm in dieser Nacht. Er zog einen hohen Stuhl mit Hautelissenem Polster belegt heran, und athmete die volle siegesdurstige Seele in einem langen, heißen Schlachtenrufe aus, der sich in unzähligen Akkorden wirbelnd verschlang.

Elisabeth, von den Klängen umrauscht, war weinend in einen Sessel am Fenster hingesunken,

und wußte selbst nicht, wache oder träume sie. Ihr kam vor, als sehe sie noch durch die Scheiben in den Hof hinunter. Der Prinz ging dort, und saß doch auch hier neben ihr, und war es, der so stark und mächtig die Saiten rührte. Da unten sahe er anders aus wie sonst, der Herzog, sein Vater, ging von einer Seite neben ihm, von der andern ein Mann im blutigen Hemd. Das ist Barrere, sagte der Herzog, und wies auf jenen. Jetzt fiel es wie ein Schuß dicht neben ihr. Sie sprang erwachend auf. Der Prinz hatte den Deckel des Klaviers allzurasch niederfallen lassen. Er sahe lächelnd nach ihr um. Hat's Dich erschreckt, Elisabeth? fragte er. Ja, ja, setzte er hinzu, in voller Ruhe wird das Ohr sogleich verwöhnt. So ist's mit allen Sinnen und Gefühlen! Ich bin gewiß, sagte mir einer jetzt: Du mußt sterben, das Schwerdt schwebt über Dir, ich würde erschrecken; und morgen vielleicht schon tummle ich mich mitten unter Todesschauern so gleichgültig herum, als sey es einerlei, zu leben oder zu sterben.

Er legte den Kopf auf die Stullehne zurück, und sann einige Augenblicke betrachtend nach. Nur die eine Seite seines schönen Apollogesichtes war nach Elisabeth gewandt. Ihr Blick lief, gleichsam die Umrisse zeichnend, über Stirn und die fein gewölbten Lippen, und, als drohe ein dunkler Schleier das liebe Bild zu verhüllen, so prägte sie es langsam der tiefsten Seele ein. „Der Lorbeer war für Dich, dachte sie im Stillen, die Myrthe liegt nun welk auf meinen Schläfen!"

Elisabeth, sagte der Prinz, wie von einem Gedanken plötzlich ergriffen, da wir eben vom Tode reden, — Du erschrickst nicht, wie andere Frauen, vor solchem Gespräch — sie raffte sich fest zusammen, und sahe ihn muthig an, — so laß mich Dich um etwas bitten, fuhr er fort, was mir den kurzen, und leugnen wir's uns nicht, dennoch schweren Schritt in eine unbekannte Welt erleichtern wird. Auf ihren Lippen lag schon längst ein rasches, freudiges Ja. Sie dachte, er deute auf gemeinsames Sterben, was sie seit lange schon als ihres Lebens Ziel betrachtet hatte. Doch er

faßte bedeutsam ihre Hand, und sagte ernst: ich errathe Dich, liebes Herz, aber sprich Dir und mir Deine Gedanken nicht aus, ich fordere höheres Opfer als Du denkst. Ihre Hand zitterte in der seinen, sie ließ erbleichend die Augen an ihm hin, zur Erde gleiten. Du mußt mir fest versprechen, Elisabeth, bat er dringend, falle ich auf eine oder andere Art, mein Leben ganz zu dem Deinigen zu machen, und wie von je ein Gedanke unsere Seelen in einander schmolz, nun wie mein eigenes Ich den Weg ruhelos zu verfolgen, von dem ich abgerufen ward. Er hielt hier inne. Sie sagte nichts, denn sie konnte vor geheimer Qual nicht reden. Sieh! Liebe! fuhr er tröstend fort, Du hast Dein schönes Daseyn dem ernsten Thun und Willen Deines Freundes so innig einverleibt. Du hast sein stolzes Herz in das Deine aufgenommen, und Dich denselben Funken, der ihn durchglüht, entzünden lassen, Du hast es nicht umsonst gesagt: der Himmel habe uns're Seelen aus gleichem Stoff geformt, Du wirst es nicht ertragen, daß die unvollendete That seinen geängsteten Geist ruhelos auf die

Erde zurückrufe. O Gott! flehete Elisabeth an seiner Brust zusammensinkend, quäle mich nicht so unbarmherzig. Er richtete sie sanft an sich auf; meine hohe Gefährtin, sagte er ernst, wirst Du's verschmäh'n, Dein Vaterland in Deines Talmont Namen zu erretten? Sei stark genung Dir die vielleicht noch ferne Möglichkeit zur Gegenwart zu machen, denke alles was jetzt in dieser Brust ruhet, was zum Theil eingeleitet, zum Theil nur eben erst zur Sprache kam, werde mit mir begraben, kannst Du hoffen, das ungestüme Blut werde mir nicht den freien Blick zum Himmel trüben? Darfst Du mir den Trost versagen, die stockenden Lebenskeime von Deinem sanften Hauch beseelt zu sehen? Elisabeth sey der Friedensbote, der mir die Palme von der blutenden Erde hinüberbringt. Alles! rief sie, ihn fest umschlingend, alles was Du willst geschehe, d'rum sage nur was Du jetzt zu sagen hast.

Erschüttert von der großen Kraft der Liebe, kniete jetzt der Prinz vor ihr, drückte die schönen, zarten Hände fest an seine Brust, und der Thränen kaum noch mächtig flüsterte er leise: Meine

süße liebe Seele, ich habe in England einen Freund, den Marquis Sombreuil, er focht unter Friedrich Wilhelm von Preußen vor Mainz und hegte große Gedanken, die für jetzt noch gehemmt wurden. Darum ging er, in England Hülfe für die erschöpfte Vendée zu suchen. Es sind in diesen Tagen Depeschen von dort eingegangen, wir eilen uns in einer Seestadt zu befestigen, um den Landungstruppen einen sichern Punct zu bieten. Morgen brechen wir nach Granville auf. Gelingt es uns dies einzunehmen, so läuft ein wechselnd Band zwischen uns und England hin und wieder. Sehr viel ist dann zu hoffen. Doch Liebe, Dir brauche ich es nicht erst zu sagen, wie leicht es anders kommen kann, gelobe mir's nun fest, Du treues Herz, daß im Fall — laß mich es aussagen — im Falle meines Todes, Du Dich zu retten suchst, und mit den Papieren, die ich von jetzt Dir lieber, als mir selbst anvertraue, über's Meer zu meinem Sombreuil flüchten willst. —

Elisabeth winkte den Prinzen aufzustehen, und die nassen Augen von ihm zum Himmel

richtend, sagte sie mit gefaltenen aufgehobenen Händen: Gieb meiner Liebe, göttlich Wesen, Deine Kraft, daß sie sich selbst besiege! — Sie blieb einige Minuten wie im innern Beschauen, schweigend, dann neigte sie den Kopf sanft auf des Prinzen Schultern und flüsterte; ich lebe ja in Dir, wie sollte ich anders als nach Deinem Willen leben! zweifle nicht, ich erfülle streng was Du mir aufträgst, und so schütte denn nur jeden Wunsch in diese Brust aus, die von nun an ganz in dem Wehen Deiner Worte athmet! — Der Prinz drückte einen glühenden Kuß auf ihre Stirn, sahe sie mit flammenden Blick an, und sagte: wahrhaftig! Du bist mein höheres besseres Ich! —

Zwölftes Kapitel.

Die blutige Stätte von Granville dampfte noch vom heißen Kampfe, die Mauern bebten, doch trotzten sie dem vergeblichen Angriff. An ihrem Fuße lagen sterbende Vendéehelden, und hoben das gebrochene Auge, halb zweifelnd, halb fragend zum Himmel.

Zurück über die Loire! Zurück in die Heimath! riefen wilde verzweifelnde Stimmen. Zurück über die Loire! seufzte Herr von Larochejaquelin, doch sogleich mit klarer Festigkeit umhersehend, sagte er: Getrost meine Freunde, übereilt nichts, gebt nichts unwiederbringlich auf, wir erobern die Gränzen unsrer Provinz schon wieder. Der Prinz sahe knirschend auf sein verfehltes Ziel. Es ist vorbei! sagte er leise zu Elisabeth, die Küste ist uns verloren, das Heer hat kein Ver-

trauen mehr, wir fechten mit der letzten Kraft, ein jeder denkt nur noch an augenblickliche Rettung, in die Zukunft wagt niemand einen Blick zu werfen. Jetzt Elisabeth, jetzt ist es Zeit, daß du mit Dir die Ruhe Deines Freundes rettest, verlaß mich jetzt. — Jetzt! rief sie schaudernd, sie schwankte auf dem Pferde. Mißbrauche Deine Gewalt nicht, sagte sie ernst, fordre nicht zu viel von menschlicher Kraft, vertraue Gott! und verstoße mich in dieser Todesangst nicht von Deiner Seite, die Erfüllung meines Gelübdes hebt von dem Augenblick an, wo Deine fliehende Seele in meine übergeht; dann werden mich Engel leiten, bis dahin gönne mir den herb' und süßen Wermuthstrank des Lebens bis auf den letzten Tropfen mit Dir zu theilen. Der Prinz widerstand ihrem Zauberblicke nicht, gerührt drückte er ihr die Hand. Ihm war's im Grunde der Seele ein lieber Trost, das theure Herz so nahe an seinem zu wissen. So bleibe denn, sagte er, und Gott mache es, wie er will.

Und Gott ließ noch einmal die Sonnengluth des Sieges vor ihm aufgehen, und stellte ihn

mitten in den Strahlenkranz hinein, daß sein schönes, stolzes Angesicht in den Purpurlichtern die trübe Geschichte dieser letzten Tage erhelle, und der denkenden Nachwelt ein leuchtendes Bild werde.

Es war bei Doll, als die Blauen sie überfielen, und eine große Anzahl der Gemeinde Schaaren nach Lescur's und anderer Führer Tode, herrenlos den Stütz- und Mittelpunct vermissend, auseinander liefen, und unausbleibliche Niederlage zu fürchten stand, daß auf dem rechten Flügel der Prinz an der Spitze von vierhundert Reutern dem fürchterlichsten Andringen des Feindes so unbiegsam und drohend widerstand, und ganz von dichten Morgennebeln umhüllt, wie Frankreichs auferstandner Rittergeist zermalmend in die Rebellenschaaren fiel, und nicht eher ruhete, bis der Sieg sein, und er der Racheengel dieses Tages war.

Die Straße bis nach Angers blieb jetzt frei. Wer seither verzweifelte, hoffte wieder. Der Prinz sahe lächelnd auf Elisabeth, die unter stolzen Thränen den königlich hohen Mann betrach-

tete. Herr von Larochejaquelin flog auf ihn zu, sein reines Herz glänzte ihm aus den Augen, er faßte das Prinzen Hand: Sie bereiten uns ein Ehrenbett! rief er begeistert, wir fallen schön, wenn wir fallen! —

So war's denn auch. Frankreichs Erde versagte der Treue, festen Fuß auf ihr zu fassen. An Stehen und Halten war länger nicht zu denken; Angers wieß seine kühnen Angreifer zurück, die Loire schien unwillig einen zweiten Uebergang nicht wieder dulden zu wollen. Hin und herziehend wandten sich die Feldherren nach Le Mans. Die Brückenköpfe wurden gewonnen. Man drang in die Stadt. Es war ein trüber Einzug. Ein jeder wußte, daß man keinem Angriff dauernd Widerstand leisten konnte. Matt und Lebensmüde sahe man den Feind kommen. Er kam denn auch. Viel Blut floß. Der Prinz sahe einen Husaren auf sich ansprengen. Er wandte sich nach ihm und hielt: Komm! rief er mit seiner Donnerstimme, ich erwarte Dich. Der Husar stürzte den Säbel schwingend heran, der Prinz hob mechanisch den Arm, und spaltete ihm den

Kopf. Er sahe den blutenden Rumpf vom Pferde gleiten. Wunderbar! sagte er, ich dachte es anders! —

Der Tag bei Le Mans löste die lockere Bande der zerrütteten Vendéearmee vollends auf. Unzähliche kamen um; viele fanden flüchtend ein schimpfliches Grab auf dem Schaffot. Die armen Ueberreste zerrten sich noch eine Weile gejagt und verfolgt umher. Endlich hoffte Heinrich Larochejaquelin mit den Seinen bei Ancenis über die Loire zu geh'n. Es war vergebens! Er schiffte auf leichtem Fischerboot hinüber um mehrere Fahrzeuge vom jenseitigen Ufer herüberzuholen. Zehntausend arme Schlachtopfer starrten mit angstvollem Blick auf ihren Retter; er landet, löst die Stricke der angebundenen Kähne, schon knüpft er sie an einander, steigt hinein, faßt das Ruder — es ist umsonst! Gott hat dem reinsten Eifer ein Ziel gesetzt! Eine Patrouille der Blauen bricht hervor, zur selben Zeit baricadirt eine Kanonierschaluppe den Hafen, der junge Heinrich springt an's Ufer, er rettet sich den Säbel in der Hand, doch abgeschnitten ist er nun für immer

von den Waffen- und Leidensgefährten, für die die Erde nichts als ein gähnender Abgrund bleibt. Mühsam schleppen sie sich an dessen Rande hin. Bei Savennay verkauften sie ihr Leben theuer, sie wollten dort den Loire-Uebergang erzwingen. Vergeblich Unternehmen! Frankreichs guter Stern senkte sich bleich hinunter! Wer sich in Wäldern und Gräbern, zwischen Moor und Klippen retten konnte, that es; Andere fielen in die Schwerdter ihrer Feinde! Der letzte Kampf war ausgefochten! Es war vorbei.

Elisabeth lag in einem kleinen Bürgerhause zu Savennay; verwundet und erschöpft auf derselben Streu, welche auch ihren Vetter, den ehemaligen Grafen Rochefoucault aufnahm. Des Himmels wunderbare Schickung hatte sie so nahe gebracht. Eine leichte Stirnwunde streckte sie im Gefecht ohnmächtig nieder. Jener Reuter, der sie nach Coron führte, brachte sie menschlich in dies Haus. Sie lag hier unverbunden, im heftigen Fieber, von allem was sie sahe nur undeutlich berührt. Der Graf war durch das Bein geschossen, er litt viel Schmerzen, doch gelassener Natur

ertrug er's still, und bewahrte sich besonnene Theilnahme für Andere. Mit großer Rührung betrachtete er das junge, theure Kind an seiner Seite. Zum zweitenmale, sagte er, sanft die Locken von Elisabeths heißen Wangen streichend, soll ich Dich vielleicht retten, denn ohne mich warst Du wohl auch letzt verloren.

Die Nähe des reinen, ihm verwandten Wesens, hier in dem engen Raume, so abgeschieden von der übrigen Welt, so müde dieser Welt voll Schmerz und Täuschung, der Zauber freundlicher Jugenderinnerungen, alles bewegte und rührte an des Grafen Seele. Viel Gedanken rangen sich in ihm auf. Er hatte immer das Gute gewollt, recht wahrhaft gewollt; hatte er's verfehlt? oder war es überall auf dieser Erde nicht? wo war es denn? aus welcher ew'gen Sonne strahlte es nur herunter in die Menschenbrust? Die Natur war so mild und weise, ihr hatte er die gedrängte verkrüppelte Menschheit wieder gewinnen wollen. Die bürgerliche Verfassung als Gegenbild sollte eingeborne Rechte wieder erringen, deshalb hatte er das Licht der Aufklärung

durch That und Beispiel verbreitet. Was war gleichwohl in ihm, und außer ihm dadurch erreicht? — Es war so leer in seiner Brust, der Widerspruch mit dem Leben ängstete ihn oft bis zur Verzweif'lung. Er schob sich wohl das alte Pfühl der Trägheit unter, und sagte sich; Erwartung und Erfolg steh'n allezeit im Widerspruch! das war ja immer nicht anders! d'rum lasse man's geh'n wie's kann! denn ist nichts gut als das Ideal, so ist der Mensch der Narr seiner Phantasie, und zerarbeitet sich umsonst einem Schatten Wesenheit zu geben! Doch der Schmerz und die Wehmuth über das Unerreichte fragten ihn unabläßig, was sind denn wir? und was wollen wir? —

Als es Abend war, und endlich Hülfe für die Verwundeten angeschafft ward, nun auch die Reihe des Verbindens, auf des Grafen Geheiß an Elisabeth kam, kehrte dieser die Besinnung zurück. Sie sahe gesammelt umher. Verwundet also nur, seufzte sie, ich dachte todt und jenseit bei ihm! — Man glaubte sie fasele im Fieber und machte nicht viel d'raus. Der leichte Ver-

band war bald angelegt. Sie saß aufrecht, den Kopf in beide, auf den Knien gestützte Arme wiegend. Man wollte ihr die nassen, blutigen Kleider ausziehen, und breitete einen Republikaner Mantel vor ihr aus, um sie hineinzuwickeln. Schaudernd stieß sie fremde Hand zurück, sie sahe mit langem, flehenden Blick auf den Grafen, und sagte: Dulden Sie, daß man mich so sehr kränkt? Er betrachtete sie schweigend. Worte, die ihr im Fieber entfallen waren, gaben dem weltklugen Mann schon früher die Ahndung ihres Geschlechts, er empfand die Gründe, die sie in diese Kleider warfen, mehr als er sie einsahe, und ein rührendes Geheimniß ehrend, entfernte er alles lästige Andringen von dem armen Kinde. Drauf, ohne die zarte Seele zu verletzen, sagte er leise, ich denke Sie haben dem Verwandten vielleicht irgend einen Wunsch, ein geheim Verlangen zu entdecken. Elisabeth rührte der sanfte Laut seiner Stimme unbeschreiblich, sie weinte heiß, ohne ihm antworten zu können. Sie sind frei, mein junges Kind, fuhr er fort, denn mein Arm schützt sie, wohin denken Sie Ihre

Schritte zu lenken? Nach England! rief sie sich schnell besinnend, nach England! wenn er wirklich — dies letztere fuhr ihr gedankenlos über die Lippen, sie hielt erschrocken inne, und setzte drauf hinzu, nach England möchte ich gern, ich habe dort Freunde. Der Graf sann überlegend nach. So allein, sagte er, wollen Sie die weite Reise — allein! wiederholte Elisabeth mit einem schneidenden Ton, sie drückte das Gesicht in das Stroh ihres harten Lagers, und konnte lange nichts sagen und nichts hören.

Des Grafen Seele bebte leicht unter fremden Schmerzestönen, er drang jetzt nicht weiter in Elisabeth, sondern dachte nur darauf, wie dies wunde Herz zu heilen, und welch ein Balsam des Trostes zu finden sey. —

Als es bereits Nacht war, und beide, durch inneres und äußeres Leiden wach erhalten, mit offenen Augen in den kleinen, flackernden Kamin sahen, ward es unruhig im Hause. Man meldete auch gleich darauf dem Grafen, als ältesten

Officier im Orte, es sey ein junger Geistlicher schon seit mehreren Stunden zwischen den Todten und Verwundeten auf dem Schlachtfelde und von da an den Stadtmauern hin und wieder gegangen, man vermuthe, er gehöre zu dem versprengten Vendéeheere, und habe ihn ergriffen und hieher geführt.

Der Graf richtete sich unwillig auf. Schon recht! sagte er; gewiß einer jener Fanatiker, die ihrem Gott nicht Opfer genug schlachten können. Ist mir wer verhaßt, so sind sie es gerade. Ihr Wahnsinn hat Rache und Wuth über alles Maaß hinaus gesteigert. Er komme näher, ich will ihn selbst sprechen. Da thun Sie gut, sagte Elisabeth, indem sie sich an einen niedern Schemel gestemmt, halb aufstehend der Thüre zu wandte, Sie laufen sonst Gefahr, sehr ungerecht zu seyn. Zwei rothe Husaren, schwarze Bärenmützen in die wilden Augen gedrückt, traten hier, die brennenden Kienfackeln, welche sie durch die Nacht leuchteten, noch in der Hand, mit ihrem Gefangenen herein. Sylvanus! rief Elisabeth; leutselig sah der

Jüngling auf sie hin. Ihr Anblick that ihm wohl, über sein stilles Gesicht zog ein sanfter Glanz der Freude, er sah sehr schön und fast verklärt aus zwischen den rothen Fackellichtern an seiner Seite. Der Graf konnte sogleich das Wort nicht finden, ihn anzureden, er ließ die strafenden Blicke verlegen sinken, mit einiger Anstrengung sagte er: Ihr ruhiges Aeußere paßt sich sehr schlecht zu so wildem Beruf, predigen Sie mit der Versöhnung zugleich die Rache? Die Rache, erwiederte Sylvanus mit leiser, durch keine innere Bebung bewegter Stimme, ist mir wirklich ganz fremd, doch versöhnen läßt sich nur das Versöhnbare, und so paßt es denn wohl zu meinem Beruf, das Störende wegräumen zu helfen. Das that ich gern, und deshalb darf ich ruhig seyn. Sie sind es nicht! rief der Graf auffahrend, Ihr ganzes Wesen ist studirt, die Pfaffenkunststücke sind durchschauet, sie blenden niemand mehr. Das glaube ich wohl, lächelte jener, denn es ist ganz finstere Nacht geworden. In der Angst vor dem Erblinden hat man alle Lichter ausgelöscht. Der Graf sah' ihn überrascht an. Mit dem Himmel,

fuhr Sylvanus fort, hat sich die Menge überworfen, sie verschmäht trotzig seine Strahlen, nun versucht sie's mit der Erde, und jagt nach kleinen Funken, die dem harten Fels durch Schlag und Reibung entspringen, es bleibt indeß ein kaltes, dunkles Feuer! — Der Graf fühlte den Stachel unangenehmer Wahrheit, darum sagte er härter, als es seiner Natur war: Ihre gestohlnen und mißbrauchten Himmelslichter lodern nur als Aufruhrsflammen, und wollen mit Blut gelöscht werden! Sie sind es schon, erwiederte Sylvanus trübe, was noch aus diesen Blutsümpfen aufsteigt, verglimmt, unerkannt, wie ein Irrlicht, und niemand erwärmt sich daran. Doch! doch! rief Elisabeth, seine Hand fassend, der sanfte Strahl Ihres Auges beruhigt mich allein in dieser Todesnacht! O Gott! nur diesen Führer nimm mir nicht!

Der Graf, bemüht seine Rührung zu verbergen, sah' ernst auf Elisabeth, und fragte fast verweisend: Sind Sie so vertraut mit dieses Mannes Sinn, und weiß er so genau um Sie,

daß Sie sich seiner Leitung übergeben? — Er weiß nichts von mir, erwiederte das bewegte Mädchen, ich kenne ihn nur flüchtig, doch hätte ich ihn zum erstenmal in diesem Augenblick, hier, seinem höhnenden Feinde gegenüber gesehen, ich wüßte, daß ihn Gott ausrüstete, seine Wege zu geh'n!

Der Graf war verlegen. Er drückte umsonst die Frage in sich nieder: wie dann, wenn jener Recht hätte? Es half ihm wenig, daß er Sylvanus Blick vermied, er empfand dies klare Friedensauge, wenn er es auch nicht sahe.

Elisabeth hielt noch immer des Geistlichen Hand, als wolle sie ihn nicht wieder loslassen. Der Graf winkte den Husaren abzutreten. Laßt Euren Gefangenen nur hier, sagte er, er wird uns nicht entrinnen. Gleichgültig verließen diese das Zimmer, sie hatten der Plackerei und des Blutes in dem abgehetzten Leben satt; zudem, entgeh'n wird der arme Bursche seinem Richter doch nicht, dachten sie, und ließen's auf sich beruhen.

Einige Minuten blieben alle drei einander gegenüber still. Der Graf sah' nachdenkend vor sich nieder. Es kann seyn, hub er endlich an, und Ihre Jugend läßt mich's glauben, Sie sind eher Schwärmer als Heuchler, Ihre Handlungsweise entspringt dann aus Ueberzeugung, gleichviel welche, die Zeit wird das sichten, immer ist Wahrheit in Ihnen, das Streben darnach kann sich vergreifen, es ist doch Wahrheit. Ich will das glauben, ich will nicht richten, wo ich nicht prüfen kann, die Richterwage paßt sich überall nicht für meine Hand, ich habe es stets verschmäh't, davon Gebrauch zu machen, und mein Geschick gepriesen, wenn es mir vergönnt war, ihrer Strenge arme Opfer zu entrücken. Deshalb ruhen Sie getrost einige Stunden unter diesem Dach. Vielleicht, daß wir uns doch versteh'n, schon um des zarten Kindes willen, dessen Schicksal mir so nahe liegt.

Um wie viel reiner, sagte Elisabeth gerührt, ist doch Ihr schönes Herz, als Ihr Glaube! Sie sind so innig gut, das weiß der Himmel auch

gewiß, und deshalb sage ich weiter nichts; die Feinde zu bestreiten, die zwischen Gott und Ihnen steh'n. Doch zu dem lieben warmen Herzen muß ich reden, das mich gewiß versteh'n wird. Mein theurer Anverwandter, mein edler Rochefoucault, ein Gelübde zwingt mich, Sie jetzt, in dieser Nacht noch zu verlassen. Hören Sie mich aus, bat sie ihn dringend, ich kann, ich darf, so bald ich frei bin, keine Minute versäumen, ich muß — sie schauderte erbleichend zusammen — ich muß Prinz Talmont's Leiche, oder ihn selbst aufsuchen. Ihre Lippen zitterten, ohne Thränen starrten die Augen am Boden. Im ersten Fall führt mein Weg nach England, das fordert ein heiliges Wort — im letztern — lieber Gott! sie sah' zum Himmel auf, das wird nicht seyn, das ist gewiß nicht, er ist wohl zuverläßig todt. — Mein Kind, sagte der Graf langsam, das Herz verschlang die Worte wieder, mein Kind, der Prinz ist in Laval. O Jesus! schrie Elisabeth. Doch ist er dort nicht frei, fuhr der beklommene Graf fort, ich habe vor einer Stunde erfahren, man halte den Prinzen auf seinem eigenen Schloß

gefangen. Er wird von einem Kriegsgericht ver-
urtheilt, ich zweifle nicht, das letzte sagte er kaum
noch hörbar, man geht ihm an das Leben! —
Elisabeth lag wie eine gebrochene Lilie in Sylva-
nus Armen. Ach Gott! das arme Herz! es hatte
ja noch immer still gehofft. Nun war es aus,
ihr letzter Hoffnungsstrahl erloschen. Du ewige
Vorsehung! stammelte sie. Auf meinen stolzen,
schönen Löwen werden sie die abgerichteten Hunde
hetzen. Gefangen! gefangen! wiederholte sie im-
mer vor sich hin, ach! nicht einmal den freien
Heldentod hat er errungen! Lassen Sie mich noch
einmal zu ihm, bat sie fast vor dem Grafen knie-
end, die Todesangst entreißt mir, mein tiefes, un-
entweih'tes Geheimniß, ich bin ein Mädchen.
Herr Graf, des Prinzen reine, angebetete Ge-
liebte, seine Waffengefährtin, das Heiligthum sei-
ner stolzen Brust, er kann nicht selig sterben, oh-
ne mich zu segnen; senden Sie mich und hier
meinen frommen Bruder hin nach Laval, ersin-
nen Sie ein Mährchen, erdenken Sie etwas, das
uns die Thore seines Gefängnisses öffnet, lassen Sie
uns gleich. — Unglückliche, unterbrach sie der Graf,

was fodern Sie! bin ich allmächtig? kann ich Sie durch die Lüfte tragen? Und könnte ich es, — mein armes Mädchen, was wäre Ihr Gewinn? — würden Sie ihn retten? und brächen Sie ihm nicht mit Ihrem Leid das Herz? — Alles was ich für jetzt zu thun weiß, setzte er nach kurzem Besinnen hinzu, ist, dem Prinzen ein Blatt von Ihrer Hand zuzustellen. Hier, sagte er, ihr ein feines Pergament und einen Griffel in die zitternde Hand drückend, schreiben Sie, der Prinz erhält es Morgen.

Elisabeth redete leise mit Sylvanus, dann kniete sie, er legte seine Hand segnend auf ihre Stirn, beide beteten still und feierlich. Sie seufzte noch einmal sehr tief, dann trat sie an das Feuer, und das Täfelchen auf den Kaminsims legend, schrieb sie:

„Sie sagen, mein hoher Freund, Du werdest sterben. Ich denke es nicht. Ich fühle Dich wie sonst in mir, was soll Dich da tödten? wer ist es denn als Du, der diese Worte aus mir

spricht. Es ist Dein Geist, mein Talmont, Dein unsterblich Leben, das in mir lebt. Dein Wille trägt mich mit Adlerflügeln über's Meer. Sieh! so sind wir Eins geworden. Ich weiß nichts mehr von Trennung. Nur die armen, verlassenen Erdenaugen sollen Dich nicht wieder sehen! Ich will mir sie blind weinen, damit sie nichts, in der ganzen Welt nichts mehr sehen! Mit einem Fuße bin ich schon von der Heimath abgelöst! Die Loire fließt Nacht und Tag in die See hinein! — Ihr Wellenschlag ruft mich, die feuchte Nebelinsel da drüben winkt, ich eile, mein Liebling! Denkst Du ich lasse Dich hier zurück? — nein Talmont, ich nehme Dich mit hinüber, wer streitet mir, daß ich Deine liebe Nähe fühle, daß ich Dich umschlinge und halte wie sonst! Mein Held, mein angebeteter Freund sagst Du es anders?"

Ihr Kopf erhitzte sich während des Schreibens. Sie gab das Blatt mit sonderbarem Lächeln dem Grafen, und sank gleich darauf in einen Schlaf, der ihr mit bleiernem Gewicht Auge und Sinne verschloß.

Indessen stand der Prinz in seinem Schlosse vor teuflischen Blutrichtern, die durch hämische Neckerei seinen Lebensfaden hin und her zerrten. Er lehnte schweigend an einem Wandpfeiler, und erwiederte auf alle ihre Fragen nichts, als: ich that meine Schuldigkeit, thun sie die ihrige! —

In der letzten Lebensnacht erhielt er Elisabeths Zeilen, von einem ruhig freundlichen Bericht des Grafen begleitet. Er saß am Clavier, die niederfallende Hand ließ eben noch den letzten Ton verhallen. Elisabeth! rief er entzückt! Er las, und überlas immer wieder die lieben Worte! Sein dankend Auge hob sich zum Himmel auf. Du bist gerettet, sagte er, Gott will uns noch nicht ganz verderben! Er drückte das kleine liebe Blatt auf seine Brust. Er saß noch einige Minuten sinnend, darauf schrieb er.

„Mein Herz! ich reisse mich blutend von Dir los. Warum muß ich Dich hier zurücklassen! — So sey Du denn der Heerd und Umtrieb neuer Lebenskeime. Räche Deinen Freund, Elisa-

beth! Du bist zu hoch für die Klage. Dich fo- dert die That. Laß allen Stolz meiner Brust in Deine übergeh'n. Wende diesem Frankreich den Rücken, bis Du es wiedererobern kannst. Elisa- beth, mein starkes Heldenmädchen, es ist vorbei! Gott ruft! Ich verstumme!

Der Tag brach an. Die Trommel ward im Schloßhofe gerührt. Truppenabtheilungen mar- schierten hinein. Der Prinz sahe sie musternd vor seinem Fenster, als solle er mit ihnen in's Feld rücken. Ein junger Officier der bei ihm die Wache hatte, trat herein. Prinz Talmont sahe ihn ernst und prüfend an. Hören Sie, junger Mensch, sagte er, Ihr Ehrenwort, daß Sie die- sen Brief, die Schärpe und den Säbel den ich trug, sogleich nach meinem Tode zu dem Oberst Larochefoucault nach Savennay besorgen. Der Jüngling von seinem Blick und Ton erschüttert, entgegnete in großer Rührung: mein General, Ihre Befehle sollen streng erfüllt werden.

Noch einmal wandte sich der Prinz zu Gott zurück, dann schritt er sehr ruhig in den Schloß-

hof. Bei seinem Erscheinen traten die Truppen unter's Gewehr. Er ging bis mitten auf den Platz, sah' sich befehlend um, winkte und kommandirte dann mit starker Stimme die Grenadiere, welche auf ihn anschlugen. Ein Augenblick vollendete dies Heldenleben! Er fiel ohne Schmerzenszuckungen still und unentstellt.

Des Schiffes Wimpel wehete schon. Elisabeth, den letzten Gruß des sterbenden Freundes in der Hand, sein Heldenschwerdt um ihre Hüfte, grüßte mit scheidendem Blick den edlen Grafen, der liebend ihre Flucht bereitete, und segelte an Sylvanus Seite hinein in die wogende See.

Ende des ersten Theils.



